HEYNE BÜCHER

REVOLTE GEGEN DIE UNSTERBLICHEN

SCIENCE FICTION

Seit Jahrtausenden
regieren die Unsterblichen
die Welt.
Sie entscheiden,
wer leben darf
– und wer sterben muß

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

Das Ehepaar Durant darf ein Kind haben — so haben es die Regenten der Genetik entschieden. Und das Gesetz 10927 gestattet es den Durants, der genetischen Umformung ihres Embryos beizuwohnen. Dr. Potter, der große Künstler unter den Genchirurgen, nimmt die Operation vor. Dabei handelt er den Gesetzen der Regenten zuwider, die kategorisch die Ausmerzung aller Erbanlagen fordern, die Menschen zur Rebellion gegen die jahrtausendealte Herrschaft der Unsterblichen führen könnten. Mit Hilfe einer Untergrundorganisation von halbrobotischen Cyborgs glückt die Entführung des Embryos aus dem Bruttank des Hospitals. Doch der Preis, den die Verschwörer zahlen müssen, ist ungeheuer hoch. In panischer Furcht vor einer Revolte gegen ihre Herrschaft sind die unsterblichen Regenten eher bereit, die übrige Menschheit auszulöschen, als dem neuen Leben eine Chance zu geben.

- Frank Herbert
  - 1
  - 2
  - 3
  - 4
  - 5
  - 6
  - 7
  - 8
  - 9
  - 10
  - 11
  - 12
  - 13
  - 14
  - 15
  - 16
  - 17
  - 18
  - 19
  - 20

Frank Herbert
Revolte gegen die Unsterblichen

1

Heute früh setzen sie bestimmt wieder Regen aufs Programm, dachte Dr. Thei Svengaard. Bei Regen fühlen sich die Eltern immer so unbehaglich, ganz zu schweigen davon, wie er den Ärzten zusetzt.

Winterlicher Regen klatschte an das Fenster hinter seinem Schreibtisch. Er stand auf, um den Dämpfer am Fenster einzuschalten, aber die Durants, die für diesen Morgen bestellten Eltern, könnten an einem solchen Tag von einer unnatürlichen Stille noch mehr beunruhigt werden.

Dr. Svengaard trat ans Fenster und sah hinunter in das Gewühl der Fußgänger; die Tagesschicht eilte zur Arbeit in der Hauptstadt, die Nachtschicht strebte übermüdet der Ruhe entgegen. Sie führten das Leben von Höhlenbewohnern; und trotzdem lag über ihrem Kommen und Gehen ein Hauch machtvoller Bewegung. Er wußte, die meisten von ihnen waren Sterries — Legionen von Unfruchtbaren.

Das Sprechgerät zum Empfangsraum war eingeschaltet, und so hörte er, wie seine Assistentin, Mrs. Washington, die Durants mit Fragen und Formblättern quälte.

Routine …

Das war die Parole. Alles mußte wie normale Routine erscheinen. Die Durants und alle die anderen, die das Glück hatten, ausgewählt worden zu sein und Eltern zu werden, durften die Wahrheit niemals auch nur ahnen.

Dr. Svengaard schob diese Gedanken beiseite und erinnerte sich daran, daß einem Angehörigen des Arztberufes keine Schuldgefühle erlaubt waren. Schuldbewußtsein führte unweigerlich zu Verrat — und Verrat hatte unangenehme Folgen. Die Regenten waren außerordentlich empfindlich in allem, was das Programm der Aufzucht betraf.

Solch ein Gedanke mit einer Andeutung von Kritik erfüllte Svengaard sofort mit Unruhe. Er schluckte und lenkte seine Gedanken auf die Einstellung des Volkes den Regenten gegenüber. *Sie sind die Macht, die uns liebt und für uns sorgt.*

Mit einem Seufzer wandte er sich vom Fenster ab, ging um den Schreibtisch herum und durch die Tür, die vom Wartezimmer in das Labor führte. Im Spiegel prüfte er seine Erscheinung: graues Haar, dunkelbraune Augen, ein kräftiges Kinn, eine hohe Stirn und ziemlich strenge Lippen unter einer Hakennase. Schon immer war er ziemlich stolz gewesen auf die Andeutung von Würde in seiner Erscheinung, und er hatte sich darauf festgelegt, ihr auch Ausdruck zu verleihen. Nun setzte er eine Miene freundlicher Anteilnahme auf.

Mrs. Washington bat die Durants ins Labor, als Dr. Svengaard

durch seine Privattür hereinkam. Auf die Dachfenster trommelte der Regen. Dieses Wetter schien plötzlich genau zu diesem Raum zu passen: Glas, Stahl, Plasmeld und Kacheln … alles unpersönlich.

Dr. Svengaard mochte diese Eltern nicht — vom ersten Augenblick an. Harvey Durant war ein beweglicher, großer Mann mit blondem Lockenhaar und hellblauen Augen. Das Gesicht sprach von Unschuld und Jugend. Lizbeth, seine Frau, war nahezu von gleicher Größe, ebenso blond, blauäugig und jung, mit der Gestalt einer Walküre. Um den Hals trug sie an einer Silberkette einen der allgegenwärtigen Volkstalismane, die Messingfigur der Regentin Calapine. Der Zuchtkultunsinn und der religiöse Hintergrund dieses Figürchens entgingen Dr. Svengaard nicht, und er unterdrückte nur mühsam eine geringschätzige Bemerkung.

Aber die Durants waren Eltern und robust — lebendes Zeugnis der Tüchtigkeit jenes Chirurgen, der sie geformt hatte. Stolz erfüllte Svengaard auf seinen Beruf. Nicht vielen gelang es, in die kleine Gruppe der Grundzelleningenieure aufgenommen zu werden, welche die menschliche Vielfalt in Grenzen hielten.

Mrs. Washington blieb hinter den Durants unter der Tür stehen. »Dr. Svengaard«, sagte sie, »das sind Harvey und Lizbeth Durant.« Dann verschwand sie. Sie war von außergewöhnlichem Taktgefühl.

»Die Durants, ach wie nett«, sagte Dr. Svengaard. »Ich hoffe, meine Assistentin hat Sie mit diesen Fragen und Formularen nicht allzusehr gelangweilt. Es ist aber anzunehmen, daß Sie genau wußten, worauf Sie sich einließen, als Sie sich entschlossen, zusehen zu wollen.«

»Das verstehen wir«, antwortete Harvey Durant. Zusehen wollen, dachte er. Glaubt denn dieser alte Schwindler, uns mit seinen Tricks kommen zu können?

Dr. Svengaard entging der volle Klang von Durants Stimme nicht. Der störte ihn und trug zu seiner Abneigung bei.

»Wir möchten Ihre Zeit nicht länger als unbedingt nötig beanspruchen«, bemerkte Lizbeth Durant. Sie griff nach der Hand ihres Gatten und signalisierte ihm mit dem geheimen Spiel ihrer Finger: *Kannst du seine Gedanken lesen? Er mag uns nicht.*

Er ist ein Sterrie-Snob, antworteten Harveys Finger, *und so stolz auf seine Stellung, daß er fast blind ist.*

Der vernünftige Ton der Frau irritierte Dr. Svengaard. Sie sah sich mit raschen, suchenden Blicken im Labor um. Ich muß sie unter Kontrolle halten, dachte er, ging auf sie zu und schüttelte ihnen die Hände; sie waren feucht vor Schweiß.

Gut, dachte Svengaard, sie sind nervös.

Das Geräusch einer Entwicklungspumpe zu seiner Linken war tröstlich laut; man konnte damit rechnen, daß sie die Eltern nervös

machte. Deshalb waren die Pumpen ja auch so laut. Dr. Svengaard wandte sich um und deutete auf einen geschlossenen Behälter aus Kristallglas, der fast in der Mitte des Labors über einem Kraftfeld stand. Aus diesem Behälter kam das Pumpgeräusch.

»Da wären wir also«, sagte Dr. Svengaard.

Lizbeth besah sich die milchig-durchsichtige Oberfläche des Behälters; ihre Zunge befeuchtete die Lippen. »Da drinnen?«

»Und so sicher wie nur möglich«, antwortete Svengaard. Er hoffte, die Durants möchten nun endlich gehen und das Ergebnis abwarten.

Harvey nahm die Hand seiner Frau und tätschelte sie. Auch er starrte in den Behälter. »Wir haben gehört, daß Sie diesen Spezialisten zugezogen haben«, sagte er.

»Dr. Potter«, antwortete Svengaard. »Von der Zentrale.« Er beobachtete das nervöse Spiel der Hände der Durants, die tätowierten Zeigefinger — Kennzeichen der Erbmasse und der Brutstation. Nun konnten sie das ›L‹ für ›lebensfähig‹ hinzufügen, und dieser Gedanke ließ Eifersucht in ihm aufkeimen.

»Ja, Dr. Potter«, bestätigte Harvey. *Hast du gehört, wie er ›Zentrale‹ sagte?* fragten seine Finger.

Wie könnte ich das überhören? antworteten die ihren.

Die Zentrale, dachte sie, jener Ort mit den Zauberbildern der Regenten; zugleich fielen ihr die Cyborgs ein, die geheimen Gegenspieler der Regenten, und diese Gedanken erfüllten sie mit Unruhe. Sie war jetzt nicht imstande, an etwas anderes zu denken als an ihren Sohn.

»Wir wissen, daß Potter der beste ist, den es gibt«, sagte sie. »Sie dürfen nicht glauben, daß wir nur aus Gefühlen und Angst bestehen.«

»Aber wir werden zusehen«, warf Harvey ein. Dieser steifnackige Chirurg sollte sich besser klarmachen, daß wir unsere Rechte kennen, dachte er.

»Ich verstehe«, antwortete Dr. Svengaard und dachte: verdammte Narren! Seine Stimme klang beruhigend gleichmütig: »Ihre Sorgen sind ganz natürlich. Ich bewundere Sie. Aber die Konsequenzen…«

Er ließ die Worte im Raum hängen, um ihnen ins Gedächtnis zu rufen, daß auch er Rechte hatte und daß er die Formung auch ohne Erlaubnis der Eltern durchführen konnte.

Harvey nickte rasch. Seine Hand umschloß mit festem Griff die seiner Frau. Gedanken an Schauergeschichten und offizielle Mythen huschten durch sein Gehirn. Er sah Svengaard teils durch den Schleier dieser Geschichten, teils durch den einer verbotenen Literatur, die von Cyborgs dem Untergrund der Eltern zugespielt wurde, wie Stedman und Merck, Shakespeare und Huxley.

Lizbeths Nicken folgte später. Sie wußte, worum es hier ging, aber schließlich war es noch immer ihr Sohn, der sich dort im

Bruttank befand.

»Sind Sie auch sicher«, fragte sie und reizte damit absichtlich Dr. Svengaard, »daß keine Schmerzen damit verbunden sind?«

»Das befruchtete Ei hat noch keine Nervenzellen«, antwortete er. »Es ist physisch kaum drei Stunden alt, denn sein Wachstum wurde durch kontrollierte Nitratbeatmung verzögert. Schmerzen? Das ist wohl ausgeschlossen.«

Technische Ausdrücke würden ihnen wenig sagen, wußte Dr. Svengaard; sie konnten höchstens den Abstand zwischen gewöhnlichen Eltern und einem Molekularingenieur betonen.

»Wahrscheinlich war es sehr dumm von mir«, sagte Lizbeth. »Es ist so … so primitiv, noch nicht richtig menschlich.« *Er ist ein Dummkopf,* signalisierte sie Harvey, *und so leicht zu lesen wie ein Kind.*

Der Regen trommelte eine Tarantella auf die Oberlichte. »Nun, wir wollen keine Fehler machen«, meinte Dr. Svengaard nach einer kleinen Pause. Das ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, diesen Narren Nachhilfeunterricht im Katechismus zu geben, dachte er. »Ihr Embryo ist jetzt weniger als drei Stunden alt, hat in sich aber schon jedes Grundenzym, das er braucht, wenn er voll entwickelt ist. Ein ungeheuer komplizierter Organismus.«

Lizbeth sah in den Bruttank.

Vor zwei Tagen waren dort ausgewählte Keimzellen von Harvey mit den ihren vereinigt worden; man zwang sie zur Stasis und erlaubte nur eine sehr beschränkte Zellteilung. Dieser Vorgang produzierte einen lebensfähigen Embryo; das war ziemlich selten in einer Welt, die nur wenige vor dem empfängnisverhütenden Gas bewahrte und ihnen die Zucht erlaubte, und auch von diesen wenigen Menschen wurden nur selten lebensfähige Embryos gezeugt. Man vermutete nicht, daß sie, Lizbeth, die Kompliziertheit dieses Vorganges begriff, und die Tatsache, daß sie verstand, mußte verborgen bleiben. Die genetischen Regenten der Zentrale gingen mit unnachsichtlicher Strenge gegen alles vor, was ihre Überlegenheit bedrohen konnte; und als schrecklichste Bedrohung dieser Überlegenheit betrachteten sie das Wissen bei den Falschen.

»Wie … wie groß ist er jetzt?« fragte sie.

»Durchmesser weniger als ein Zehntelmillimeter«, erklärte Dr. Svengaard. Er beruhigte sie mit einem Lächeln. »Es ist ein Keim, und in der alten, primitiven Zeit hätte es noch nicht einmal seine Reise zum Uterus beendet. In diesem Zustand ist es für uns am zugänglichsten. Wir müssen unsere Arbeit tun, bevor sich der Trophoblast bildet.«

Ehrfürchtig nickten die Durants.

Dr. Svengaard sonnte sich in ihrem Respekt. Ihr Geist orientierte sich nun sicherlich an den spärlichen Definitionen, die eine

kümmerliche Schulbildung ihnen vermittelt hatte. Den Unterlagen nach war sie eine Bibliothekarin für Kinderbücher, und er arbeitete als Jugendinstruktor; für beide Berufe war keine besondere Bildung nötig.

Harvey berührte den Bruttank und zuckte zurück. Die kristallene Oberfläche fühlte sich warm an, von einem zarten Vibrieren erfüllt; dazu das ständige Trap-trap-trap der Pumpe. Er fühlte, daß dieser einförmige Laut Absicht war, spürte den raffinierten Betrug in Svengaards Benehmen; der Untergrund hatte ihn ja geschult.

Lizbeths Blick heftete sich an das einzige Ding, das sie wirklich eindeutig erkannte — einen gekachelten Abfluß mit glänzenden Hähnen. Das Bekken war zwischen zwei geheimnisvolle Geräte aus spiralförmigem Glas und fahlgrauem Plasmeld geklemmt. Dieser Abfluß störte Lizbeth; er diente dazu, etwas wegzuwerfen. Man warf Abfall in das Becken, zerkleinerte ihn und spülte ihn in das Abwassersystem. Jedes kleine Ding konnte dort hineingeworfen werden, und dann verschwand es. Für immer.

»Ich lasse mir das Zusehen nicht ausreden«, sägte sie.

Verdammt! dachte Svengaard. In ihrer Stimme lag ein Zögern, und dieses Zögern war eine Finte. Es paßte nicht zu ihrem mutigen Aussehen. Zuviel Nachdruck auf dem Mutterinstinkt bei ihrer Formung — ganz gleich, wie erfolgreich der Chirurg sonst bei ihr gearbeitet hatte.

»Wir sorgen uns genauso um Sie wie um Ihr Kind«, bemerkte Dr. Svengaard. »Das Trauma …«

»Das Gesetz gibt uns das Recht dazu«, erwiderte Harvey und signalisierte Lizbeth: *Es ist alles mehr oder weniger genauso, wie wir es erwartet haben.*

Trau einer diesem Trampel, er kennt das Gesetz, dachte Dr. Svengaard. Er seufzte. Die Statistik behauptete, daß von hunderttausend Eltern nur ein einziges Paar darauf bestehen würde, ganz gleich, welchen Druck man auch ausübte. Doch Statistiken und tatsächliche Fälle sind immer zwei verschiedene Dinge. Svengaard hatte bemerkt, wie lauernd ihn Harvey ansah. Sein männlicher Beschützerinstinkt war wohl sehr stark ausgeprägt, zu stark vielleicht. Er konnte es nicht ertragen, stellte man sich gegen seine Gefährtin. Zweifellos war er ein Modellgatte, der niemals an Orgien der Sternes teilnahm — eine Führernatur. — Ein Tölpel.

»Das Gesetz«, erklärte Dr. Svengaard, und seine Stimme klang tadelnd, »verlangt auch, daß ich den Eltern die Gefahren eines psychologischen Traumas vor Augen führe. Ich hatte nicht die Absicht, Sie vom Zusehen abzuhalten.«

»Wir werden zusehen«, wiederholte Lizbeth.

Harvey bewunderte sie, denn sie spielte ihre Rolle so gut, daß sogar das Zögern echt wirkte.

»Ich könnte das Warten sonst nicht ertragen«, fuhr Lizbeth fort. »Nicht zu wissen, wie …«

»Na schön«, seufzte Dr. Svengaard.

»Werden wir von hier aus zusehen?« fragte Harvey.

Dr. Svengaard war empört. »Natürlich nicht!« Wie primitiv diese Tölpel doch sind. Aber er dämpfte seinen Zorn mit der Erkenntnis, daß diese Unwissenheit von dem sorgfältig gehüteten Mysterium der Keimformung herrührte. »Sie werden einen kleinen Raum mit einer geschlossenen Direktverbindung zu diesem Labor zur Verfügung haben«, erklärte er etwas ruhigeren Tones. »Meine Assistentin wird Sie führen.«

Mrs. Washington bewies ihre Tüchtigkeit und erschien unter der Tür. Selbstverständlich hatte sie gelauscht. Eine gute Assistentin überließ nichts dem Zufall.

»Ist das alles, was wir hier zu sehen bekommen?« fragte Lizbeth.

Dr. Svengaard hörte die flehende Stimme und bemerkte, daß sie vermied, den Bruttank anzusehen. »Was sonst soll es hier noch zu sehen geben?« fragte er voll verhaltenem Spott. »Sie haben doch sicher nicht erwartet, die Morula zu sehen?«

Harvey ergriff den Arm seiner Frau. »Vielen Dank, Doktor.«

Wieder schweiften Lizbeths Augen durch den Raum, ohne den Bruttank zu streifen. »Ja, ich danke Ihnen, daß Sie uns … dieses Labor gezeigt haben. Wir haben ja nun … nun gesehen, wie Sie … für jeden Notfall gerüstet sind.« Sie blickte auf den Abfluß.

»Oh, bitte sehr«, erwiderte Dr. Svengaard. »Mrs. Washington wird Sie mit einer Namensliste versorgen. Sie können die Zeit dazu benützen, einen passenden Namen für Ihren Sohn auszuwählen, wenn Sie es nicht schon getan haben.« Er nickte der Pflegerin zu. »Führen Sie die Durants bitte zur Zelle fünf.«

»Wollen Sie mir bitte folgen?« forderte Mrs. Washington sie auf. Mit der Miene nervöser Ungeduld, die, wie Svengaard vermutete, jede Pflegerin mit ihrem Diplom erwarb, wandte sie sich um. Die Durants wurden in ihrem Kielwasser mitgezogen.

Svengaard wandte sich dem Bruttank zu.

Es gab noch soviel zu tun; Potter, der Spezialist von der Zentrale, mußte bald da sein, und er würde auch nicht besonders beglückt sein wegen der Durants. Die Leute hatten absolut kein Verständnis dafür, was man in diesem Beruf zu leisten hatte. Die psychologische Beeinflussung der Eltern lenkte von wichtigeren Dingen ab und kostete Zeit, gefährdete überdies die Sicherheit. Svengaard dachte an die fünf Punkte ›Nach Durchsicht zu vernichten‹, die Max Allgood, Sicherheitschef der Zentrale, im vergangenen Monat aufgestellt hatte. Sie waren verwirrend, als habe eine neue Gefahr das Sicherheitsamt aufgestört.

Aber die Zentrale bestand darauf, daß man sich mit den Eltern befaßte. Die Regenten hatten sicher ihre guten Gründe dafür. Meistens war das, was sie taten, recht vernünftig.

Manchmal wurde Svengaard von dem Gefühl befallen, verwaist zu sein, ein Geschöpf ohne Vergangenheit. Ein Gedanke genügte, ihn aus diesem emotionellen Morast herauszureißen: *»Sie sind die Macht, die uns liebt und für uns sorgt.«* Sie hatten die Welt fest in der Hand, sie planten die Zukunft, einen Platz für jeden Menschen und jeden Menschen an. seinem Platz. Einige der alten Träume wie Raumfahrt, Nutzung der Meere, philosophisches Forschen, waren nach kurzer Förderung zugunsten wichtigerer Dinge aufgegeben worden; doch der Tag würde kommen, an dem die Rätsel des noch Unbekannten bei der submolekularen Formung gelöst werden konnten.

Inzwischen gab es für die Willigen genug Arbeit: die Erhaltung der Arbeiterbevölkerung, die Unterdrückung und Ausmerzung genetischer Abarten, die Sorge um die genetischen Banken, denen selbst die Regenten entstammten.

Svengaard schob das Mesonenmikroskop über den Bruttank der Durants und stellte es auf kleine Verstärkung ein, um die Heisenberginterferenz so gering wie möglich zu halten. Es konnte nicht schaden, nochmal einen Blick hineinzuwerfen; vielleicht gelang es ihm, die Leitzelle zu lokalisieren und damit Potter die Arbeit zu erleichtern. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, diesen Keimling zu studieren, der ungeheure Fähigkeiten versprach und vielleicht zum Regenten geformt werden konnte. Wunder geschahen ja so selten. Er knipste den Schalter, stellte das Mikroskop ein …

Er seufzte tief. »Ahhhh …«

So passiv erschien der Keimling unter der schwachen Verstärkung; kein Pulsieren, denn er lag in Stasis — und doch so schön in seinem Dämmerschlaf! So unwahrscheinlich, daß er die Arena uralter Kämpfe sein sollte.

Svengaard legte die Hand auf die Verstärkerschraube, zögerte aber. Eine starke Vergrößerung brachte Gefahren mit sich, aber Potter konnte kleine Schäden an Mesoneninterferenzen wieder ausgleichen. Und die starke Vergrößerung war eine riesige Versuchung.

Er verdoppelte sie.

Noch mal.

Die Vergrößerung reduzierte immer die Erscheinungen der Stasis. Bewegung zeigte sich, und am Bildrand bemerkte er fischartige Zuckungen. Aus der schwärmenden Arena stieß die dreifache Spirale der Nukleotiden heraus, die ihn veranlaßt hatte, Potter zu rufen. Fast ein Regent. Nahezu die schöne Vollkommenheit der Form, des Geistes, die ein unendliches Ausgewogensein des Lebens versprach, wenn es durch kunstvoll errechnete Enzymgaben gestützt wurde.

Ein Gefühl des Verlorenseins überfiel Svengaard. Seine eigene Rezeptur hielt ihn am Leben, brachte ihn jedoch langsam um. Das war das Schicksal aller Menschen. Sie konnten zweihundert Jahre und länger leben, aber schließlich versagte sie doch — nur nicht bei den Regenten. Sie waren vollkommen, begrenzt nur von ihrer physischen Sterilität, aber die war das Schicksal vieler Menschen.

Er konzentrierte sich auf den Keimling. Eine schwefelhaltige Aminosäuredependenz zeigte bei dieser Verstärkung eine schwache Bewegung. Erschüttert erkannte Svengaard, was es war: Isovaltin, ein genetisches Merkmal für latentes Myxödem, ein Hinweis auf eine mögliche Schilddrüsenfehlfunktion. Das war ein beunruhigender Makel bei der sonstigen Vollkommenheit. Potter mußte auf der Hut sein.

Svengaard reduzierte die Vergrößerung, um die Knorpelstruktur des Keimlings zu studieren. Er folgte der eingestülpten Kernmembrane bis zur abgeflachten, sackähnlichen Kante, kehrte zur äußeren zweiten Membrane zurück, konzentrierte sich auf die hydrophile äußere Kammer. Ja … das Isovaltin bedurfte vermutlich der Verbesserung; dann war diese Morula perfekt.

Eine flatternde Bewegung zeigte sich am Rand des mikroskopischen Feldes. Svengaard erstarrte. Du lieber Gott, nein! dachte er.

Wie festgefroren stand er über dem Okular, als er etwas sah, was, soviel ihm bekannt war, nur achtmal in der Geschichte der Keimformung vorgekommen war: Eine dünne Linie ähnlich einem weit entfernten Kondensstreifen schob sich von links her in die Zellstruktur. Sie wand sich durch eine gedrehte Schlange von Alphaschrauben, griff nach den gebogenen Enden der Polypeptidketten in einem Myosinmolekül, drehte sich und löste sich auf.

Wo vorher die Linie war, lag nun eine neue Struktur in der Größe von ungefähr vier Angström im Durchmesser und tausend Angström lang — Spermprotamin, auffallend reich an Arginin. Die Proteinproduktion des Zellplasmas veränderte sich, kämpfte gegen die Stasis, richtete sich wieder aus. Svengaard erkannte nach der Beschreibung der acht vorhergegangenen Fälle genau, was vor sich ging. Das ADP-ATP-Austauschsystem vervollkommnete sich — wurde ›resistent‹. Die Arbeit des Chirurgen war nun unendlich schwieriger geworden.

Potter wird toben, dachte Svengaard.

Er wandte sich vom Mikroskop ab und richtete sich auf, wischte den Schweiß von seinen Händen und warf einen Blick auf die Uhr. Weniger als zwei Minuten waren vergangen. Die Durants waren jetzt noch nicht einmal in ihrer Zelle angelangt. Aber in diesen zwei

Minuten hatte irgendeine Kraft, eine Energie von außen her im Embryo eine anscheinend sinnvolle Berichtigung vorgenommen.

Konnte es das sein, was das Sicherheitsamt und die Regenten aufgerüttelt hatte?

Er schüttelte den Kopf. Nein! Es war nicht zweckmäßig, es war reiner Zufall, sonst nichts.

Aber der Gedanke ließ ihn nicht los.

Wie plump doch meine Arbeit ist, verglichen damit! dachte er. Ich muß Potter darüber berichten. Er muß diese verdrehte Kette formen … wenn er es noch kann, jetzt, wo sie resistent ist.

Von Unruhe erfüllt und absolut nicht befriedigt von dem eben geschauten Zufall begann Svengaard die letzten Überprüfungen des Labors.

Alles in Ordnung.

So mußte es sein. Der Embryo der Durants, dieses wundervolle Wesen mit seinem einmaligen Potential, war nun resistent, ein unbekanntes Geschöpf, nicht zu bestimmen — wenn Potter Erfolg hatte, wo andere versagten.

2

Dr. Vyaslav Potter blieb auf seinem Weg ins Hospital am Berichtstisch stehen. Er war müde von der langen, beschwerlichen Fahrt von der Zentrale nach Seatac; trotzdem erzählte er der grauhaarigen Pflegerin vom Dienst einen abgestandenen Witz. Sie kicherte und griff nach Svengaards neuestem Bericht über den Embryo der Durants, legte ihn vor Potter und schaute ihn an. Der warf einen Blick auf das Deckblatt des Berichtes und sah der Pflegerin in die Augen.

Ist denn das möglich? wunderte er sich. Aber nein, sie ist zu alt; wäre kaum noch eine gute Gefährtin. Und eine Zuchterlaubnis würden uns die Großköpfe auch nicht geben. Er rief sich ins Gedächtnis, daß er ein Zeek war, ein J411118ZK. Eine Zeitlang war in der Region Timbuktu die Keimformung nach dem Zeekmodell recht populär gewesen. Sie brachte schwarzes Kraushaar hervor, eine Haut, die um eine Schattierung heller war als Milchkaffee, weiche braune Augen und ein Vollmondgesicht, das äußerste Würde ausdrückte; und dieses Gesicht saß auf einem großen starken Körper. So also sah ein Zeek aus. Vyaslav Potter war ein Zeek.

Diese Form hatte noch einen Regenten hervorzubringen, gleich ob männlich oder weiblich; niemals aber gab es einen lebensfähigen Keimzellenpartner.

Potter hatte schon vor langer Zeit aufgegeben. Er gehörte zu jenen, die dafür sprachen, diese Zucht nicht weiterzuführen. Er dachte an die Regenten, mit denen er zu tun hatte und spöttelte über sich selbst, doch dieses Spötteln war nicht mehr mit Bitterkeit gemischt.

»Wissen Sie«, sagte er und lächelte die Pflegerin an, »diese Durants, deren Embryo ich heute morgen habe, die habe ich beide geformt. Vielleicht bin ich schon zu lange in dem Geschäft.«

»Ach, Doktor, machen Sie nur weiter«, antwortete sie und wandte ihm den Kopf zu, »Sie sind doch kaum mittleren Alters und schauen keinen Tag älter aus als hundert.«

»Aber jetzt sind diese Kinder da«, fuhr er fort und sah sich den Bericht an, »und sie bringen mir ihren Embryo zum Formen. Und ich …« Er zuckte die Achseln.

»Werden Sie es ihnen sagen?« fragte sie. »Ich meine, daß Sie die beiden geformt haben.«

»Wahrscheinlich sehe ich sie nicht einmal«, antwortete er. »Sie wissen doch, wie es ist. Aber jedenfalls gibt es noch Leute, die mit ihrer Formung zufrieden und glücklich sind. Manchmal möchten sie vielleicht ein bißchen mehr von dem, etwas weniger von jenem haben. Dann schimpfen sie natürlich auf den Chirurgen. Sie verstehen

die Probleme nicht, vor denen man im Formungsraum steht, und sie können sie ja auch nicht verstehen.«

»Die Durants scheinen aber recht gut gelungen zu sein«, meinte sie. »Normal, glücklich … vielleicht ein bißchen zu sehr besorgt um ihren Sohn, aber…«

»Ihr Gentyp ist einer der erfolgreichsten«, erwiderte er, »und hier ist der Beweis: Sie haben einen lebensfähigen Keimling mit beträchtlichen Möglichkeiten.« Er hob einen Daumen zu einer Geste, die Regentschaft ausdrückte.

»Darauf können Sie aber sehr stolz sein. Meine Familie hatte in hundertneunundachtzig Jahren nur fünfzehn lebensfähige Keimlinge und niemals einen…« Sie wiederholte Potters Geste.

Er verzog den Mund zu einer Grimasse des Selbstmitleids. Warum ließ er sich auf solche Unterhaltungen, besonders mit Pflegerinnen, überhaupt ein? Vielleicht war es dieser kleine Hoffnungsfunke, der niemals starb. Er entstammte der gleichen Ursache wie die wilden Gerüchte, das Geschwätz über die ›Zuchtärzte‹, der schwarze Markt für ›echte‹ Geheimmittel. Daher stammten auch die vielverkauften Figürchen der Regentin Calapine, von der das Gerücht erzählte, sie habe einen lebensfähigen Keimling produziert. Daher kam es auch, daß die großen Zehen der Fruchtbarkeitsidole unter den Küssen der Hoffenden zusammenschrumpften. Seine höhnische Selbstbemitleidung wurde zum Zynismus. Hoffnung! Wenn sie wüßten …!

»Wußten Sie, daß die Durants zusehen wollen?« fragte die Pflegerin.

Er zuckte zusammen und schaute sie an.

»Im ganzen Hospital wird davon geredet«, erzählte sie. »Das Sicherheitsamt ist ganz kribbelig. Man hat die Durants genau geprüft, und jetzt sind sie in Zelle Fünf mit geschlossener Leitung zum Labor.«

Er wurde wütend. »Zum Teufel! Kann man in diesem Narrenhaus überhaupt nichts Vernünftiges tun?«

»Aber, aber, Doktor«, tadelte sie, »es besteht doch gar kein Grund dafür, die Ruhe zu verlieren. Die Durants haben sich auf das Gesetz berufen. Das bindet uns die Hände, und das wissen Sie ja selbst.«

»Verdammtes, blödsinniges Gesetz«, knurrte Potter, aber sein Zorn war schon wieder verflogen. Das Gesetz, dachte er, diese verdammte Maskerade. Er mußte allerdings zugeben, daß dieses Gesetz notwendig war, denn ohne dieses Staatsgesetz 10 927 hätten die Leute doch nur die falschen Fragen gestellt. Sicher hatte Svengaard auch getan, was er konnte, um den Durants das Zusehen auszureden.

»Tut mir leid, daß ich so wütend wurde«, murmelte Potter und grinste entschuldigend. »Ich habe eine schwere Woche hinter mir.«

»Wollen Sie noch einen Bericht haben, Doktor?« fragte die

Pflegerin.

Der Kontakt war abgerissen, das wußte Potter. »Nein, danke«, antwortete er, nahm den Bericht über die Durants und eilte zu Svengaards Büro. Dieses Pech — Beobachter! Natürlich bedeutete das eine ganze Menge Mehrarbeit.

Er traf mit Svengaard vor dessen Büro zusammen und erhielt von ihm einen kurz zusammengefaßten Bericht, Svengaard äußerte sich dann zu den von ihm getroffenen Sicherheitsmaßnahmen.

»Ich gebe keinen Pfifferling für das, was die Leute vom Sicherheitsdienst sagen«, fauchte Potter. »Wir haben neue Instruktionen. Der zentrale Hilfsdienst muß in jedem derartigen Fall zugezogen werden.«

Sie betraten Svengaards Büro. Es hatte eine imitierte Holztäfelung; das Fenster bot einen Ausblick auf Dachgärten und Terrassen, und alles bestand aus dem allgegenwärtigen regenerativen Dreiphasenplasmeld. Nichts durfte in dieser besten aller von Übermenschen regierten Welten altern oder verderben; nichts, außer den Menschen.

»Zentraler Hilfsdienst?« fragte Svengaard.

»Keine Ausnahmen«, erklärte Potter. Er saß in Svengaards Sessel, hatte die Füße auf den Tisch gelegt, und das Telefon stand auf seinem Magen, kaum eine Spanne von seinen Augen entfernt. Er drückte die Nummernknöpfe des Sicherheitsdienstes und gab seine eigene Kennziffer durch.

Svengaard hockte ihm gegenüber auf der Schreibtischkante und war wütend und mutlos. »Ich sagte Ihnen doch, daß sie überprüft worden waren. Sie hatten gar nichts Ungewöhnliches an sich, überhaupt nichts.«

»Nur, daß sie darauf bestehen, zuschauen zu wollen«, knurrte Potter. Er drückte ungeduldig auf die Telefongabel. »Wo bleiben denn diese Dummköpfe?«

»Aber das Gesetz …«, warf Svengaard ein.

»Lassen Sie mich mit dem verdammten Gesetz in Ruhe! Sie wissen ebensogut wie ich, daß wir das Bild aus dem Formraum über einen Computer leiten und den Durants zeigen können, was wir wollen. Haben Sie je darüber nachgedacht, warum wir nicht genau das tun?«

»Aber … warum … ah …« Svengaard schüttelte den Kopf. Diese Frage hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Warum wurde das nicht tatsächlich getan? Die Statistik sagte doch, daß eine gewisse Anzahl Eltern auf dem Zuschauen bestehen würden.

»Man hat es versucht«, erklärte Potter. »Irgendwie haben aber die Eltern die Zwischenschaltung des Computers entdeckt.«

»Wie denn?«

»Das wissen wir auch nicht.«

»Hat man denn die Eltern nicht verhört und …«

»Sie haben sich selbst umgebracht.«

»Selbst? Und wie?«

»Das wissen wir nicht.«

Svengaard schluckte heftig. Allmählich begriff er die Erregung, die unter der ruhigen Oberfläche des Sicherheitsdienstes schwelte. »Und was ist mit der Statistik, der …«

»Statistik? Dreck!«

»Mit wem reden Sie?« ließ sich eine männliche Stimme am Telefon vernehmen.

Potter sah auf den Bildschirm. »Ich habe mich mit Sven unterhalten. Dieser lebensfähige Keimling, zu dem man mich geholt hat …«

»Ist er wirklich lebensfähig?«

»Ja! Sogar mit vollem Potential, aber die Eltern bestehen darauf, daß sie zusehen wollen.«

»In zehn Minuten ist eine Mannschaft dort«, antwortete die Telefonstimme. »Jetzt sind sie in Friscopolis. Dauert nur noch ein paar Minuten.«

Svengaard rieb seine feuchten Hände an seinem Arbeitskittel trocken. Er konnte das Gesicht auf dem Bildschirm nicht sehen, doch die Stimme erkannte er als die von Max Allgood, dem Chef des Sicherheitsamtes.

»Wir werden die Formung solange hinausschieben«, sagte Potter. »Die Unterlagen werden abgelichtet und liegen in wenigen Minuten auf Ihrem Schreibtisch. Noch etwas anderes …«

»Ist der Embryo genauso, wie man uns berichtet hat?« fragte die Telefonstimme. »Irgendwelche Mängel?«

»Ein latentes Myxödem, eine möglicherweise fehlerhafte Herzklappe, aber …«

»Gut. Ich rufe zurück, sobald ich sehe …«

»Zum Teufel!« tobte Potter. »Wollen Sie mich vielleicht endlich einmal ausreden lassen? Hier gibt es noch Wichtigeres als Mängel und Eltern.« Potter sah Svengaard an, dann den Bildschirm. »Sven berichtet mir gerade, daß er eine von außen kommende Regelung des Arginindefektes beobachtet hat.«

Ein erstauntes Pfeifen kam aus dem Telefon. »Zuverlässig?«

»Sie können sich darauf verlassen.«

»Auf die gleiche Art wie bei den anderen acht?«

Potter warf Svengaard einen fragenden Blick zu, und dieser nickte.

»Sven sagt ja.«

»Das wird ihnen aber nicht passen.«

»Mir paßt es auch nicht.«

»Hat Sven genug gesehen, um Schlüsse ziehen zu können?«

»Nein«, antwortete Potter, da Svengaard den Kopf schüttelte.

»Die Möglichkeit besteht aber, daß das nicht von Bedeutung ist«, meinte der Mann. »In einem System verfeinerter Bestimmung …«

»Ja, natürlich«, fauchte Potter, »in einem System verfeinerter Bestimmung bekommt man mehr ungenaue Ergebnisse. Sie können genausogut sagen, in einem Quatsch sich ständig steigernden Durcheinanders …«

»Nun, *sie* sagen das wenigstens.«

»Jaja, das sagen sie. Ich glaube, daß sich die Natur nicht ins Handwerk pfuschen läßt.«

Potter starrte auf den Bildschirm. Aus irgendeinem Grund erinnerte er sich seiner Jugend, seines medizinischen Studiums und des Tages, da er erfuhr, wie nahe sein eigener Gentyp dem Regenten lag, und da wurde er sich klar darüber, wie seine alte, verborgene Wut sich inzwischen zu amüsierter Toleranz und zu Zynismus gewandelt hatte.

»Ich verstehe nicht, wie man Sie überhaupt duldet«, sagte die Telefonstimme.

»Weil ich *sehr* nahe dran war«, flüsterte Potter. Wie nahe ›dran‹ mochte wohl das Baby der Durants sein? Ich werde jedenfalls tun, was ich kann, überlegte er.

Der Mann am Telefon räusperte sich. »Ja, wir werden uns also dann auf Sie verlassen. Der Embryo müßte dann doch irgendwie einen Beweis für eine Einwirkung von außen her …«

»Seien Sie doch kein solcher Idiot!« knurrte Potter. »Der Embryo wird bis zum letzten Enzym Svengaards Bericht bestätigen. Kümmern Sie sich um Ihre Aufgaben. Wir tun die unseren.« Er warf den Hörer hin, schob das Telefon auf den Tisch zurück und starrte es an. »Dieser pompöse Narr! Nun, er ist, was er ist, weil er's ist. Kommt davon, wenn man zu nahe bei *ihnen* lebt. Kommt von seiner Formung. Vielleicht wäre ich auch so ein Idiot, wenn ich's sein müßte.«

Svengaard schluckte heftig. Eine so wütende und freimütige Auseinandersetzung mit einem Mann der Zentrale hatte er noch nicht erlebt.

»Erschüttert, was?« fragte Potter und stellte die Füße auf den Boden.

Svengaard zuckte die Achseln. Er fühlte sich ziemlich unbehaglich.

»Sie sind ein guter Mann, Sven«, sagte Potter. »Wirklich zuverlässig. Steht in Ihren Akten. Sie werden nie etwas anderes sein. Sind auch nicht dazu bestimmt. An Ihrem Platz sind Sie *der* Mann.«

Svengaard hörte nur das Lob heraus. »Es tut wohl, anerkannt zu werden. Klar. Aber …«

»Aber wir haben jetzt zu arbeiten.«

»Es wird schwierig sein«, meinte Svengaard. »Jetzt schon.«

»Glauben Sie, daß dieser Einfluß, diese Regelung von außen her reiner Zufall war?«

»Ich … ich möchte das gern glauben. Es war nicht bestimmt, daß eine fremde Hand …«

»Sie möchten das also der Ungewißheit überlassen, sozusagen Heisenberg«, antwortete Potter. »Das Prinzip der Unschärfe, ein Ergebnis Ihres eigenen Herumspielens — alles ist Zufall in einem eigenwilligen Universum.«

»Nicht genau das«, antwortete Svengaard verblüfft über den harten Unterton in Potters Stimme, »ich meinte nur, daß ich hoffte, keine übergeordnete Stelle oder Macht hatte die Finger in …«

»Gott? Wollen Sie damit sagen, daß Sie fürchten, es sei die Handlung einer Gottheit gewesen?«

Svengaard sah weg. »Ich erinnere mich an die Schule«, sagte er. »Sie hielten Vorlesung. Sie sagten, wir müßten immer bereit sein, der Tatsache ins Gesicht zu sehen, daß die Wirklichkeit, die wir sehen, sich auf erschütternde Weise von alldem unterscheidet, was unsere Theorien uns anzunehmen lehren.«

»Habe ich das gesagt? Habe ich das wirklich gesagt?«

»Ja. Das haben Sie gesagt.«

»Und da ist was dran, eh? Etwas, das jenseits unserer Instrumente liegt? Das hat Heisenberg nicht gelehrt. Das ist absolut nichts Ungewisses. Alles bewegt sich.« Er flüsterte nur noch. »Es bewegt sich in gerader Linie. Es berichtigt die Dinge. Ah! Heisenbergs Geist schämt sich!«

Svengaard starrte Potter ungläubig an. Der Mann machte sich über ihn lustig. »Heisenberg hat darauf hingewiesen«, meinte er steif, »daß wir alle unsere Grenzen haben.«

»Da haben Sie recht«, gab Potter zu. »Im Universum gibt es Launen. Das hat er uns gelehrt. Es gibt immer etwas, das man nicht verstehen oder erklären kann … oder messen. Er hat uns etwas Schönes eingebrockt mit unserem augenblicklichen Dilemma, eh?« Er warf einen Blick auf seine Ringuhr. »Wir neigen immer dazu, alles, was wir sehen, nach unserem System zu filtern. Unsere Zivilisation sieht nicht aus freiem Willen durch Heisenbergs Augen. Ist seine Lehre richtig, wie können wir dann sagen, ob das Unbekannte Zufall ist oder Gottes Absicht und Wille? Was nützt es überhaupt, danach zu fragen?«

»Irgendwie scheinen wir die Dinge zu leiten«, verteidigte sich Svengaard.

Potter schüttelte sich vor Lachen. »Sven«, sagte er dann, »Sie sind ein Juwel, und das meine ich ehrlich. Wären Sie und Ihresgleichen nicht, dann lebten wir heute noch in Schlamm und Dreck und würden

vor Gletschern und Säbelzahntigern davonrennen.«

Svengaard unterdrückte seinen Ärger. »Und was glauben *sie,* daß hinter dieser Argininregelung steckt?«

Potter sah ihn prüfend an. »Verdammt, ich glaube, ich habe Sie unterschätzt, Sven. Entschuldigung, was?«

Svengaard zuckte die Achseln. Potter benahm sich heute seltsam; erstaunliche Reaktionen, ungewohnte Gefühlsausbrüche. »Wissen Sie vielleicht, was *sie dazu* sagen?« fragte er.

»Sie haben doch Max am Telefon gehört.«

Dann war es also doch Max Allgood, überlegte Svengaard.

»Sicher, ich weiß«, knurrte Potter. »Max versteht es ganz falsch. *Sie* sagen, die Genformung verhängt sich selbst über die Natur — über eine Natur, die niemals auf mechanische Systeme reduziert, niemals zum Stillstand gebracht werden kann. Verstehen Sie, die Bewegung als solche läßt sich nicht aufhalten. Es ist eine Erscheinungsform des Systems, die Energie sucht ein gewisses Niveau, das …«

»Ein ausgeweitetes System also?« fragte Svengaard.

Potter sah seine gefurchten Brauen. Plötzlich konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit auf den Unterschied in den gedachten Formen zwischen jenen, die mit der Zentrale in engem Kontakt standen, und den anderen, die von der Welt der Regenten nur aus Berichten wußten.

»Ausgeweitetes System. Vom Mikrokosmos zum Makrokosmos. Sie sagen, alles ist Ordnung, alles ist System. Die Idee der Materie ist unwirklich. Alles ist ein Aufeinanderprallen von Energie, manchmal groß, blitzartig und spektakulär, manchmal klein, langsam und zart. Aber das ist allzu relativ. Die Aspekte der Energie sind unendlich. Alles ist abhängig vom Standpunkt des Beschauers. Jede Änderung des Standpunktes bedingt eine Änderung der Energieregeln. Es gibt eine unendlich große Zahl solcher Regeln, und jede hängt ab von dem Zwillingsaspekt von Standpunkt und Herkunft. In einem erweiterten System nimmt das von außen kommende *Ding* die Größe eines Pünktchens auf einer sich bäumenden Woge an. Wenigstens sagen *sie* das.«

Svengaard rutschte vom Tisch. Fast ehrfürchtig fühlte er, daß er soeben einen flüchtigen Blick hinter die Geheimnisse des Universums getan hatte.

»Das ist ein großartiges Ergebnis, was?« fragte Potter. Er stand auf. »Wirklich, eine großartige Idee!« Lachen schüttelte ihn. »Wissen Sie, ein Mann namens Diderot hat diese Idee gehabt, so um 1750 herum. Wir kriegen sie jetzt löffelweise eingegeben. Welch eine Weisheit!«

»Vielleicht war Diderot … einer von *ihnen*?« vermutete Svengaard.

Potter seufzte und dachte nach. Wie Unwissend die Menschheit doch wird, lebt sie von der Diät einer gelenkten Geschichte. »Diderot war einer von uns«, knurrte er.

Svengaard schüttelte erstaunt den Kopf. Das war Blasphemie …

»Und es kommt darauf hinaus«, fuhr Potter fort, »daß sich die Natur nicht ins Handwerk pfuschen läßt.«

Neben Svengaards Schreibtisch klingelte es. »Sicherheitsdienst?« fragte Potter.

»Nein, das heißt ›fertig‹. Sie sind jetzt soweit.«

»Und überall die Spürhunde vom Sicherheitsdienst«, stöhnte Potter. »Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich bei Ihnen oder mir zu melden. Wissen Sie, wir beide werden ja auch überwacht.«

»Ich … ich habe nichts zu verbergen«, sagte Svengaard.

»Natürlich nicht«, bestätigte Potter. Er ging um den Tisch herum und legte Svengaard einen Arm um die Schulter. »Kommen Sie. Zeit für uns, die Maske des Archäus aufzusetzen. Wir werden einen lebenden Körper formen. Wir sind wahrlich Götter.«

»Was werden *sie* mit … mit den Durants tun?« fragte Svengaard verwirrt.

»Tun? Verdammt wenig, wenn die Durants sie nicht herausfordern. Sie werden nicht einmal merken, daß sie überwacht werden. Aber die kleinen Buben von der Zentrale werden genau wissen, was in der kleinen Zelle vor sich geht. Die Durants werden nicht einmal rülpsen können ohne das Gas, das zu einer vollständigen Analyse gehört. Kommen Sie.«

Svengaard zögerte. »Doktor Potter«, sagte er, »was glauben Sie, was diese Argininkette im Keimling der Durants veranlaßt haben könnte?«

»Ich bin näher an der Antwort, als Sie glauben«, erwiderte Potter. »Wir kämpfen … gegen die Instabilität. Mit unseren falschen Isomeren, den Enzymverbesserungen und den Mesonenstrahlen haben wir die biologische Stabilität des Erbbildes verfälscht. Wir haben die chemische Stabilität der Moleküle im Keimplasma untergraben. Sie sind doch Arzt. Schauen Sie doch die Enzymrezepturen an, die wir alle brauchen. Wie genau müssen wir sie dosieren, damit wir überhaupt am Leben bleiben. So war es nicht immer. Und was immer es auch sein mag, das diese Stabilität früher bewirkte — es kämpft noch. Das ist es, was ich denke.«

3

Im Formsaal stellten die Pflegerinnen den Bruttank unter den Enzymtisch, schlossen die Schläuche an und machten den Computer für die Nährlösung fertig. Sie arbeiteten ruhig und geschickt, als Potter und Svengaard die Skalen prüften. Die Computerassistentin legte die Bänder ein und prüfte die Schaltanlage.

Potter war überwach, wie immer vor einem chirurgischen Eingriff. Er wußte, dem Gefühl der augenblicklichen Spannung würde dann die Sicherheit der Tat folgen.

Svengaard bewegte seine Finger in den Handschuhen, holte tief Atem. Es roch schwach nach Ammonium.

Potter trat an den Bruttank heran. Sein steriler Mantel knisterte beim Gehen. Er warf einen Blick auf den Bildschirm an der Wand, den Rückspielmonitor, der ungefähr das zeigte, was der Chirurg sah und was die Eltern beobachten konnten.

Verdammte Eltern, dachte er, ihretwegen fühle ich mich schuldig.

Auf dem Bruttank lagen die blitzenden Instrumente. Das Pumpengeräusch störte ihn. Svengaard wartete auf der anderen Seite des Tanks. Die Atemmaske verbarg die untere Gesichtshälfte, aber seine Augen drückten Ruhe aus. Er strahlte Verläßlichkeit und Beharrlichkeit aus.

Und wie sieht es wirklich in ihm aus? überlegte Potter. Er wußte, daß es bei einer Formung keinen besseren Assistenten gab als Sven.

»Sie können jetzt die Pyruvsäuregaben erhöhen«, sagte Potter.

Svengaard nickte und drückte den Hebel. Die Computerassistentin schaltete das Band ein.

Sie ließen die Skalen nicht aus den Augen, als die Krebsmarke stieg … 87,0 … 87,3 … 87,8 … 89,4 … 90,5 … 91,99 …

Jetzt, sagte sich Potter, hat die unwiderrufliche Bewegung des Wachstums begonnen. Nur der Tod kann sie aufhalten. »Sagen Sie mir, wenn die Krebsmarke auf hundertzehn steht«, befahl er.

Er stellte Mikroskop und Mikrogeräte ein und ließ sie einrasten. Werde ich das zu sehen bekommen, was Sven sah? überlegte er. Er wußte, es war nicht wahrscheinlich. Der Blitz von außerhalb hatte noch nie zweimal an der gleichen Stelle getroffen. Er kam. Er tat das, was keine menschliche Hand zu tun vermochte. Er verschwand.

Wohin? überlegte Potter.

Die Interribosomallücken schwammen ins Blickfeld. Er erfaßte sie, verstärkte das Mikroskop und ging zu den DNA-Spiralen hinunter. Ja, genau das hatte Sven beschrieben. Der Embryo der Durants war einer von jenen, die in die Übermenschenzentrale hinüberwechseln konnten … falls die Chirurgen Erfolg hatten.

Potter richtete sich auf. »Na, und?« fragte Sven.

»Ziemlich genauso, wie Sie es beschrieben haben. Eine recht eindeutige Geschichte. Ganz glatt.« Das war für die Eltern bestimmt.

Was mochte der Sicherheitsdienst über die Durants herausgebracht haben? Würde man sie mit Vernehmungen, Vorschriften und Einschränkungen belasten? Möglich. Aber es gingen Gerüchte um von neuen Praktiken des Elternuntergrunds, von den Cyborgs, die nun aus den Schatten heraustraten, die sie seit Jahrhunderten verborgen gehalten hatten … falls es überhaupt noch Cyborgs gab. Potter war davon nicht überzeugt.

»Pyruvsäure reduzieren«, wies Svengaard die Computerassistentin an. Sie bestätigte die Anweisung.

Potter richtete seine Aufmerksamkeit auf den Ständer mit den wichtigsten Stoffen, der neben ihm stand. In der ersten Reihe hatten die Pyrimidine, Nukleinsäuren und Proteine Platz gefunden, dann folgten die Aneurin-, Riboflavin-, Pyridoxin- und Pantothensäuren, die Pteroylglutaminsäure, Cholin, Inositol und Sulfhydryl.

Er räusperte sich, um seinen Plan für seine Attakke auf die Abwehrkräfte des Keimlings vorzutragen. »Ich werde versuchen, eine Pilotenzelle zu finden, indem ich die Cysteine an einer bestimmten Stelle markiere. Halten Sie Sulfhydryl bereit und richten Sie ein Ersatzband für die Proteinsynthese her.«

»Fertig.« Svengaard nickte der Computerassistentin zu, die mit sicherer Hand das Ersatzband einlegte.

»Krebszyklus?« fragte Potter.

»Steigt auf hundertzehn«, meldete Svengaard.

Gespanntes Schweigen.

»Marke«, sagte Svengaard.

Wieder beugte sich Potter über das Mikroskop. »Band laufen lassen«, ordnete er an. »Zweimal Minimum Sulfhydryl.«

Langsam verstärkte Potter das Mikroskop, wählte eine Zelle für die Maskierung. Der Intrusionsschleier löste sich auf, und er suchte die umgebenden Zellen nach Hinweisen dafür ab, ob die Kernteilung auf der von ihm angepeilten Linie liegen könnte. Langsam … Er hatte gerade erst begonnen, und schon fühlten sich seine Hände schweißfeucht an.

»Adenosintriphosphat bereithalten«, sagte er.

Svengaard schob den Schlauch in den Mikromanipulator und nickte der Tankassistentin zu. Schon ATP. Das war eine heikle Sache.

»Minimum ATP«, wies Potter an.

Svengaard drückte die Zufuhrtaste. Das Summen der Computerbänder klang unnatürlich laut.

Potter schüttelte den Kopf. »Falsche Zelle«, sagte er, »wir müssen eine andere versuchen. Alles noch mal. Genau wie vorher.«

Wieder beugte er sich über das Mikroskop, hantierte geschickt mit den Mikrogeräten, verstärkte Spurweise die Vergrößerung, versuchte in die Zellmasse einzudringen — zart, ganz vorsichtig. Schon das Mikroskop konnte unwiderrufliche Schäden hervorrufen.

Tief im Keiminnern erkannte er endlich eine aktive Zelle. Die Tankstasis hatte hier nur schwach verzögernd gewirkt. Er erkannte die an einer Zuckerphosphathelix hängenden Grundschleifen, als sie durch sein Sichtfeld trieben.

Seine anfängliche Unruhe war verflogen und hatte der altgewohnten Sicherheit Platz gemacht. Die Morula schien ein Ozean zu sein, in dem er schwamm, und der Zellkern war seine Heimat.

»Zweimal Minimum Sulfhydryl«, sagte Potter.

»Sulfhydryl, zweimal Minimum«, antwortete Svengaard, »ATP bereit.«

»Jetzt ATP. Ich werde nun die Austauschreaktion im Mitochondrialsystem hemmen. Oligomycin und Azid geben.«

Svengaard zeigte, was er konnte und befolgte die Anordnung, ohne zu zögern. »Soll ich eine Trennlösung bereithalten?« fragte er, und das war das einzige Zeichen dafür, daß er die Gefährlichkeit dieser Prozedur erkannt hatte.

»Arsenat in eins bereithalten«, befahl Potter.

»Krebszyklus fällt«, meldete die Computerassistentin. »89,4«.

»Intrusionseffekt«, antwortete Potter. »0,6 Minimum Azid.«

Svengaard drückte den Knopf.

»Oligomycin, 0,4«, bestätigte Svengaard.

Potter lebte nur noch durch seine Augen über dem Mikroskop und seine Hände an den Mikromanipulatoren. Sein Leben ging im Keimling auf, vereinigte sich mit ihm. Die Augen sagten ihm, daß die peripherale Mitose unterbrochen war, und das war nicht anders zu erwarten. »Ich glaube, wir haben es jetzt«, sagte er. Er kennzeichnete die Mikroskopstellung, verlegte das Blickfeld und ging zu den DNASpiralen über, um die Hydroxylabweichung zu finden, den Makel, der eine fehlerhafte Herzklappe verursachen würde. Nun hatte er, der Künstler, der Formgeber, die Pilotzelle bestimmt, und er schickte sich an, die äußerst empfindliche chemische Struktur des Zellkernes neu zu formen.

»Schnitt vorbereiten«, sagte er.

Svengaard bestückte den Mesonengenerator. »Fertig«, bestätigte er.

»Krebszyklus 61«, meldete die Computerassistentin.

»Erster Schnitt«, sagte Potter. Er schickte den einzelnen, gezielten Strahl los und beobachtete das nun folgende taumelnde Chaos. Der Hydroxylanhang verschwand; Nukleotiden formten sich neu.

»Hemoprotein P-450«, befahl Potter. »Bereithalten zur

Reduzierung von NADH.« Er wartete, studierte die Kugelformen der Proteine, die sich vor seinen Augen bildeten, beobachtete die biologisch aktiven Moleküle. Jetzt! Instinkt und Erfahrung sagten ihm den richtigen Augenblick. »Zweieinhalbmal Minimum P-450«, sagte er.

Durch eine Gruppe polypeptider Ketten im Herzen der Zelle tobte ein Aufruhr.

»Reduzieren.«

Svengaard drückte den NADH-Hebel. Er konnte nicht erkennen, was Potter sah, aber der Stirnspiegel des Chirurgen vermittelte ihm einen leicht verzerrten Blick auf das mikroskopische Feld. Das und Potters Instruktionen sagten ihm, daß in der Zelle eine langsame Veränderung stattfand.

»Krebszyklus 58«, meldete die Computerassistentin.

»Zweiter Schnitt«, kündigte Potter an.

»Bereit«, antwortete Svengaard.

Potter suchte das myxödem-latente Isovaltin und fand es. »Strukturband. Isopropylcarboxymethylcystein.«

Das Computerband schnurrte ab, hielt an, lief langsam, gleichmäßig weiter. Das Bild des Isovaltinvergleichs erschien im oberen rechten Quadrat von Potters mikroskopischem Feld. Er verglich die Strukturen Stück für Stück. »Band aus«, befahl er. Das Bild verschwand.

»Krebszyklus 47«, sagte die Assistentin.

Potter holte tief Atem. Noch 27 Punkte bis zum Todesbereich. Der Durantembryo mußte dann untergehen.

Er schluckte und schickte den gezielten Mesonenstrahl los.

Isovaltin zersprang taumelnd.

»Cycloserin ist bereit«, meldete Svengaard.

»D-4-Aminoisoxazolidon-3-Vergleich«, sagte Potter.

Die Assistentin stellte das Band ein. »Fertig.«

Das Vergleichsbild erschien in Potters Blickfeld. »Kontrolle«, befahl er. Das Bild verschwand. »1,8 Minimum.« Er beobachtete die Wechselwirkung der Enzymfunktionsgruppe, als Svengaard das Cycloserin zuführte. Die Aminogruppe zeigte ein schönes, offenes Affinitätsfeld. Die RNA-Übertragung paßte haargenau.

»Krebszyklus 38,6«, sagte die Assistentin.

Wir müssen das Risiko eingehen, überlegte Potter. Dieser Embryo verträgt keinen weiteren Eingriff mehr. »Tankstasis auf die Hälfte reduzieren«, ordnete er an. »ATP verstärken. Mikrozufuhr zehnfaches Minimum Pyruvinsäure.«

»Stasis reduziert«, sagte Svengaard. Das ist hart an der Grenze, dachte er, drückte den ATP-Knopf und den Pyruvinsäurehebel.

»Fünfunddreißig«, meldete die Assistentin. »34,5 … 34 …

33,5 …« Sie war fast atemlos vor Erregung. »33 … 32 … 31 … 30 … 29 …«

»Stasis aufheben. Volles Aminospektrum mit aktivierten Histinen. Pyridoxinzufuhr beginnen, 4,2 Minimum.«

Svengaards Hände huschten über die Knöpfe.

»Proteinband rücklaufen lassen«, ordnete Potter an. »Genauer DNA-Bericht über die Computerautomatik.«

Die Bänder liefen zischend ab.

»Es wird langsamer«, sagte Svengaard.

»22«, meldete die Assistentin. »21,9 … 22 … 21,9 … 22,2 … 22,3 … 22,2 … 22,3 … 22,4 … 22,5 …«

Das war ein Kampf, der jeden Nerv in Potter packte. Der Keimling stand am Rande des Todes. In den nächsten Minuten konnte er sterben, aber auch weiterleben. Oder er konnte verkrüppelt daraus hervorgehen. Das geschah manchmal. War der Schaden zu groß, dann wurde der Bruttank abgeschaltet. Aber Potter fühlte sich mit dem Embryo identisch. Er hätte es nicht ertragen, gerade ihn zu verlieren.

»Mutagenimmunisation«, sagte er.

Svengaard zögerte. Der Krebszyklus beschrieb eine Sinuskurve, die sich gefährlich dem Todespunkt näherte. Er wußte, weshalb Potter diese Entscheidung getroffen hatte, aber die karzinogene Gefahr mußte genau abgeschätzt werden. Er überlegte, ob er seine Bedenken geltend machen sollte. Der Embryo hing weniger als vier Punkte über der Todesmarke, der Auflösung. An diesem Punkt zugeführte chemische Mutagene konnten in ihm einen Schock auslösen, der beschleunigtes Wachstum oder Zerstörung zur Folge hatte. Selbst wenn die Mutagenbehandlung von Erfolg war, konnte der Embryo zu Krebs neigen.

»Mutagenimmunisation!« wiederholte Potter.

»Dosierung?« fragte Svengaard.

»Halbes Minimum bei niedrigster Zufuhr. Ich kontrolliere von hier aus.«

Svengaard drückte den Zufuhrhebel und ließ die Augen nicht von der Krebsskala. Noch nie hatte er davon gehört, daß so nahe der Gefahrenmarke eine derart drastische Behandlung gewagt wurde. Mutagene wurden im allgemeinen nur für die mit kleinen Fehlern behafteten Embryos der Sterries verwendet, und sie führten manchmal zu dramatischen Ergebnissen. Gelegentlich suchte sich ein solches Germplasma, das mit Mutagenen behandelt worden war, seinen eigenen Weg, und es konnte dann sogar ein lebensfähiger Keimling entstehen. Doch niemals wurde damit ein Regent erzeugt.

»Krebszyklus 22,3«, meldete die Assistentin.

Steigt ein wenig, dachte Potter.

»Sehr langsam«, sagte Svengaard.

Potter bewachte den Keimling. Er wuchs, quoll und kämpfte mit der ihm innewohnenden ungeheuren Kraft in seinen winzigen Bereichen.

»Krebszyklus 30,4«, meldete Svengaard.

»Ich ziehe die Mutagene zurück«, sagte Potter. Er nahm eine Randzelle ins Blickfeld des Mikroskopes, immunisierte die Nukleoproteine und suchte nach Schadensmerkmalen. Die Zelle war sauber.

Potter schwenkte auf die verschlungenen Zellkerne der DNA-Ketten über; er ahnte ein Wunder.

»Krebszyklus 36,8 steigend«, sagte Svengaard. »Soll ich mit Cholin und Aneurin beginnen?«

»Ja, sofort«, antwortete Potter automatisch und beobachtete die Genstruktur der Zellen. »Ja, anfangen.« Er beschäftigte sich mit einer anderen Randzelle.

Auch sie war sauber. Alle geprüften Zellen waren sauber.

Das geänderte Genbild blieb stabil; es war ein Bild, das die Menschheit seit dem zweiten Jahrhundert der Zellformung nicht mehr zu sehen bekommen hatte. Um sicherzugehen, wollte Potter ein Vergleichsbild haben; da niemals ein Band weggeworfen wurde, mußte es im Computer vorrätig sein. Aber er wagte es doch nicht, es war zu gefährlich. Doch er brauchte es auch nicht. Das war die klassische Form, die er fast täglich während seiner ganzen medizinischen Ausbildung studiert hatte.

Falls dieser Embryo zur Geschlechtsreife kam und auf eine fruchtbare Partnerin traf, konnte er gesunde, lebensfähige Kinder zeugen, die keines Genchirurgen bedurften. Sie brauchten auch keine Enzymrezepturen, um überleben zu können, ja sie würden auch ohne diese Rezepturen das zehnfache durchschnittliche Lebensalter anderer Menschen erreichen. Mit einigen genau ausgeklügelten Enzymgaben mochte dieser Embryo sogar in die Reihen der Unsterblichen aufrücken.

Der Embryo der Durarits konnte eine neue Menschenrasse zeugen, ähnlich jenen Unsterblichen in der Zentrale, trotzdem grundverschieden von diesen. Es war sogar möglich, daß er zur natürlichen Zuchtwahl zurückführte, die nicht mehr der Kontrolle durch die Regenten unterlag. Und er war von jener Grundform, von der, um leben zu können, kein menschliches Wesen zu weit abweichen durfte, doch er war gleichzeitig absolut einmalig — eine Tatsache, welche die Zentrale fürchtete.

Jedem Genchirurgen wurde es während seiner Ausbildungszeit eingehämmert: Natürliche Auslese ist ein Unsinn, der seine menschlichen Opfer blindlings durch ein leeres Leben tappen läßt. Die Auswahl lag bei den Regenten, hing von ihrer Vernunft und Logik ab.

Potter wußte, als fühle er die Zeit voraus, daß der Embryo der Durants mit einer fruchtbaren Partnerin zusammentreffen mußte; er hatte von außen her ein Geschenk erhalten, einen Reichtum an Spermarginin — den Schlüssel zur Fruchtbarkeit. Unter der Flut der Mutagene, welche die Aktivkerne des DNA aufschlossen, hatte der Keimling eine Stabilität erhalten, von der kein Mensch zu träumen wagte.

Weshalb habe ich die Mutagene gerade in diesem Augenblick eingesetzt? überlegte Potter. Ich wußte, sie waren nötig. Aber woher hatte ich dieses Wissen? War ich das Instrument einer höheren Macht?

»Krebszyklus 58 und ständig steigend«, meldete Svengaard.

Potter verlangte nach der Möglichkeit, dieses Problem mit Svengaard zu besprechen, aber da waren ja noch diese verdammten Eltern und die Leute von der Sicherheit — und sie beobachteten … War es möglich, daß irgend jemand genug gesehen hatte, um zu erkennen, was hier geschehen war? dachte er. Warum habe ich überhaupt Mutagene eingesetzt?

»Können Sie die Form schon erkennen?« erkundigte sich Svengaard.

»Noch nicht«, log Potter.

Der Embryo wuchs, wuchs rasch. Potter studierte die Zellteilung. Es war ein einmalig schönes Erlebnis.

»Krebszyklus 64,7«, sagte Svengaard.

Ich habe zu lange gewartet, überlegte Potter. Die Großköpfe von der Zentrale werden wissen wollen, warum ich solange gewartet habe, diesen Embryo zu töten. Ich kann es nicht! Er ist zu schön.

Die Zentrale ließ das Volk bewußt in Unwissenheit darüber, wer in Wirklichkeit an den Fäden zog und täuschte es damit, daß es das Leben der halbtoten Sklaven durch kostbare Enzymgaben verlängerte. Das Volk sagte: »In unserer Welt gibt es zwei Welten: eine, die nicht arbeitet und ewig lebt, und eine, die nicht lebt und ewig arbeitet.«

Hier in diesem Bruttank lag ein winziger Ball von Zellen, ein lebendes Wesen von kaum mehr als einem halben Millimeter Durchmesser, und es trug die Fähigkeit in sich, selbst die Übermenschen-Regenten zu überleben.

Dieser Keimling *mußte* sterben. Sie werden seinen Tod befehlen, überlegte Potter, und man wird mich verdächtigen. Was würde dann mit der Genchirurgie geschehen? Fallen wir dann zurück, um nur noch kleine Schäden zu reparieren? So war es ja, bevor wir daran gingen, Übermenschen zu formen. Übermenschen!

»Krebszyklus genau einhundert«, verkündete Svengaard.

»Wir sind jetzt überm Berg«, stellte Potter fest. Er riskierte einen raschen Blick zur Computerassistentin, aber sie stand mit dem Rücken zu ihm und beschäftigte sich mit ihrem Gerät. Ohne dieses

Computerband wäre es möglich, zu verheimlichen, was hier geschehen war. Das Band konnte weder den Regenten noch dem Sicherheitsdienst etwas verbergen. Svengaard hatte nicht genug gesehen. Die Bruttankassistentin konnte nicht einmal etwas davon ahnen. Nur die Computerassistentin mochte es vermuten, und der Bericht lag in ihrer Maschine.

»Ich habe noch niemals gehört, daß man so weit heruntergegangen ist«, sagte Svengaard. »Zwanzig ist natürlich die unterste Grenze, aber ich habe noch nie erlebt, daß ein Embryo weniger als fünfundzwanzig überlebt hat. Sie, Doktor?«

»Nein«, antwortete Potter.

»Ist es die Form, die wir wollten?«

»Ich möchte jetzt nicht zu sehr eingreifen«, erwiderte Potter.

»Natürlich nicht. Aber jedenfalls war es eine begnadete Operation.«

Begnadete Operation! dachte Potter. Was würde dieser Tölpel sagen, wenn er wüßte, was wir hier haben? Einen absolut lebensfähigen Embryo, ein vollkommenes Wesen! Töte ihn, würde er sagen, denn er ist ein ergebener Sklave. Dieses neue Leben braucht keine Enzyme, es kann Nachkommen zeugen. Die ganze traurige Geschichte der Genformung wäre mit diesem Embryo gerechtfertigt, aber sieht man in der Zentrale das Band, dann wird dieser Embryo vernichtet. Sie werden sagen: ausmerzen, denn sie verwenden kein Wort wie ›töten‹.

Potter beugte sich über das Mikroskop. Wie furchterregend schön dieser Embryo doch war! Er riskierte einen zweiten Blick zur Computerassistentin. Sie sah ihn an, ließ die Maske fallen und lächelte. Es war ein wissendes Verschwörerlächeln. Sie hob die Hand, um den Schweiß von der Stirn zu wischen. Ihr Ärmel streifte einen Schalter. Ein rasselnder, sirrender Ton kam aus dem Computer. Sie wirbelte herum. »Oh, du mein Gott!« rief sie und ihre Hände huschten über die Schaltanlage, doch das Band quoll weiter aus der Transporterspule. Sie versuchte den Transparentdeckel abzunehmen, unter dem die großen Spulen wie verrückt abschnurrten.

»Es ist auf Löschen geschaltet!« schrie Svengaard. Er eilte ihr zu Hilfe, um die Deckplatte abzunehmen, doch sie klemmte. Potter sah ihnen in einer Art Trancezustand zu. Das letzte Stückchen des Bandes lief ab und begann, sich wieder aufzuspulen.

»Oh, Doktor, es ist alles gelöscht!« jammerte die Assistentin.

Potter starrte auf den kleinen Monitorschirm am Arbeitstisch der Computerassistentin. Hatte sie die Operation genau verfolgen können? Manchmal entgeht ihnen kein Handgriff, dachte er, und diese Assistentinnen sind verdammt gescheit. Sie könnte genau wissen, was wir erreicht haben, oder sie vermutet es wenigstens. War die

Bandlöschung tatsächlich nur eine Panne?

Sie wandte sich zu ihm um und sah ihm in die Augen. »Oh, Doktor, es tut mir so leid«, sagte sie.

»Schon gut«, antwortete Potter. »Mit diesem Embryo ist nichts Besonderes los, abgesehen davon, daß er am Leben bleiben wird.«

»Waren es die Mutagene?« wollte Svengaard wissen.

»Ja«, bestätigte Potter. »Ohne sie wäre er gestorben.«

Potter sah die Assistentin an. Er konnte es nicht genau sagen, aber er glaubte, einen Ausdruck grenzenloser Erleichterung über ihr Gesicht huschen zu sehen.

»Ich werde meinen Bericht auf Band sprechen«, versprach Potter, »das müßte für diesen Embryo reichen.« Wann fängt eine Verschwörung an? dachte er. Ist dies deren Beginn? War es eine Verschwörung, dann gab es noch viel zu tun. Kein wissendes Auge konnte jemals mehr diesen Embryo durch das Mikroskop betrachten, ohne zum Verschwörer — oder Verräter zu werden.

»Wir haben ja noch das Band für die Proteinsynthese«, sagte Svengaard. »Das gibt uns die chemischen Faktoren durch Schlußfolgerungen und den zeitlichen Ablauf.«

Potter dachte über das Proteinsyntheseband nach. War es gefährlich? Nein, es gab nur an, welche Stoffe eingesetzt worden waren, nicht aber, *wie* sie benützt wurden. »Das wird es auch«, antwortete Potter. Er deutete auf den Monitorschirm. »Die Operation ist zu Ende. Die direkte Leitung kann unterbrochen werden, die Eltern können in den Empfangsraum gehen. Es tut mir außerordentlich leid, daß wir nicht mehr erreichen konnten, aber wenigstens wird es ein gesunder Mensch werden.«

»Sterrie?« fragte Svengaard.

»Viel zu früh für Voraussagen«, erklärte Potter. Er sah die Computerassistentin an. Es war ihr gelungen, den Deckel abzuheben und das Band abzustellen. »Wie kann denn das hier passiert sein?«

»Vielleicht Solonoiddefekt?« vermutete Svengaard.

»Das Gerät ist ziemlich alt«, meinte die Assistentin. »Ich habe schon oft um einen Austausch gebeten, aber wir scheinen auf der Prioritätsliste nicht sehr weit oben zu stehen.«

»Ja«, meinte Potter, »aber jetzt werden Sie Ihr neues Gerät bestimmt kriegen.« Hatte jemand gesehen, daß sie den Schalter drückte? überlegte er. Wer im Raum konnte sie beobachtet haben? Hatte einer der Männer vom Sicherheitsdienst sie beobachtet? Wenn ja, dann ist sie so gut wie tot, und ich bin es auch.

Potter hatte den Eindruck einer wortlosen Verständigung mit der Computerassistentin. Er bemerkte, daß der große Schirm nur noch eine graue Fläche war. Die Durants sahen nicht mehr zu. Soll ich selbst mit ihnen sprechen? überlegte er. Wenn sie dem Untergrund

angehören, könnten sie mir helfen. Mit diesem Embryo muß etwas geschehen. Am sichersten wäre er, wenn wir ihn von hier wegbringen könnten … aber wie?

»Ich werde hier alles abbauen«, versprach Svengaard, und begann die Verschlüsse des Bruttanks und die Vorschriften für die Zufuhr der Nährlösungen zu prüfen und den Mesonengenerator abzubauen. »Die Eltern werden enttäuscht sein«, fuhr er fort. »Sie wissen ja im allgemeinen, was es heißt, wenn ein Spezialist zugezogen wird, und jetzt werden sie enttäuscht sein.«

Die Tür zum Warteraum öffnete sich; Potter erkannte einen Mann von der Sicherheitszentrale, dessen Vollmondgesicht so nichtssagend war, daß man es fünf Minuten später wieder vergessen konnte. Der Sicherheitsbeamte trat auf ihn zu. Ist das das Ende für mich? schoß es Potter durch den Kopf. Laut fragte er: »Was ist mit den Eltern?«

»Die sind einwandfrei. Konversation normal, keine geheimen Geräte. Was sie reden, ist belanglos.«

»Sonst keine Hinweise? Keine Möglichkeit, den Sicherheitsdienst ohne Geräte zu hintergehen?«

»Unmöglich!« knurrte der Mann.

»Dr. Svengaard glaubt, daß der Beschützerinstinkt des Vaters und die Mütterlichkeit der Mutter allzu stark ausgeprägt sind«, erklärte Potter.

»Die haben Sie ja selbst geformt.«

»Möglich. Manchmal kann man sich nur um die großen Dinge kümmern; da entgehen einem dann Kleinigkeiten.«

»Sind Ihnen heute auch Kleinigkeiten entgangen?« fragte der Agent. »Ich habe gehört, das Band sei gelöscht … Panne.«

Gefahr! dachte Potter. Er bemühte sich um einen gleichgültigen Ton. »Natürlich ist alles möglich.« Er zuckte die Achseln. »Aber ich bin der Meinung, daß hier nichts Außergewöhnliches vorliegt. Um den Embryo zu retten, mußten wir auf die Höchstform verzichten.«

»Sollen wir die Unterlagen des Embryos besonders kennzeichnen?«

»Wie Sie meinen«, erwiderte Potter. Er ahnt etwas, dachte er. »Ich werde einen Bericht auf Band sprechen. Vielleicht ist er genauso korrekt wie das Bildband. Sie können warten und selbst entscheiden.«

»Das werde ich auch tun«, entgegnete der Agent.

Svengaard hatte inzwischen das Mikroskop vom Bruttank entfernt, wie Potter erleichtert feststellte. Nun konnte wenigstens niemand mehr einen gefährlichen Blick auf den Embryo werfen.

»Anscheinend haben wir Sie umsonst hierher geholt«, entschuldigte sich Potter, »aber die Eltern bestanden auf dem Zusehen.«

»Viel besser, wir kommen umsonst, als die Eltern erfahren zuviel.

Aber wie ist denn das mit dem Band passiert?«

»Panne. Altes Gerät«, antwortete Potter. »Der technische Bericht wird bald fertig sein.«

»Erwähnen Sie das alte Gerät nicht in Ihrem Bericht«, riet der Agent. »Das haben Sie mir ja gesagt. Allgood muß den Bericht nämlich der Tuyère vorlegen.«

Potter nickte verständnisvoll. »Natürlich.« Die Leute in der Zentrale wußten ja, daß man den Regenten beunruhigende Dinge nicht vorlegen durfte.

»Eines Tages werden wir all diese Geheimniskrämerei nicht mehr nötig haben«, meinte der Agent und sah sich im Raum um. »Für mich ist's dann allerdings zu spät.« Er drehte sich um und ging.

Potter sah ihm nach. Wie genau dieser Mann doch in seine Stellung paßte! Eine großartige Formung mit nur einem kleinen Makel — das war verdächtig. Zuviel kalte Logik, zuwenig Neugier und Vorstellungsvermögen, viel zu wenig Bereitschaft, die Abenteuer des Zufalls zu ergründen. Hätte er Druck auf mich ausgeübt, überlegte Potter, dann hätte er mich gehabt. Die Panne hätte ihn viel mehr interessieren müssen. Aber wir neigen immer dazu, unsere Meister zu kopieren — selbst ihre blinden Flecken. Aber wie soll ich wissen, ob dem Agenten meine Erklärung genügt hat? Nun, ich weiß es, daß er zufrieden ist — doch woher weiß ich das?

Ihm wurde nun klar, daß er schon lange genug das Zellinnere erforschte und an seiner Formung arbeitete, um für dessen äußeres Erscheinungsbild mehr Verständnis aufzubringen als andere Menschen. Ihm konnte nicht der leiseste Betrug in den Reaktionen des Gentyps entgehen. *Ich kann in den Menschen lesen,* stellte er fest.

Das war eine bestürzende Erkenntnis. Er sah sich im Raum um. Als er den Augen der Computerassistentin begegnete, wußte er, daß sie absichtlich das Band zerstört hatte. Er wußte es.

4

Lizbeth und Harvey Durant gingen Hand in Hand vom Hospital weg. Sie lachten und schwangen die Hände wie fröhliche Kinder, die vom Picknick kommen. In einem bestimmten Sinn traf das auch zu.

Der morgendliche Regen war abgestellt worden; die Wolken verschob man nach Osten, den hohen Bergen zu, die auf die Hauptstadt Seatac herniedersahen. Am seidenblauen Himmel stand eine Bilderbuchsonne. In kleinen Gruppen oder einzeln gingen die Leute durch den Park, offensichtlich Arbeiter einer nahen Fabrik oder Laborangestellte. Ihre uniformähnliche Kleidung war von bunten Farbflecken aufgehellt: ein oranges Kopftuch, eine gelbe Schärpe, giftgrüne Schuhe und ein purpurner Fruchtbarkeitsfetisch am Ohr einer Frau.

Der pathetische Versuch, die graue Einheitlichkeit der Kleidung zu unterbrechen, forderte Lizbeths Abwehr heraus, ließ ihr Lächeln verblassen. »Wohin gehen wir?« fragte sie.

Harvey hielt sie zurück, um eine Gruppe passieren zu lassen. Gesichter starrten die beiden an. Alle wußten, weshalb die Durants hier waren. Das Hospital, der große, graue Plasmeldkasten hinter ihnen, die Tatsache, daß sie Mann und Frau waren, ihre lächelnden Gesichter — all das sagte den Menschen, daß sie zur Aufzucht zugelassen waren.

Jeder einzelne aus der Menge hoffte verzweifelt auf eine ähnliche Ausbruchsmöglichkeit aus der Monotonie, der sie hörig waren. Zuchturlaub und lebensfähige Keimlinge — das war aller Traum. Selbst die bekannten Sterries hofften und ließen die Hersteller von Fruchtbarkeitsfetischen Geld verdienen.

Sie haben keine Vergangenheit, dachte Lizbeth, und nur eine schwache Hoffnung auf die Zukunft, an die sie sich klammern. Irgendwie ging unsere Vergangenheit in einem Ozean von Dunkelheit unter. Die Regenten und ihre Genchirurgen haben unsere Vergangenheit ausgelöscht.

Diese Tatsache überschattete sogar ihren eigenen Zuchturlaub. Niemand zwang sie, beim ersten Ton des Weckers aus dem Bett zu springen und jeder für sich einem Labor entgegenzueilen, doch auch sie waren Menschen ohne Vergangenheit; und ihre Zukunft hing an einem seidenen Faden. Das Kind, das im Bruttank des Hospitals wuchs, mochte bis zu einem gewissen Grad noch ein Teil von ihnen sein, doch die Chirurgen hatten es verändert. Sie hatten es aus seiner Vergangenheit herausgelöst.

»Wir gehen jetzt zur Stadtbahn«, schlug Harvey vor.

»Durch den Park?« fragte sie.

»Ja« antwortete Harvey. »Denk doch mal — zehn Monate.«

»Und dann können wir unseren Sohn heimholen. Wir haben viel Glück.«

»Zehn Monate, sie kommen mir sehr lange vor«, sagte Harvey.

»Ja, aber wir können ihn jede Woche einmal sehen, wenn sie ihn in den großen Tank verlegen. Bis dahin sind ja nur noch drei Monate.«

»Du hast recht«, pflichtete Harvey ihr bei. »Die Zeit wird vorüber sein, ehe wir es merken. Und zum Glück ist er kein Spezialist oder sonst etwas. Wir können ihn zu Hause aufziehen, und unsere Arbeitszeit wird verkürzt.«

»Dieser Doktor Potter ist wundervoll«, sagte sie.

Sie gingen noch immer mit verschränkten Händen und führten damit ihre geheime Unterhaltung in unausgesprochenen Worten; ihr Fingerspiel wies sie als Kuriere des geheimen Elternuntergrundes aus.

Sie beobachten uns noch, signalisierte Harvey.

Ich weiß.

Svengaard ist ein Sklave der herrschenden Macht.

Scheint so. Aber weißt du, ich hatte keine Ahnung, daß die Computerassistentin zu uns gehört.

Du hast es also auch bemerkt?

Potter sah sie an, als sie den Schalter drückte.

Glaubst du, die Leute von der Sicherheit haben es auch bemerkt?

Ausgeschlossen, die haben sich nur mit uns beschäftigt.

Aber vielleicht gehört sie gar nicht zu uns, signalisierte Harvey und fuhr laut fort: »Ist das nicht ein schöner Tag heute? Gehen wir doch die Blumenwege entlang.«

Du glaubst also, daß die Computerassistentin reiner Zufall ist? fragten ihre Finger.

Könnte sein. Vielleicht sah sie, was Potter gelungen war — und das war die einzige Möglichkeit, den Embryo zu retten.

Dann muß sich sofort jemand mit ihr in Verbindung setzen.

Vorsicht. Sie könnte labil sein. Vielleicht Zuchtneurose. — Und Potter?

Zu dem müssen wir sofort unsere heute schicken. Wir brauchen seine Hilfe, um den Embryo dort herauszubekommen.

Mit ihm haben wir dann neun der Chirurgen von der Zentrale.

Falls er mittut.

Sie lächelte ihn an, und ihr Lächeln enthüllte ihre plötzlich aufkeimende Sorge. *Zweifelst du daran?*

Ich glaube nur, daß er ebenso in mir las, wie ich in ihm.

O ja, das hat er getan. Aber nur langsam und ungeübt, verglichen mit uns.

Ja, das habe ich gemerkt. Es war so, *als sei er ein Amateur, der es zum erstenmal versuchte. Später wurde er besser.*

Er hat kein Training, das hat man gesehen. Ich machte mir Sorgen,

weil du etwas in ihm gelesen zu haben scheinst, was mir entging.

Ich glaube, du vermutest richtig.

Jenseits des Parks stand der vom Sonnenlicht zu Säulen geformte Staub wie eine Baumreihe. Lizbeth warf einen Blick in die Runde. *Daran zweifle ich nicht, Liebster. Er ist ein Naturtalent, der diese Fähigkeit rein zufällig entdeckt hat. Das kommt vor, weißt du. Nichts kann uns davon abhalten, uns mit ihm in Verbindung zu setzen.*

Sie werden es sicher versuchen.

Ja, signalisierte sie ihm. *Man hat sich wirklich viel Mühe gegeben mit uns. Dauernd haben sie uns in dieser Zelle gemustert und beobachtet. Aber die Leute, die rein mechanisch denken, kommen nie auf die Idee, daß Menschen unsere Waffen sind, keine Dinge.*

Das ist ihr fataler blinder Fleck, gab er zu. *Die Zentrale glaubt, die genetischen Wurzeln mit blinder Logik beschneiden und ausreißen zu können, doch die Wurzeln treiben damit nur tiefer und tiefer, so tief, daß sie auf der anderen Seite schon an die Oberfläche drängen.*

Und das weite, unermeßliche Universum dort draußen ruft uns, klopften ihre Finger.

5

Max Allgood, der Chef des Sicherheitsdienstes, schritt elastisch die Plasmeldstufen hinauf. Ihn begleiteten zwei Chirurgen. Die Morgensonne hinter ihnen sandte ihre Schattenpfeile auf die weißen Wände des Gebäudes. In der Eingangshalle wurden die Schatten silbern. Eine Barriere ging vor ihnen nieder. Quarantänedetektoren suchten sie nach schädlichen Mikroben ab.

Mit der Geduld langer Erfahrung unterwarf sich Max Allgood dieser Prozedur. Es amüsierte ihn, daß seine Begleiter, Boumour und Igan, hier auf ihre Titel verzichten mußten. In diesen Räumen waren Ärzte verpönt; hier waren sie ›Pharmazeuten‹. Der Titel ›Doktor‹ trug in sich den Unterton einer Gefahr für die Regenten, die Unruhe schuf. Natürlich wußten *sie,* daß es Ärzte gab, doch das waren nur Beamte für die Nur-Menschen. Ärzte waren hier widersinnig; niemand sprach die Worte ›Tod‹ oder ›töten‹ aus, niemand wagte auch davon zu sprechen, daß ein Material, eine Maschine, ein Bauwerk altern konnte. Nur neue Regenten, sozusagen als ehrfürchtige Lehrlinge, oder junge Nur-Menschen dienten in der Zentrale, wenn auch die Nur-Menschen von ihren Lehrmeistern oft eine bemerkenswert lange Zeit hindurch jung erhalten wurden.

Boumour und Igan bestanden den Jugendlichkeitstest, wenn auch Boumours Gesicht jenem hageren, fast durchsichtigen Typ angehörte, der zum vorzeitigen Altern neigte. Er war ein großer Mann mit breiten, kräftigen Schultern. Neben ihm sah Igan mager und zerbrechlich aus; in seinem Vogelgesicht stand über einem langen Kinn ein verkniffener Mund. Die Augen beider Männer waren von der Regentenfarbe, einem durchdringenden Blau. Vermutlich kamen beide in ihrer Genstruktur den Regenten nahe, und das traf auf die meisten Chirurgen der Zentrale zu.

Die beiden liefen unruhig auf und ab; Allgood beobachtete sie. Boumour redete leise auf Igan ein und knetete mit nervösen Fingern dessen Schulter. Das sah seltsam vertraut aus, und Allgood hatte den Eindruck, als habe er das schon irgendwo gesehen. Er wußte nur nicht wo.

Die Quarantäneuntersuchungen schienen Allgood diesmal länger zu dauern als üblich. Er wurde sich dessen bewußt, daß er ungewöhnlich gut Bescheid wußte in der Zentrale, denn er hatte Zutritt zu Geheimakten, ja sogar zu alten Büchern. Der Einflußbereich der Regenten umfaßte jenes Gebiet, das einst Kanada und Vereinigte Staaten geheißen hatte. Der Regierungssitz selbst nahm eine Fläche von etwa siebenhundert Kilometern im Durchmesser ein und reichte zweihundert Stockwerke tief hinab. Es war eine Region vielfacher

Kontrollen: Wetter-, Gene-, Enzymkontrolle, bakteriologische und menschliche Kontrolle. In dieser kleinen Ecke war der Erdboden zu einer holzschnitthaft anmutenden italienischen Landschaft gestaltet worden — Schwarz- und Grautöne, mit pastellzarten Farbtupfern.

Innerhalb der Zentrale hatte man die Natur soweit verändert, daß sie jede Schärfe verlor. Selbst wenn die Regenten ein Naturschauspiel über die Bühne gehen ließen, fehlte ihm jener dramatische Effekt, der auch ihrem Leben mangelte.

Manchmal dachte Allgood darüber nach. Er hatte Filme aus der Vorregentenzeit gesehen und wußte, worin der Unterschied lag. Die ganze polierte Hübschheit der Zentrale schien jene roten Dreiekke zu tragen, die das Kennzeichen der pharmazeutischen Zapfhähne waren, wo die Regenten ihren Enzymbedarf decken konnten.

»Brauchen die immer so lange, oder ist es nur meinetwegen?« fragte Boumour. Seine Stimme klang unwirsch.

»Geduld«, riet Igan in gedämpftem Bariton.

»Ja«, sagte Allgood. »Geduld ist der beste Verbündete des Menschen.«

Boumour musterte den Sicherheitschef. Allgood sprach nur dann, wenn er Eindruck machen wollte. Er, nicht die Regenten, war der größte Feind der Verschwörung. Er war ein Herz und eine Seele mit seinen Herren, eine Marionette in ihren Händen. Weshalb mußten wir ihn heute begleiten? überlegte Boumour. Weiß er etwas? Will er uns denunzieren?

Allgood war von faszinierender Häßlichkeit, ein stämmiger, kleiner Nur-Mensch mit einem Vollmondgesicht und Glotzaugen und einem dichten, schwarzen Haarschopf über der Stirn — ein Shangtyp nach seinen Genmerkmalen.

Allgood wandte sich der Quarantänebarriere zu, und in diesem Augenblick erkannte Boumour den Grund seiner Häßlichkeit: Sie kam von innen her. Es war die Häßlichkeit der Angst, die Angst schuf. Diese Erkenntnis erleichterte ihn, und er signalisierte sie Igan durch die Finger an dessen Schulter.

Igan ging rasch weg und sah zur offenen Tür hinaus. Natürlich hat Max Allgood Angst, dachte er; er lebt in einem Nebel von Angst, bekannt oder namenlos, ebenso wie die Regenten … Arme Geschöpfe!

»Es ist soweit«, sagte Boumour.

Die Quarantänebarriere hatte sich gehoben. Die drei Männer betraten die große Ratshalle mit ihren Adamantinwänden über leeren Bankreihen aus Plasmeld. Schleier parfümierter Luft wehten ihnen entgegen und wichen zur Seite, sobald sie ihren Duft atmeten.

Die Diener der Regenten traten aus dem Schatten hervor und gesellten sich zu ihnen; sie trugen grüne Umhänge, die an den Schultern mit Diamantspangen befestigt waren. Hirtenflöten aus Platin

waren in die grünen Gewänder eingewoben, und aus goldenen Weihrauchfässern stiegen Wolken rosafarbenen antiseptischen Rauches auf.

Allgood richtete seine Aufmerksamkeit auf das Ende der Halle. Eine riesige Kugel, rot wie ein Paradiesapfel, hing dort an Schwingbalken. Sie maß etwa vierzig Meter im Durchmesser; ein Stück war zurückgeschlagen, und durch dieses Segment konnten sie einen Blick ins Innere der Kugel tun. Sie war das Kontrollzentrum der Tuyère, das Werkzeug ihrer seltsamen Kräfte und Sinne, mit denen *sie* ihre Untertanen regierten. Blitze zuckten durch phosphorgrüne und blaue, knisternde Bogen. Große, runde Skalen gaben Nachrichten durch und rote Lichter beantworteten sie.

Wie der Kern in einer Frucht saß in der Mitte der Kugel eine weiße Säule, darauf genau in ihrem Herzen eine dreieckige Plattform. Jede Ecke trug einen goldenen Plasmeldthron für das Trio, das als die Tuyère bekannt war — Freunde, Gefährten, die gewählten Regenten für dieses Jahrhundert, das noch achtundsiebzig Dienstjahre vor sich hatte. Die Zeit lief ihnen davon; das war manchmal ärgerlich und oft beunruhigend, denn sie mußten sich der Wirklichkeit stellen, die von allen anderen Regenten nur beschönigt wurde.

Die Diener blieben etwa zwanzig Schritte vor der roten Kugel stehen, schwangen aber noch immer ihre Weihrauchfässer. Allgood trat einen Schritt vor und bedeutete Boumour und Igan, hinter ihm zu bleiben. Der Sicherheitschef wußte genau, wie weit er zu gehen hatte — bis an die Grenze des Möglichen. Sie brauchen mich, sagte er zu sich selbst. Aber er gestattete sich keine Illusionen über die Gefährlichkeit dieser Unterredung. Allgood blickte nach oben. Ein tanzendes Spitzenwerk legte einen durchscheinenden Schleier über das Innere der Kugel. Durch ihn sah er Umrisse und Gestalten, bald klar, bald verschwommen.

»Ich bin gekommen«, sagte Allgood.

Boumour und Igan wiederholten den Gruß und erinnerten sich all jener Zeremonien, die unbedingt einzuhalten waren: Es ist immer der Name jenes Regenten zu nennen, der angesprochen wird. Ist der Name nicht bekannt, so ist er demütig zu erfragen.

Allgood wartete auf die Antwort der Tuyère. Manchmal hatten sie überhaupt kein Zeitgefühl; das konnte stimmen. Ein unendliche Lebensspanne läßt Jahre wie den Schlag einer Uhr empfinden.

Die Thronplattform drehte sich und zeigte einen der Tuyère nach dem anderen. Sie saßen dort in eng anliegenden, durchscheinenden Gewändern, die sie fast nackt erscheinen ließen. Das sollte die Ähnlichkeit mit den Nur-Menschen demonstrieren. Nun schwebte Nourse, eine griechische Göttergestalt mit einem Gesicht wie aus Holz geschnitzt und schweren Brauen, an dem offenen Segment vorüber.

Seine kräftigen Brustmuskeln hoben sich mit jedem Atemzug. Wie gleichmäßig er atmete!

Als nächster erschien Schruille, der Überschlanke, Undurchschaubare mit großen, runden Augen, hohen Wangenknochen und platter Nase über dem schmallippigen, fast mißmutigen Mund. Der war gefährlich. Man behauptete, er spreche Dinge aus, die andere Regenten nicht zu sagen wagten. In Allgoods Gegenwart hatte er sogar einmal das Wort ›Tod‹ erwähnt, wenn es sich auch nur auf einen Schmetterling bezog.

Als dritte erschien Calapine; sie trug kristallene Schärpen als Gürtel. Sie war eine schlanke Frau mit hohen Brüsten, goldbraunem Haar und kalten, überheblichen Augen; ihr Mund war voll, die Nase lang, das Kinn ausgeprägt spitz. Manchmal hatte Allgood bemerkt, daß sie ihn ganz seltsam ansah. Dann versuchte er nicht an die Regenten zu denken, die sich Nur-Menschen zum Gefährten nahmen.

Nourse sprach mit Calapine und sah sie durch den Prismenreflektor an, mit dem jeder Thron ausgestattet war. Sie antwortete, aber die Stimmen waren unten nicht vernehmbar.

Allgood beobachtete dieses Zwischenspiel, um herauszufinden, wie sie gelaunt waren. Das Volk wußte, daß Nourse und Calapine durch mehr als hundert Lebensalter der Nur-Menschen Bettgefährten waren. Nourse hatte den Ruf der Stärke und Ausgewogenheit, aber Calapine war wild und unberechenbar. Fiel ihr Name, so fragte sicher jemand: Was hat sie denn jetzt wieder getan? Das klang dann immer nach angstvoller Bewunderung. Allgood kannte diese Angst. Er hatte schon für andere Trios gearbeitet, aber noch keines hatte dieses Format besessen.

Der Thron mit Nourse hielt an dem offenen Segment an. »Du bist gekommen«, polterte er, »natürlich bist du gekommen. Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel seines Herrn Krippe.«

Calapine drehte ihren Thron herum, so daß sie auf die Nur-Menschen niederblicken konnte. Die Ratshalle war nach dem Vorbild des altrömischen Senats gebaut worden mit Säulen aus Plasmeld und Bankreihen unter glitzernden Teleskopaugen. Alle konzentrierten sich auf die Gestalten, die allein dort unten standen.

Igan sah nach oben und erinnerte sich daran, daß er diese Kreaturen sein Leben lang gehaßt und gefürchtet hatte, selbst wenn er sie bemitleidete. Welches Glück, nicht zum Regenten geformt worden zu sein! Ich war nahe daran, dachte er, aber ich wurde davor bewahrt. Seine Kindheit war von Haß erfüllt; erst später lernte er sie zu bemitleiden. Das war dann eine klare Angelegenheit, hart und real, ein Strahl, gerichtet gegen die Spender der Zeit.

»Wir kamen, wie gewünscht, um über die Durants zu berichten«, sprach Allgood. Er holte tief Atem. Solche Sitzungen waren immer

äußerst gefährlich, doppelt gefährlich, seit er ein doppeltes Spiel spielte. Es gab keinen Weg zurück, auch nicht den Wunsch nach einer Umkehr, seit er seine Doppelgänger entdeckt hatte, die heranwuchsen. Es gab nur einen einzigen Grund dafür: nun, *sie* würden ihn erfahren.

Calapine musterte Allgood und überlegte, ob sie bei diesem häßlichen Mann aus dem Volk Zerstreuung suchen sollte. Vielleicht war das ein Mittel gegen Langeweile.

»Sag, kleiner Max, was wir dir geben«, forderte sie ihn auf.

Ihre sanfte Stimme hatte einen Unterton von Lachen, doch sie erschreckte ihn. Allgood schluckte. »Ihr gebt Leben, Calapine«.

»Sag, wieviel gute Jahre du erlebt hast?«

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. »Fast vierhundert, Calapine«, krächzte er.

Nourse kicherte. »Und vor dir liegen noch viele schöne Jahre, wenn du uns gut dienst«, sagte er.

Das kam einer Drohung recht nahe. Sie erzwangen ihren Willen auf indirektem Weg, mit subtiler Erpressung. Sie versicherten sich der Dienste jener Nur-Menschen, die Worte wie ›Tod‹ und ›töten‹ ertrugen.

Wen haben sie geformt, mich zu vernichten? überlegte Allgood.

»Viele schöne Jahre«, sagte Calapine.

»Genug!« murrte Schruille. Er verachtete solche Unterhaltungen Calapines mit der Unterklasse. Er drehte seinen Thron, und nun sahen alle drei der Tuyère durch das offene Segment. Schruille besah seine Hände mit der ewig jungen Haut. Warum war er wohl eben so heftig geworden? War es eine Unausgewogenheit der Enzyme? Dieser Gedanke beunruhigte ihn. Meistens schwieg er bei solchen Sitzungen, denn er neigte dazu, diese armen NurMenschen zu bedauern, und hernach verachtete er sich dafür.

»Wünschen die Tuyère nun den Bericht über die Durants?« fragte Boumour.

Allgood wurde wütend. Wußte dieser Narr denn nicht, daß die Unterhaltung wenigstens scheinbar immer von den Regenten geführt wurde?

»Die Worte und Bilder deines Reports haben wir gesehen«, knurrte Nourse, »und jetzt wünschen wir den Nicht-Report.«

Nicht-Report? überlegte Allgood. Glaubt er, wir haben etwas verborgen?

»Kleiner Max«, fragte Calapine, »hast du, wie die Notwendigkeit gebot, diese Computerassistentin in Narkose verhört?«

Das ist es also, überlegte Allgood und atmete tief. »Sie wurde verhört, Calapine.«

»Ich möchte etwas sagen«, fiel Igan ein, »wenn ich…«

»Halt deinen Mund, Pharmazeut«, gebot Nourse, »wir sprechen mit Max.«

Igan senkte den Kopf. Wie gefährlich das ist, schoß es ihm durch den Kopf, und alles nur wegen dieser Närrin. Sie gehörte nicht einmal zu uns. Kein registrierter Cyborg kennt sie. Gehört keiner Zelle an, keiner Gruppe. Reiner Zufall — eine Sterrie, und sie bringt uns in so schreckliche Gefahr!

»Hat diese Assistentin das absichtlich getan?« fragte Calapine. »Eure Agenten haben es nicht gesehen, aber wir wissen, es mußte so gewesen sein.« Sie warf einen prüfenden Blick auf die Instrumente. »Sag jetzt, weshalb das geschah.«

Allgood seufzte. »Ich habe keine Entschuldigung, Calapine. Die Männer wurden alle verhört.«

»Und warum hat die Assistentin so gehandelt? Antworte.«

Allgood sah Boumour und Igan an, die zu Boden schauten. Er hob den Blick zu Calapines schimmerndem Gesicht. »Es ist uns nicht gelungen, ihre Motive zu entdecken, Calapine.«

»Nicht gelungen?« grollte Nourse.

»Sie … ahh … hörte während des Verhörs zu existieren auf, Nourse«, antwortete Allgood. Die Tuyère versteiften sich. »Die Pharmazeuten sagten mir, ihre Genkonstruktion habe einen Makel gehabt.«

»Das ist unendlich bedauerlich«, meinte Nourse und lehnte sich zurück.

»Es konnte auch eine absichtliche Selbstauslöschung gewesen sein, Nourse«, platzte Igan heraus.

Dieser verdammte Narr, dachte Allgood. Aber Nourse sah Igan an. »Du warst anwesend, Igan?«

»Boumour und ich verabreichten die Narkosemittel.«

Und sie starb dabei, dachte Igan. Aber wir haben sie nicht getötet. Sie starb, und uns gibt man die Schuld daran. Wo konnte sie den Trick gelernt haben, ihr Herz stillstehen zu lassen? Nur die Cyborgs kennen und lehren ihn.

»Max!« fragte Calapine. »Sag jetzt, ob du außerordentliche … Grausamkeit angewandt hast?« Sie beugte sich nach vorn.

»Sie hat nicht gelitten, Calapine«, erwiderte Allgood.

Enttäuscht lehnte sich Calapine zurück. Log er? Sie las ihre Instrumente ab. Nein, er log nicht.

»Pharmazeut«, befahl Nourse, »erkläre deine Meinung.«

»Wir haben sie sorgfältig untersucht«, antwortete Igan. »Es konnten nicht die Narkosemittel gewesen sein. Es ist nicht möglich …«

»Einige von uns glaubten, es sei ein genetischer Makel gewesen«, warf Boumour ein.

»Ich pflichte ihm nicht bei«, sagte Igan. Er sah Allgood an und spürte, daß dieser damit nicht einverstanden war. Doch es mußte getan werden. Die Regenten mußten einmal erfahren, was Unruhe

heißt. Konnte man sie mit Tricks zu gefühlsmäßigem Handeln bringen, dann machten sie Fehler. Sie mußten aus dem Gleichgewicht gebracht werden, und zwar auf unmerkliche, raffinierte Art.

»Deine Meinung, Max?« fragte Nourse. Er ließ ihn nicht aus den Augen. In letzter Zeit zeigten die Doppelgänger deutliche Degenerationserscheinungen.

»Wir haben schon Zellmasse beiseite getan, Nourse«, erklärte Allgood, »und stellen damit ein Duplikat her. Bekommen wir eine genaue Kopie, können wir auch die Frage des genetischen Makels untersuchen.«

»Zu schade, daß die Doppelgänger nicht das Gedächtnis des Originals haben«, meinte Nourse.

»Wirklich, zu schade«, bedauerte Calapine. Sie sah Schruille an. »Stimmt das nicht, Schruille?«

Dieser sah sie an, ohne zu antworten. Glaubte sie, sie könne ihn ködern, so wie die Nur-Menschen?

»Hatte diese Frau einen Gefährten?« fragte Nourse.

»Ja, Nourse«, erwiderte Allgood.

»Fruchtbar?«

»Nein, Nourse. Sie war eine Sterrie.«

»Entschädige den Gefährten«, befahl Nourse. »Eine andere Frau, ein bißchen Muße. Laß ihn denken, sie sei uns gegenüber loyal gewesen.«

Allgood nickte. »Wir geben ihm eine Frau, die ihn ständig unter Beobachtung hat.«

Calapine lachte schallend. »Und warum hat noch niemand diesen Potter erwähnt, den Genetikingenieur?« fragte sie.

»Ich wollte gerade auf ihn zu sprechen kommen, Calapine«, sagte Allgood.

»Hat irgend jemand den Embryo überprüft?« erkundigte sich Schruille und sah plötzlich auf.

»Nein, Schruille«, gab Allgood zu.

»Und warum nicht?«

»Wenn dies eine geplante Tat ist, um der genetischen Kontrolle zu entgehen, Schruille, dann wünschen wir nicht, daß die Mitglieder dieser Organisation erfahren, daß wir sie verdächtigen. Noch nicht. Zuerst müssen wir alles über diese Leute erfahren, die Durants, ihre Freunde, Potter — über alle.«

»Aber der Embryo ist doch der Schlüssel zu allem«, wandte Schruille ein. »Was ist mit ihm?«

»Er ist der Köder, Schruille.«

»Wieso Köder?«

»Ja, Schruille, um die zu fangen, die in der Sache stecken.«

»Was ist mit ihm geschehen?«

»Ist das denn wichtig, Schruille, so lange wir … ihn unter Kontrolle haben?«

»Ich hoffe, der Embryo wird genauestens bewacht«, warf Nourse ein.

»Sehr genau«, versicherte Allgood.

»Dann schicke den Pharmazeuten Svengaard hierher«, befahl Calapine.

»Svengaard … Calapine?« fragte Allgood.

»Den Grund dafür brauchst du nicht zu wissen«, erklärte sie, »du brauchst ihn nur hierher zu schikken.«

»Ja, Calapine.«

Sie erhob sich, um das Ende der Unterredung anzuzeigen. Die Diener wandten sich um, schwangen ihre Weihrauchfässer und bereiteten sich darauf vor, die Nur-Menschen aus der Halle zu geleiten. Doch Calapine war noch nicht fertig. »Sieh mich an, Max«, befahl sie.

Er hob den Blick und begegnete ihren prüfenden Augen.

»Bin ich nicht schön?« fragte sie.

Allgood starrte sie an, diese schlanke Gestalt, deren Umrisse von ihrem Gewand und dem Energievorhang in der Kugel sanft verwischt waren. Sie war schön wie die meisten der Regentinnen, doch ihre Schönheit war abweisend in ihrer bedrohlichen Vollkommenheit. Sie würde unendlich lange leben, und sie hatte schon vierzig- oder fünfzigtausend Jahre lang gelebt. Aber eines Tages würde sein weniger vollkommener Körper sich weigern, die Enzymgaben anzunehmen. Dann würde er sterben, und sie lebte weiter, immer weiter. Und sein schwächerer Körper lehnte sie ab.

»Ihr seid sehr schön, Calapine«, antwortete er.

»Deine Augen geben das aber niemals zu.«

»Was willst du, Cal?« fragte Nourse. »Willst du diesen … willst du Max haben?«

»Ich will seine Augen«, sagte sie, »nichts als seine Augen.«

Nourse sah Allgood an. »Ach, Weiber …« Seine Stimme hatte einen Anflug falscher Kameraderie.

Allgood staunte. Einen solchen Ton hatte er von einem Regenten noch nie gehört.

»Unterbrich mich nicht mit Männerwitzen«, sagte Calapine. »Max, welche Gefühle hat dein innerstes Herz mir gegenüber?«

»Ah«, machte Nourse und nickte.

»Ich werde es dir sagen«, fuhr sie fort, als Allgood stumm blieb. »Du verehrst mich. Vergiß das nicht, Max. Du verehrst mich.« Sie sah Boumour und Igan an und entließ sie mit einem Wink.

Allgood senkte die Augen; er fühlte, daß sie die Wahrheit sprach. Er wandte sich um und ging, geleitet von den Dienern, mit Igan und

Boumour zum Ausgang der Halle. An den Stufen angekommen, blieben die Diener stehen und senkten die Quarantänebarriere. Igan und Boumour wandten sich nach links und bemerkten ein neues Gebäude am Ende einer langen Esplanade, die am Verwaltungsgebäude entlanglief. Sie sahen die mit Pechnasen versehenen Mauern, die Öffnungen mit den farbigen Filtern, aus denen rotes, blaues und grünes Licht zuckte, und sie wußten, daß ihr Weg aus der Zentrale blockiert war. Ein plötzlich errichtetes Gebäude, Spielzeug eines Regenten. Die NurMenschen und Bewohner der Zentrale schienen den Weg durch verschlungene Wege und Straße instinktmäßig zu kennen. Kartographen hatten hier kein leichtes Spiel, denn die Regenten liebten Abwechslung und wunderliche Einfälle viel zu sehr.

»Igan!« Es war Allgood, der rief.

Sie drehten sich um und warteten auf ihn. Allgood stellte sich, die Hände in die Hüften gestemmt, vor ihnen auf. »Verehrt ihr sie auch?«

»Rede keinen Unsinn«, antwortete Boumour.

»Nein«, sagte Allgood. Seine Augen über den hohen Backenknochen schienen tief in die Höhlen gesunken zu sein. »Ich gehöre keinem Kult an, keiner Züchterkongregation. Wie kann ich sie also verehren?«

»Aber du tust es«, stellte Igan fest.

»Ja!«

»Sie sind die wirkliche Religion unserer Welt«, erklärte Igan. »Du brauchst keinem Kult anzugehören und auch keinen Talisman zu tragen, um das zu wissen. Calapine hat dir nur gesagt, daß all jene, die einer Verschwörung angehören — falls es eine gibt —, Häretiker sind.«

»Hat sie das wirklich gemeint?«

»Ja, selbstverständlich.«

»Und sie weiß, was mit Häretikern geschieht«, sagte Allgood.

»Zweifellos«, bekräftigte Boumour.

6

Svengaard hatte dieses Gebäude in den Unterhaltungssendungen des dreidimensionalen Fernsehens gesehen, es war ihm auch schon beschrieben worden, doch tatsächlich vor der Ratshalle und ihrer Quarantänewand zu stehen und sie im Kupferglanz der untergehenden Sonne zu sehen — davon hatte er nicht einmal zu träumen gewagt.

Auf einer Säule neben ihm leuchtete das rote Dreieck einer pharmazeutischen Zapfstelle auf. Er ging daran vorbei und warf einen Blick zurück.

Er hatte in einer Tunnelbahn den halben Kontinent durchquert und er hatte sogar einen Wagen für sich allein gehabt; nur der Sicherheitsagent, seine Eskorte, war immer bei ihm gewesen. Immer war dieser Agent in Grau neben ihm.

Svengaard stieg die Stufen hinauf, und schon lastete die Zentrale auf ihm. Etwas Unheilvolles lag über diesem Ort.

Warum haben sie mich zu kommen aufgefordert? fragte er sich. Die Eskorte weigerte sich, darauf zu antworten. Doch Svengaard bemerkte, daß auch die Eskorte nervös war.

Warum haben sie mich gerufen? überlegte er wieder.

Der Agent räusperte sich. »Du hast doch deine Protokolle bei der Hand?«

»Ich denke ja«, antwortete Svengaard.

»Sobald du die Halle betrittst, mußt du mit den Dienern, die dich von hier aus geleiten, Schritt halten. Die Tuyère werden dich vernehmen — Nourse, Schruille und Calapine. Denke daran, du mußt immer den Namen nennen, sprichst du einen von ihnen direkt an. Verwende nie Worte wie ›töten‹ oder ›sterben‹, auch nicht Andeutungen davon. Laß sie die Unterhaltung führen. Niemals freiwillig etwas sagen.«

Svengaard holte zitternd Atem. Haben sie mich hierher geholt, um mich zu befördern? überlegte er. Wahrscheinlich. Ich habe meine Lehrjahre unter Männern wie Potter und Igan abgedient. Ich werde in die Zentrale befördert.

»Und sag niemals ›Doktor‹«, riet der Agent. »Doktoren sind hier Pharmazeuten oder Genetikingenieure.«

»Ich habe verstanden.«

»Allgood will nach der Unterredung einen ausführlichen Bericht haben.«

»Ja, natürlich«, versprach Svengaard.

Die Quarantänebarriere hob sich.

»Geh jetzt hinein«, befahl der Agent.

»Kommst du nicht mit?« fragte Svengaard.

»Nicht eingeladen«, antwortete der Agent. Er drehte sich um und ging die Stufen hinab.

Svengaard schluckte, trat in den Silberschimmer der Vorhalle und erreichte die große Halle. Je drei Diener zu beiden Seiten schwangen ihre Weihrauchfässer, von denen rosafarbene Rauchwolken aufstiegen. Der Rauch roch antiseptisch.

Die große rote Kugel beherrschte das Ende der Halle; aus dem offenen Segment schossen Blitze und flammten Lichter. Die sich drinnen bewegenden Schatten faszinierten Svengaard.

Zwanzig Schritte vor der Öffnung blieben die Diener stehen; er blickte zu den Tuyère hinauf und erkannte sie durch den Energievorhang: Nourse in der Mitte, ihm zur Seite Calapine und Schruille.

»Ich bin gekommen«, sagte Svengaard; das war der Gruß, den der Agent ihm befohlen hatte. Er rieb seine schwitzenden Hände an seinem besten Überrock trocken.

»Du bist also Svengaard, der Genetikingenieur«, polterte Nourse.

»Ja, Thei Svengaard … Nourse«. Er holte tief Atem. Hatten sie sein Zögern bemerkt?

»Kürzlich hast du bei der genetischen Formung eines Embryos assistiert«, sagte Nourse lächelnd, »dem eines Paares namens Durant.«

»Ja, ich war der Assistent, Nourse.«

»Während der Operation gab es eine Panne«, sagte Calapine.

»Ja, eine Panne … Calapine«, antwortete er.

»Und du hast die Operation genau verfolgt?« fragte Nourse.

»Ja, Nourse.« Er sah anschließend Schruille an, der schweigend und nachdenklich dasaß.

»Dann wirst du in der Lage sein zu berichten, was es ist, das Potter uns über diese genetische Umformung verschwiegen hat?« fragte Calapine.

Svengaard schien seine Stimme verloren zu haben. Er schüttelte nur den Kopf.

»Er hat also nichts verheimlicht?« wandte sich Nourse an ihn. »Ist es wahr, was du da sagst?«

Svengaard nickte.

»Wir wollen dir nichts Böses tun, Thei Svengaard«, warf Calapine ein. »Du kannst sprechen.«

Svengaard schluckte und räusperte sich. »Ich … die Frage … ich habe nichts gesehen … was verheimlich wurde.« Er schwieg, erinnerte sich dann aber daran, daß er sie beim Namen zu nennen hatte und fügte hinzu: »Calapine«, gerade als Nourse zum Sprechen ansetzte.

Nourse hielt inne und runzelte die Brauen. Calapine kicherte.

»Und doch«, erinnerte Nourse ihn, »sagtest du, du seist der genetischen Umformung gefolgt.«

»Ich … ich habe das Mikroskop nicht jede Sekunde im Auge behalten … Nourse. Ich … ah … die Pflichten eines Assistenten … Instruktionen an die Computerassistentin, die Aufsicht über die Nährbänder und dergleichen …«

»Sag nun, ob die Computerassistentin mit dir befreundet war«, gebot Calapine.

»Ich … sie …« Svengaards Lippen waren wie ausgetrocknet. Was wollten sie von ihm? »Wir haben seit vielen Jahren zusammengearbeitet, Calapine. Ich kann nicht sagen, daß wir Freunde waren. Wir waren Kollegen.«

»Hast du den Embryo nach der Operation genau untersucht?« wollte Nourse wissen.

Schruille richtete sich auf und starrte Svengaard an.

»Nein, Nourse«, gab Svengaard zu. »Meine Pflichten sahen vor, daß ich mich um die Sicherheit des Bruttanks und die Zufuhr der Nährflüssigkeiten kümmerte.« Er holte tief Atem. Vielleicht wollten sie ihn nur prüfen? Doch wozu diese seltsamen Fragen?

»Sag nun, ob Potter dein besonders guter Freund ist«, befahl Calapine.

»Er war einer meiner Lehrer, Calapine, und ich habe mit ihm an schwierigen genetischen Problemen gearbeitet.«

»Aber nicht in deinem ureigenen Kreis?« fragte Nourse.

Svengaard schüttelte den Kopf. Er spürte Bosheit und Unheil. Er wußte nicht, was ihn erwartete; vielleicht mochte der große Globus über ihn hinwegrollen, ihn zerschmettern, seinen Körper zu Atomen zermahlen. Aber nein, das konnten die Regenten doch nicht tun. Er musterte die drei Gesichter, die sich nun klar durch den Energievorhang abzeichneten, suchte nach irgendeinem Zeichen. Saubere, sterile Gesichter.

»Warum hast du Potter in dieser Sache konsultiert?« fragte Nourse.

Svengaard holte tief Atem. »Er … die genetische Darstellung des Embryos … beinahe Regent. Potter kennt unser Hospital. Er … ich habe Vertrauen zu ihm; ein brillanter Chir … Genetikingenieur.«

»Sag nun, ob du mit anderen Pharmazeuten gut stehst«, befahl Calapine.

»Sie … ich arbeite mit ihnen, wenn sie zu uns kommen«, antwortete Svengaard.

»Calapine«, mahnte Nourse.

Sie lachte schallend. Svengaard errötete; allmählich wurde er ärgerlich. Welch eine Art Test sollte das sein?

Der Zorn gab ihm die Stimme wieder. »Ich bin nur der Leiter der genetischen Formung in einem Hospital, Nourse, ein kleiner Gebietsingenieur. Ich mache nur Routineumformungen. Ist ein

Spezialist nötig, dann folge ich meinen Anweisungen und rufe einen Spezialisten. Potter war der für diesen Fall angegebene Spezialist.«

»Einer der Spezialisten«, berichtigte Nourse.

»Einen, den ich kenne und achte«, erwiderte Svengaard. Er machte sich nicht die Mühe, den Namen des Regenten hinzuzufügen.

»Sag nun, ob du jetzt wütend bist«, befahl Calapine, und ihre Stimme klang wie Musik.

»Ich bin wütend.«

»Dann erkläre, warum.«

»Warum bin ich hier?« fragte Svengaard. »Weshalb werde ich verhört? Habe ich etwas Unrechtes getan? Werde ich gerügt?«

Nourse beugte sich ihm entgegen. »Du wagst es, uns zu fragen?«

Svengaard starrte den Regenten an; trotz dieser Frage, dem Ton, in dem sie gestellt war, fühlte er sich plötzlich ruhig. »Ich werde alles tun, was ich kann, um Euch zu helfen. Alles. Aber wie kann ich helfen oder antworten, wenn ich nicht weiß, was Ihr wollt?«

Nourse hob die Hand. »Unser ernstlicher Wunsch ist es, dir das sagen zu können. Doch du weißt sicher, daß wir mit dir nicht diskutieren können. Wie solltest du begreifen, was wir verstehen? Kann eine Holzschüssel Schwefelsäure aufnehmen? Vertraue uns. Wir wollen das Beste für dich.«

Ein Gefühl warmer Dankbarkeit wallte in Svengaard auf. Natürlich vertraute er ihnen. Sie waren der genetische Höhepunkt der Menschheit. *Und sie sind die Macht, die uns liebt und für uns sorgt,* sagte er sich vor. Er seufzte. »Was wünscht Ihr von mir?«

»Du hast all unsere Fragen beantwortet«, erklärte Nourse. »Selbst unsere Nicht-Fragen sind beantwortet.«

»Und nun wirst du alles vergessen, was hier zwischen uns vorgefallen ist«, befahl Calapine. »Du wirst keinem Menschen gegenüber von unserer Unterredung sprechen.«

Svengaard räusperte sich. »Keinem … Calapine?«

»Keinem.«

»Max Allgood hat angeordnet, daß ich ihm Bericht erstatte …«

»Max muß enttäuscht werden«, sagte sie. »Keine Angst, Thei Svengaard, wir werden dich beschützen.«

»Wie Ihr befehlt … Calapine«, antwortete Svengaard.

»Wir wünschen nicht, daß du glaubst, wir würdigten deine Loyalität nicht«, sagte Nourse. »Wir erkennen deine gute Absicht und wollen in deinen Augen nicht kalt und hartherzig erscheinen. Du mußt wissen, daß wir uns um die größten Güter der Menschheit sorgen.«

»Ja, Nourse«, antwortete Svengaard.

Das war eine ziemlich offenherzige Äußerung; ihr Ton war beunruhigend, doch jetzt wurde ihm manches klar. Er erkannte nun, in welche Richtung sich seine Neugier bewegte, wohin sein Verdacht

zielte. Hatte Potter sein Vertrauen wirklich mißbraucht? Die Sache mit dem gelöschten Tonband sahen sie also nicht als Panne an? Nun, die Verbrecher würden bestraft werden.

»Du kannst jetzt gehen«, sagte Nourse.

»Mit unserem Segen«, fügte Calapine hinzu.

Svengaard verbeugte sich, und er bemerkte, daß Schruille sich weder bewegt noch auch nur einmal hatte vernehmen lassen. Sollte er das als schlechtes Zeichen auffassen? Die Knie zitterten ihm, als er sich umwandte und, flankiert von den weihrauchfaßschwingenden Dienern, die Halle verließ.

Die Tuyère sahen ihm nach, bis die Barriere hinter Svengaard herabgelassen wurde.

»Noch einer, der nicht weiß, was Potter erreicht hat«, bemerkte Calapine.

»Bist du dessen sicher, daß Max es nicht weiß?« fragte Schruille.

»Ja, dessen bin ich sicher.«

»Dann hätten wir es ihm sagen müssen.«

»Auch das, woher wir es wissen?« fragte sie.

»Ich kenne die Argumente«, erwiderte Schruille. »Die Instrumente abstumpfen, die Arbeit verpfuschen.«

»Dieser Svengaard ist vertrauenswürdig«, warf Nourse ein.

»Es heißt, daß wir auf des Messers Schneide wandeln«, meinte Schruille, »und dann muß man genau aufpassen, wohin man seine Füße setzt.«

»Welch ekelhafter Gedanke«, tadelte Calapine und wandte sich an Nourse. »Beschäftigst du dich immer noch mit da Vinci, Lieber?«

»Er führte einen großartigen Pinsel«, antwortete Nourse. »Eine ungeheuer genaue Kunst. In vierzig oder fünfzig Jahren müßte ich soweit sein.«

»Vorausgesetzt, daß du genau Schritt vor Schritt tust«, sagte Schruille.

»Manchmal, Schruille«, erklärte er nach kurzem Nachdenken, »erlaubst du dir, zynisch zu sein.« Nourse studierte die Skalen, Anzeigegeräte und Spione an der Innenwand der Kugel gegenüber von Calapine. »Heute ist es eigentlich recht ruhig. Überlassen wir die Kontrolle für heute Schruille, Cal, und gehen wir hinunter, um zu schwimmen und den Pharmazeuten aufzusuchen.«

»Immer nur eure körperliche Spannkraft«, beklagte sich Schruille. »Habt ihr je daran gedacht, fünfundzwanzigmal in den Teich zu hüpfen, statt nur zwanzigmal?«

»In letzter Zeit redest du die erstaunlichsten Dinge«, meinte Calapine. »Soll sich Nourse vielleicht sein Enzymgleichgewicht verderben? Ich verstehe dich wirklich nicht mehr.«

»Dann gib's auf«, riet Schruille.

»Können wir sonst noch etwas für dich tun?« fragte sie.

»Mein Kreislauf hat mich in die betrüblichste Monotonie verfallen lassen«, antwortete Schruille. »Kannst du vielleicht etwas dagegen tun?«

Nourse musterte Schruille im prismatischen Reflektor. In letzter Zeit war seine Stimme manchmal recht weinerlich und mehr und mehr langweilig geworden. Allmählich bedauerte er es, daß die Gleichartigkeit des Geschmackes und der körperlichen Bedürfnisse sie zusammengeführt hatte. Wenn der Dienst der Tuyère vorüber war, vielleicht …

»Eintönigkeit«, meinte Calapine achselzuckend.

»Oh, in der wohlüberlegten Eintönigkeit liegt ein gewisser Triumph«, behauptete Nourse. »Ich glaube, das ist von Voltaire.«

»Und mir klang es wie reinster Nourse«, spöttelte Schruille.

»Ich halte es manchmal für vorteilhaft, dem Volk unsere gesegnete Sorge zu schenken«, sagte Calapine. »Denk doch an das Schicksal dieser armen Computerassistentin, abstrakt, natürlich. Tut sie dir nicht leid?«

»Mitleid ist Verschwendung«, erwiderte Schruille, »und Sorge für jemanden ist verwandt mit Zynismus.« Er lächelte. »Das geht vorüber. Und jetzt geht schwimmen; Wenn es euch guttut, dann denkt an mich … hier.«

Nourse und Calapine standen auf und gaben Auftrag, die Schwebebalken in Position zu bringen.

»Tüchtigkeit«, sagte Nourse. »Wir brauchen mehr Tüchtigkeit bei unseren Günstlingen. Nichts verläuft glatt genug.«

Schruille sah ihnen zu; er wäre froh gewesen, endlich ihre Stimmen nicht mehr hören zu müssen. Sie übersahen die wichtigen Dinge, ja, sie weigerten sich, diese Dinge zu sehen.

»Tüchtigkeit?« fragte Calapine. »Vielleicht hast du recht.«

Schruille konnte seinen Ärger nicht länger verbergen. »Tüchtigkeit ist das Gegenteil von Kunstfertigkeit«, sagte er unmutig. »Denkt daran!«

Endlich glitten Nourse und Calapine nach unten. Schruille blieb allein zurück; nur die glitzernden Augen der Spione, die an der oberen Wölbung der Kugel in Tätigkeit waren, und das Flimmern der grün-blau-roten Blinklichter der Schaltanlage waren um ihn. Einundachtzig Spione, einundachtzig seiner. Kameraden beobachteten ihn, wie er das Volk und seine Arbeit kontrollierte.

Ich hätte sie vor Svengaard warnen sollen, überlegte er; daß man sich nicht darauf verlassen konnte, daß es eine besondere Vorsehung für Narren gebe. Und Svengaard ist ein Narr, der mir Sorgen macht. Gleichzeitig wußte er, daß Nourse und Calapine Svengaard verteidigt hätten; sie wären jede Wette eingegangen, daß er verläßlich,

ehrenhaft und loyal sei. Fast konnte er Nourses überhebliche Worte hören: Unsere Meinung von Svengaard ist richtig.

Und das ist es, was mir Sorgen macht, dachte er. Svengaard verehrt uns, ebenso wie Max es tut. Doch Verehrung ist zu neun Zehntel Furcht. Allmählich wird alles zur Furcht … Er sah zu den Spionen hinauf. »Zeit«, sagte er laut, »Zeit … Zeit …«

7

Die Abwasserpumpstation der Hauptstadt Seatac lag fast vierhundert Meter unter der Oberfläche und nahm deren Abfallprodukte auf, um sie in das Grand-Coulee-System zu leiten. Die vier mit Trennröhren, Computertischen und Laufgängen angefüllten Stockwerke dröhnten vom Rumpeln der riesigen Turbinen und wurden von den Bojenleuchten nur schwach erhellt.

Die Durants waren während des Schichtwechsels am Abend durch den Personalschacht gekommen; sie wanderten scheinbar ziellos herum, um sicherzugehen, daß niemand ihnen folgte und daß sie selbst keine Spuren hinterließen. Fünf Inspektionstunnels hatten sie bereits als unverdächtig passiert, doch sie musterten unauffällig die Gesichter der Vorbeihastenden. Die meisten waren nichtssagend, nur gelegentlich tauschten sie mit einem anderen Kurier einen raschen Erkennungsblick aus oder erkannten einen Unterbeamten, der ängstlich hastend einen Botengang für die Regenten besorgte. Niemandem fiel das Paar in der braunen Arbeitskleidung auf, das mit verschränkten Händen dahinschlenderte und den Laufgang Neun der Pumpstation betrat.

Hier blieben die Durants stehen, um sich mit ihrer Umgebung vertraut zu machen. Sie waren müde und ein wenig besorgt, weil man sie zur obersten Leitung des Elternuntergrundes gerufen hatte. Der üble Geruch von Kohlenwasserstoffen erfüllte die Luft. Lizbeth nieste.

Ihre lautlose Verständigung durch die ineinanderverschränkten Hände drückte Spannung aus. Harvey versuchte Lizbeth zu beruhigen.

Wahrscheinlich werden wir unseren Glisson treffen, signalisierte er.

Es könnte aber noch andere Cyborgs gleichen Namens geben, antwortete sie.

Nicht wahrscheinlich, klopfte er.

Können wir sicher sein, daß uns niemand beobachtet? fragte sie.

Das muß einer unserer Plätze sein, antwortete er, *du weißt doch.*

Wieso?

Die Sucher der Spione werden durch manipulierte Computer gelenkt, erklärte er, *so daß die Regenten nur das sehen, was wir sie sehen lassen wollen.*

Es ist aber gefährlich, zu sehr darauf zu vertrauen, warnte sie. *Aber warum hat man uns gerufen?*

Das werden wir bald erfahren.

Ihr Weg führte sie nun durch eine staubdichte Schleuse in einen Werkzeugbunker, dessen graue Wände mit Ventilen für Transmissionsrohre gespickt waren; überall die unvermeidlichen Computerkontrollampen, Ticken, Rütteln und Sirren. Es roch süßlich

nach Öl.

Als die Tür hinter den beiden Durants zuschlug, kam von links eine Gestalt und setzte sich auf eine niedere Polsterbank gegenüber von ihnen. Die Durants blieben schweigend stehen. Die Umrisse der Gestalt verrieten nichts über ihr Geschlecht. Sie sah aus, als sei sie mit der Bank verwachsen; schließlich zog sie dünne Kabel aus den Taschen des grauen Arbeitsanzuges und verband sie mit der Computerwand.

Harvey beobachtete aufmerksam das eckige, von tiefen Furchen durchzogene Gesicht und die hellgrauen, scharfen Augen, deren abwägendes Beobachten ein Kennzeichen der Cyborgs war.

»Glisson«, sagte Harvey, »du hast uns gerufen?«

»Ich habe euch gerufen«, antwortete der Cyborg. »Nach vielen Jahren, Durant. Fürchtest du uns noch immer? Ich sehe, du fürchtest uns noch. Und du bist spät gekommen.«

»Dieses Gebiet hier ist uns nicht vertraut«, erwiderte Harvey.

»Wir mußten vorsichtig sein«, fügte Lizbeth hinzu.

»Dann war ich ein guter Lehrer«, erklärte Glisson, »und ihr wart ziemlich vernünftige Schüler.«

Sie sind schwer zu lesen, signalisierte Lizbeth, *aber irgend etwas stimmt hier nicht.* Sie fröstelte unter dem kalten Blick des Cyborgs. Zwar versuchte sie immer wieder, sie sich als Fleisch und Blut vorzustellen, doch gelang es ihr kaum, das Wissen davon zu unterdrücken, daß deren Körper Miniaturcomputer enthielten; die direkt mit dem Gehirn verbunden waren, daß deren Arme keine Arme, sondern getarnte Werkzeuge und Waffen waren. Und die Stimmen — immer waren sie unpersönlich und kalt.

»Sie sollten uns nicht fürchten, Madame«, sagte Glisson, »außer Sie sind nicht Lizbeth Durant.«

»Wage es nicht, so mit ihr zu sprechen!« fuhr Harvey auf, »wir sind nicht dein Eigentum.«

»Wie hieß die erste Lektion, die ich euch lehrte, als ihr rekrutiert wurdet?« fragte Glisson.

Harvey zwang sich zur Ruhe und lächelte. »Unser Temperament im Zaum zu halten«, antwortete er. Lizbeths Hand zitterte in der seinen.

»Du hast diese Lektion nicht besonders gut gelernt«, tadelte Glisson, »ich sehe, daß du fehlbar bist.«

Man hat Gewalt gegen uns vor, klopften Lizbeths Finger, und Harvey bestätigte es.

»Zuerst einmal«, forderte Glisson, »wirst du mir über die genetische Operation berichten.« Der Cyborg wechselte einen Steckkontakt an der Computerwand aus. »Laß dich nicht von meiner Arbeit ablenken. Ich verteile Werkzeuge, so daß dieser Raum hier, der

auf ihren Bildschirmen als Werkzeugbunker erscheint, niemals kontrolliert wird.«

Rechts von Durant glitt eine Bank aus der Wand. »Wenn ihr müde seid, setzt euch.« Der Cyborg deutete auf die Kabelverbindung zum Wandcomputer. »Ich setze mich nur deshalb, damit ich meine Arbeit hier weiterführen kann, während ich mit euch spreche.« Der Cyborg lächelte; das war eine steife Grimasse, die zu bedeuten hatte, daß ein Glisson sich niemals müde fühlte.

Harvey drückte Lizbeth auf die Bank. *Vorsicht,* signalisierte er, *man führt etwas im Schild.*

Glisson wandte sich ihnen zu. »Ich brauche einen genauen, ausführlichen, den Tatsachen entsprechenden Bericht. Laßt nichts aus, ganz gleichgültig, wie unbedeutend es euch erscheint. Ich habe ein unbegrenztes Aufnahmevermögen für Daten.«

Sie erzählten, was sie während der genetischen Operation beobachtet hatten; beide ergänzten einander lückenlos, wie man es guten Kurieren beigebracht hatte.

»Es scheint kein Zweifel daran zu bestehen, daß wir einen lebensfähigen Keimling haben, der gegen das Gas immun ist«, sagte Glisson schließlich. »Eure Beweise runden das Bild ab. Du mußt wissen, wir haben noch andere Daten.«

»Ich wußte nicht, daß der Chirurg einer der Unsrigen war«, sagte Lizbeth.

»Der Chirurg gehört nicht zu uns«, antwortete Glisson, »aber das wird sich bald ändern.«

Welche strategische Formel mochte diese Antwort hervorgebracht haben? überlegte Harvey und sagte: »Und was ist mit dem Computerband von der Operation?«

»Das ist gelöscht«, erwiderte Glisson. »Gerade im Augenblick wird euer Embryo an einen sicheren Platz gebracht. Ihr werdet ihn bald sehen.« Der Cyborg kicherte mechanisch.

Lizbeth zuckte zusammen. Harvey fühlte ihre Spannung durch die verschränkten Hände. »Ist unser Sohn in Sicherheit?« fragte er.

»In Sicherheit«, bestätigte Glisson. »Unsere Pläne verbürgen diese Sicherheit.«

»Wie?« wollte Lizbeth wissen.

»Das werdet ihr bald verstehen«, erklärte Glisson. »Es ist eine uralte Art sicheren Verbergens, der ihr vertrauen könnt. Seid versichert: Lebensfähige Keimlinge sind wertvolle Waffen. Unsere wertvollen Waffen riskieren wir nicht.«

Die Formung, signalisierte Lizbeth, *frag jetzt wegen der Formung.*

Harvey fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Wenn ein Chirurg der Zentrale zugezogen wird, dann bedeutet das gewöhnlich, daß ein Embryo zum Regenten geformt werden kann.

Haben sie … ist unser Sohn …«

Glissons Nasenflügel zuckten. Das Gesicht nahm einen Ausdruck von Hoheit an, der besagte, daß Unwissenheit eine Beleidigung für einen Cyborg sei. »Wir müßten ein vollständiges Band einschließlich der Enzymdaten haben, um auch nur vermuten zu können. Das Band ist zerstört. Nur der Chirurg kennt das Ergebnis der Operation mit Sicherheit. Wir müssen ihn noch befragen.«

»Svengaard oder die Computerassistentin konnten etwas gesagt haben, das …«, warf Lizbeth ein.

»Svengaard ist ein Dummkopf«, erklärte Glisson, »und die Computerassistentin ist tot.«

»Hat man sie getötet?« flüsterte Lizbeth.

»Es ist nicht wichtig, wie sie starb«, antwortete Glisson. »Sie hat ihren Zweck erfüllt.«

Die Cyborgs haben etwas mit ihrem Tod zu tun, signalisierte Harvey.

Das habe ich gesehen, klopften ihre Finger.

»Bist du … wird man uns erlauben, mit Potter zu sprechen?« fragte Harvey.

»Potter bekommt den vollen Status der Cyborgs eingeräumt«, erwiderte Glisson. »Es liegt bei ihm, ob er redet … hernach.«

»Wir möchten etwas über unseren Sohn wissen!« flehte Lizbeth.

»Madame«, belehrte Glisson sie, »darf ich daran erinnern, daß die sogenannte Regentenformung kein Zustand ist, den wir anstreben. Erinnert euch eures Gelübdes!«

Sie drückte Harveys Hand, um seine Signale zu unterbrechen. »Es tut mir leid. Es war solch ein Schock für mich, die Möglichkeit …«

»Der Gefühlsausbruch wird als mildernder Umstand in Betracht gezogen werden«, antwortete Glisson. »Ich muß euch deshalb warnen: ihr könntet Dinge über euren Sohn hören, von denen ihr euch nicht aufregen lassen dürft.«

»Welche Dinge?« flüsterte Lizbeth.

»Eine Macht unbekannten Ursprungs schaltet sich gelegentlich von außen her ein, um den Plan einer genetischen Operation zu beeinflussen. Es gibt Gründe, daran zu glauben, daß das bei eurem Sohn geschehen ist.«

»Was meinst du damit?« fragte Harvey.

»Meinen?« fauchte Glisson. »Du stellst Fragen, auf die es keine Antwort gibt.«

»Und was tut dieses … dieses Ding?« warf Lizbeth ein.

Glisson sah sie an. »Es benimmt sich etwa so wie ein geladenes Teilchen, durchdringt den Zellkern und ändert dessen Struktur. Ist das bei eurem Sohn geschehen, dann könnt ihr euch beglückwünschen, denn es verhindert offensichtlich die Regentenform.«

Die Durants schluckten das. »Brauchst du noch mehr Einzelheiten

von uns, oder dürfen wir jetzt gehen?« fragte Harvey schließlich.

»Ihr bleibt hier«, befahl Glisson.

Sie starrten ihn an.

»Ihr wartet hier auf Befehle«, fuhr Glisson fort.

»Aber man wird uns vermissen«, wandte Lizbeth ein, »unsere Wohnung, man wird …«

»Wir haben für Doppelgänger gesorgt, die eure Rolle so lange spielen, bis ihr aus Seatac geflohen seid«, erklärte Glisson. »Ihr könnt niemals mehr zurückkehren. Das hättet ihr wissen sollen.«

»Fliehen?« stammelte Harvey. »Was ist … warum sind …?«

»Gewalt«, sagte Glisson. »Gerade jetzt. Die Todeswunschkulte werden ihren großen Tag haben.« Der Cyborg hob seinen Blick zur Decke. »Krieg … Blut … Töten. Es wird so sein wie damals, als die Himmel flammten und die Erde schmolz …«

Harvey räusperte sich. Kriege … damals … Glisson erweckte den Eindruck, daß Kriege erst kürzlich stattgefunden hatten. Für diesen Cyborg mochte das stimmen. Man sagte, daß Glissons Urahn im Krieg zwischen den Regenten und den Cyborgs gekämpft habe. Keiner aus dem Untergrund wußte, wie viele Leben Glisson eigentlich gelebt hatte.

»Wohin werden wir gehen?« fragte Harvey. Er signalisierte Lizbeth, sie möge ihn nicht unterbrechen.

»Es wurde etwas vorbereitet«, antwortete Glisson. Er stand auf und unterbrach seine Verbindung mit der Computerwand. »Ihr werdet hier warten. Man wird für euch sorgen.«

Glisson ging durch die Schleusentür hinaus, die mit einem Knall zuschlug.

Die sind genauso schlecht wie die Regenten, klopfte Lizbeth.

Der Tag wird kommen, wo wir sie und die Regenten loshaben, klopfte Harvey.

Das wird niemals geschehen.

Sag das nicht, gab er zu verstehen.

Wenn wir nur einen gutherzigen Chirurgen wüßten, dann könnten wir unseren Sohn nehmen und davonlaufen. — Das ist doch Unsinn! Wie sollten wir dann den Bruttank ohne Maschinen für …

Die Maschinen habe ich in mir selbst, antwortete sie. *Ich wurde damit … geboren.*

Harvey starrte sie an und war sprachlos vor Staunen.

Ich will nicht, daß die Cyborgs oder die Regenten das Leben unseres Sohnes kontrollieren, signalisierte sie, *seinen Geist mit Hypnosegas regulieren, für ihre Zwecke Duplikate von ihm machen, ihn herumschieben und gängeln …*

Steigere dich in nichts hinein, bat er.

Du hast ihn doch gehört. Doppelgänger! Die können alles regulieren,

unser ganzes Wesen verändern. Sie können uns dazu bringen, alles, aber auch alles zu tun! Sie haben uns auch dazu gebracht, hier zu sein!

Liz, du bist unvernünftig!

Unvernünftig? Schau mich an! Sie können ein Stück meiner Haut nehmen und damit eine Kopie von mir herstellen. Von mir! Woher weißt du eigentlich, daß ich … ich bin? Weißt du, daß ich das Original bin? Woher weißt du es?

Er packte ihren Arm und war unfähig, darauf zu antworten; doch er zwang sich zur Ruhe und schüttelte den Kopf. *Du bist du, Liz. Du bist nicht Fleisch, das aus einer Zelle entstanden ist. Du bist … Alles, was wir miteinander geteilt haben … was wir sind, was wir miteinander getan haben … Sie können keine Duplikate von uns machen, von unseren Erinnerungen … Nein, nicht mit Doppelgängern!*

Sie preßte ihre Wange an den rauhen Stoff seiner Jacke, sehnte sich nach seiner beruhigenden Berührung, die ihrem Körper sagte: Hier bin ich, und ich bin wirklich.

Sie werden von unserem Sohn Doppelgänger machen, klopfte sie. *Das planen sie, und du weißt es.*

Wir werden viele Söhne haben.

Wofür? Sie sah ihn an, und ihre Augen waren feucht von ungeweinten Tränen. *Du hast gehört, was Glisson sagte. Etwas von außen her hat unseren Embryo beeinflußt. Aber was?*

Wie soll ich das wissen?

Jemand muß es wissen.

Ich kenne dich. Du möchtest denken, daß es Gott war.

Wer sonst sollte es sein?

Irgend etwas. Zufall, Glück, ein hoher Befehlsmanipulator. Vielleicht hat jemand etwas entdeckt, was sie nicht wissen.

Einer von uns? Nein!

Vielleicht die Natur. Die Natur, die sich selbst im Interesse der Menschheit behauptet.

Manchmal redest du wie ein Kultist.

Die Cyborgs sind es nicht, erklärte er bestimmt. *Das wissen wir.*

Glisson sagte, es sei ein gütiges Schicksal gewesen.

Es war genetische Formung. Für sie ist es Blasphemie. Sie wollen, daß man von physikalischer Änderung des biologischen Rahmens spricht.

Wie Glisson. Dieser Roboter mit Fleisch. Sie preßte ihre Wange an seine Schulter. *Das ist es ja, was ich fürchte. Sie werden es mit unserem Sohn machen … unseren Söhnen.*

Der Kurierdienst ist hundertmal stärker als die Cyborgs, beruhigte er sie. *Solange wir zusammenhalten, werden wir gewinnen.*

Aber wir sind nur schwaches Fleisch, klagte sie.

Wir können etwas tun, was alle Sternes zusammen nicht vollbringen können, erinnerte er sie. *Wir können unsere Art fortpflanzen.*

Und was hilft das schon? fragte sie. *Die Regenten sterben nie.*

8

Svengaard wartete, bis es Nacht wurde. Er beobachtete das ganze umliegende Gebiet auf seinem Bildschirm im Büro, bevor er in den Bruttankraum ging. Es war sein Hospital, und er hatte ein ungeschmälertes Recht, hier zu sein, und trotzdem war er sich dessen bewußt, daß er etwas Verbotenes tat. Die Bedeutung seiner Vorladung bei der Zentrale war ihm klar. Den Regenten würde das nicht passen, aber er mußte sich den Bruttank näher besehen.

Er stand in der Dunkelheit des Brutraums an der Tür; ein seltsames Gefühl des Losgelöstseins überkam ihn. Durch die Finsternis glomm nur der schwache Schein der Skalenbeleuchtungen, an denen er sich orientieren konnte. Das Trap-trap-trap der Pumpen setzte einen Kontrapunkt zu der Düsternis; es war ein geradezu drängender Rhythmus. Er stellte sich die einundzwanzig Embryos vor, deren Zellen sich teilten, verdoppelten, wieder teilten und verdoppelten und in einem Rausch des Wachstums, um ein einzigartiges, ganz bestimmtes, geheimnisvolles Individuum zu schaffen. Das empfängnisverhütende Gas war nicht für sie in die Lebensräume des Volkes gepumpt worden. Noch nicht. Jetzt konnten sie fast ebenso wachsen, wie ihre Vorfahren vor der Zeit der Genetikingenieure gewachsen waren.

Svengaard überlief ein Schauder. Er mußte sich zu dem Gedanken zwingen, daß er ein Molekülingenieur, ein Genchirurg war. Weshalb dann dieses seltsame Gefühl?

Doch dieser Gedanke war nicht überzeugend. Er gab sich einen Ruck und ging auf den Bruttank mit dem Embryo der Durants zu. Er wußte noch ganz genau, was er dort gesehen hatte, jene Intrusion, welche die Zellen mit Arginin überflutet hatte. Intrusion. Wo hatte sie begonnen? Was war die Ursache? Hatte Potter recht? War es ein unbekannter Erzeuger — Schöpfer — von Stabilität? Stabilität … Ordnung … Systeme. Erweiterte Systeme … unendliche Energieaspekte, die jede Materie unkörperlich machten …

Er stieß an einen niederen Instrumentenstand und fluchte leise. Der Magen krampfte sich ihm zusammen bei dem Gedanken, daß er fertig sein mußte, bevor die Pflegerin ihre stündliche Pflichtrunde machte.

Svengaard wandte sich der schwachleuchtenden Tankreihe zu; zwölf … dreizehn … vierzehn … fünfzehn. Ja, dieser war es. Er prüfte den Namen auf dem Schildchen nach und las im Schein einer Skalenbeleuchtung: Durant.

Etwas an diesem Embryo hatte bei den Regenten Bestürzung hervorgerufen und den Sicherheitsdienst rebellisch gemacht. Seine

Computerassistentin war weggegangen, und niemand wußte zu sagen wohin. Ihr Ersatz hatte einen männlichen Schritt.

Svengaard rollte das Mikroskop heran, brachte es über dem Bruttank in Position und schloß es mit tastenden Fingern ab. Er schob den Sucher zurecht und beugte sich über das Okular.

Aus der schwärmenden Zellmasse trat ein hydrophiles Gensegment in sein Blickfeld, er konzentrierte darauf die Verstärkung und studierte es sorgfältig. Mesonensonden glitten hinab, tief hinab in die Struktur des Zellkerns. Er fand die Alphaschleifen und begann die Polypeptidketten zu prüfen.

Überrascht runzelte er die Brauen. Er ging zu einer anderen Zelle über, einer weiteren.

Die Zellen enthielten wenig Arginin, das sah er genau. Er suchte weiter, jagte den Zellen nach; er überlegte fieberhaft. Wie konnte der Embryo der Durants — ausgerechnet dieser — so wenig Arginin aufweisen? Jeder normale männliche Keimling mußte mehr Spermprotamine haben als dieser. Wieso zeigte dieser nicht die Spur einer Regentenstruktur? Die Zellformung konnte keinen solchen Unterschied hervorrufen.

Rasch entschlossen schickte er die Sonden tief hinab in den Geschlechtsidentifikator und prüfte die überlappenden Schleifen.

Weiblich!

Er richtete sich auf, besah nochmal Nummer und Schild. Fünfzehn — Durant.

Der Durantembryo konnte auf keinen Fall weiblich sein, dachte er, nicht nach Potters Operation.

Plötzlich wußte er: Jemand mußte den Embryo vertauscht haben. Ohne mikroskopische Untersuchung konnte der Austausch gar nicht bemerkt werden, denn ein Embryo reagierte auf die Zufuhr der Nährflüssigkeit ebenso wie jeder andere.

Wer konnte es gewesen sein?

Nach Svengaards Meinung lag die größte Wahrscheinlichkeit bei den Regenten. Sie mußten den Durantembryo in Sicherheit gebracht und einen Ersatz dafür beigebracht haben.

Weshalb?

Betrug, dachte er, Betrug.

Wen wollen sie damit in die Falle locken?

Er richtete sich auf. Sein Mund war trocken, sein Herz raste. Ein Geräusch an der Wand zu seiner Linken ließ ihn herumfahren. Der Hilfscomputer des Tankraums wurde plötzlich lebendig, Bänder drehten sich, Lichter blitzten auf, der Computerschreiber ratterte.

Aber hier war doch niemand, der ihn bediente!

Svengaard wirbelte herum, um davonzurennen, er prallte auf einen stämmigen, unbeweglichen Körper. Arme und Hände

umklammerten ihn unbarmherzig; dann erkannte er hinter dem Körper einen Spalt in der Wand, Lichter und Bewegung.

Dunkelheit schien seinen Schädel zu sprengen.

9

Die neue Computerassistentin des Hospitals von Seatac bekam nach kurzem Warten Verbindung mit Max Allgood, nachdem der Sicherheitsdienst ihn aufgespürt hatte. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, sein Mund war zu einem dünnen Strich verkniffen.

»Ja?« sagte er, »du bist es?«

»Es ist etwas ganz Wichtiges passiert«, meldete sie. »Svengaard ist im Tankraum und untersucht den Embryo der Durants unter dem Mikroskop.«

Allgood rollte die Augen. »Oh, zum Teufel … Und deshalb ruft ihr mich an?«

»Aber es war doch ein Geräusch, und du hast gesagt …«

»Ach, laß …«

»Ich sage dir aber, daß es irgendein Getümmel in dem Raum gegeben hat, und jetzt ist Dr. Svengaard verschwunden. Ich habe ihn aber nicht weggehen sehen.«

»Vielleicht hat er eine andere Tür benützt.«

»Es gibt aber keine andere Tür.«

»Hör mal, meine Süße. Ich habe ein halbes Hundert Agenten, die den Raum völlig abriegeln. Keine Fliege könnte sich drinnen bewegen, ohne daß unsere Spione sie entdecken.«

»Dann frag sie doch, wohin Svengaard gegangen ist.«

»Ach, zum Teufel …«

»Frag sie!«

»Na schön.« Allgood nahm über seinen heißen Draht mit dem diensttuenden Agenten Verbindung auf. Die Computerassistentin konnte ihm zuhören. »Wo ist Svengaard?«

»Kam gerade herein«, berichtete eine gedämpfte Stimme, »und untersuchte den Durantembryo unter dem Mikroskop. Dann ging er weg.«

»Ging er zur Tür hinaus?«

»Er ging hinaus.«

Allgoods Gesicht erschien wieder auf dem Bildschirm der Computerassistentin. »Hast du das gehört?«

»Natürlich hab' ich's gehört, aber ich war in der Halle, seit er hineinging. Er ist aber nicht wieder herausgekommen.«

»Vielleicht hast du ihm nur fünf Sekunden lang den Rücken gekehrt.«

»Nun …«

»Das hast du doch, oder?«

»Vielleicht eine Sekunde lang, aber …«

»Na also. Und da hast du ihn übersehen.«

»Aber ich hab' dort drinnen ein Getümmel gehört.«

»Meine Leute hätten mir sofort Bericht erstattet, wäre etwas nicht in Ordnung. Nun, denk nicht mehr dran. Svengaard ist überhaupt kein Problem. *Sie* haben vielleicht gesagt, er könnte dies oder jenes tun, und wir könnten das übersehen. In solchen Dingen irren *sie* nie.

»Wenn du glaubst …«

»Das glaube ich bestimmt.«

»Aber sag mal, warum sind sie denn an diesem Embryo so interessiert?«

»Das brauchst du nicht zu wissen, meine Süße. Geh an die Arbeit und laß mich schlafen.«

Sie legte auf. Aber das Geräusch dort drinnen hatte so geklungen, als habe man jemanden zusammengeschlagen …

Allgood starrte auf den erloschenen Bildschirm. Lärm? Getümmel? Er pfiff leise durch die Zähne. Dieses verrückte Frauenzimmer!

Er sprang auf. Die Gefährtin, die er für die Nacht mitgebracht hatte, lag da im rosigen Licht eines Glühzerstäubers und sah ihn aus halbwachen Augen an; die langen Wimpern verbargen kaum ihre aufsteigende Wut.

»Scher dich zum Teufel!« brüllte er.

Sie starrte ihn an.

»Raus!« schrie er und deutete auf die Tür.

Sie taumelte aus dem Bett, griff nach ihren Kleidern und rannte zur Tür hinaus.

Erst als sie verschwunden war, wußte er, an wen sie ihn erinnerte: an Calapine: eine langweilige Calapine. Er schüttelte den Kopf über sich selbst. Der Cyborg hatte gesagt, die Berichtigungen, die sie vorgenommen, die Instrumente, die sie ihm eingepflanzt hatten, würden ihn vor Gefühlsausbrüchen bewahren, ihm gestatten, mit größter Selbstverständlichkeit sogar die Regenten anzulügen. Und dieser Ausbruch jetzt … er entsetzte ihn. Er starrte den einzelnen Pantoffel an, der auf dem grauen Teppich lag, versetzte ihm einen Tritt und lief ruhelos auf und ab.

Etwas stimmte nicht.

Hatte der Cyborg ihn angelogen? Hatten sie faule Tricks an ihm ausprobiert? Er stolperte über den Pantoffel. Geräusche. Getümmel … Fluchend stellte er die Verbindung zum diensttuenden Agenten her. Der Mann sah wie ein Kind aus mit seinen großen, eifrigen Augen und dem aufgeworfenen Mund.

»Geh sofort hinunter in den Bruttankraum und durchsuche ihn«, befahl Allgood. »Aber behutsam. Schau nach Anzeichen für eine Rauferei aus.«

»Aber wenn uns jemand sieht …«

»Verdammt noch mal! Tu, was ich dir sage!«

»Jawohl, Sir.« Der Agent legte auf.

Allgood warf die Kleider ab. Seine Müdigkeit war verflogen. Er stellte sich unter die Dusche und zog sich an.

Irgend etwas stimmte nicht. Das fühlte er. Bevor er seine Wohnung verließ, gab er Befehl, Svengaard zu suchen und ihn zum Verhör zu bringen.

10

Gegen acht Uhr morgens waren die Straßen und Schnellbahnen des Industrieviertels von Seatac von lebhaftem Fußgänger- und Fahrzeugverkehr überfüllt. Eine riesige Menschenmenge ließ ihre privaten Sorgen und Liebhabereien hinter sich und strebte der Arbeit zu. Die Wetterkontrolle hatte einen angenehm warmen, wolkenlosen Tag angesetzt. Dr. Potter kannte den Trubel des Schichtwechsels, doch er hatte sich noch niemals von ihm treiben lassen. Eine Stunde später würde der Verkehr wieder dünner fließen.

Er wußte, daß der Elternuntergrund gerade diese Zeit für seine Geheimtätigkeit gewählt hatte. Er und sein Führer waren nur unpersönliche Bestandteile dieser Menschenmasse. Wer würde sie schon bemerken? Dieses Gewühle war neu für ihn, faszinierend sogar.

Eine große Sterriefrau in der grün-weiß gestreiften Uniform einer Preßmaschinenarbeiterin der Schwerindustrie schob sich an ihm vorbei. Mit ihrer cremefarbenen Haut und den groben Gesichtszügen sah sie für Potters geschultes Auge aus wie eine B2022419kG8-Form. In ihrem rechten Ohr baumelte ein winziger Fruchtbarkeitsfetisch.

Hinter ihr trottete ein kleiner Mann einher, der auf seinen hochgezogenen Schultern einen kurzen, dikken Messingstab trug. Er grinste Potter an.

Potters Begleiter schwenkte in einen abwärts führenden Fußweg ein und zog Potter mit sich; sie kamen in eine Seitenstraße. Der Führer gab ihm Rätsel auf; er konnte dessen Genform nicht feststellen. Der Mann trug eine einfache braune Uniform ähnlich einem Overall. Abgesehen von seiner fast krankhaft bleichen Haut schien er normal zu sein. Die sehr tief sitzenden Augen glitzerten wie Linsen. Auf dem Kopf trug er eine Kappe, die nur ein paar braune Strähnen freigab, und die sahen künstlich aus. Seine Hände fühlten sich, wenn sie Potter berührten, kalt und widerlich an.

Ein stämmiger Mann hastete an ihnen vorbei, und Potter war überrascht, als er einen flüchtigen Blick auf dessen Hände warf — dicke Knöchel, plumpe Gelenke, verhornte, schwielige Haut. Er konnte sich nicht vorstellen, welche Art Arbeit eine solche Deformation hervorrufen konnte.

Endlich kamen sie über mehrere nach abwärts führende Fußgängersteige in eine Gasse.

Der Schwarm blieb zurück. Ein Gefühl der Verlassenheit überkam Potter. Ihm war, als erlebe er von Neuem etwas Vertrautes, lange Gekanntes. Warum bin ich nur dieser Person gefolgt? überlegte er.

Der Führer trug das Radwappen eines Transportarbeiters auf der Schulter, doch er hatte offen gesagt, daß er dem Elternuntergrund

angehöre.

»Ich weiß, was Sie für uns getan haben«, hatte er gesagt. »Jetzt werden wir etwas für Sie tun. Kommen Sie.« Sie hatten sich danach nur kurz unterhalten, aber Potter wußte vom ersten Augenblick an, daß sein Führer ihn kannte. Das war kein Trick.

Die Gasse mündete auf einen abgelegenen Platz der Hauptstadt, in dessen gepflasterter Mitte ein Brunnen stand, der fast wie aus echtem altersgrünem Stein aussah, Die Regenten kennen diesen Platz nicht, dachte Potter. Stein mochten sie nicht, denn er verwitterte während ihrer Lebenszeit. Für sie gab es nur das regenerative Plasmeld; es hielt ewig und alterte nicht.

Sie traten auf den offenen Platz hinaus. Potter bemerkte jetzt, daß sein Führer nach Chemikalien und Öl roch; eine feine Narbe lief quer über seinen Nakken.

Warum hat er mich nicht gezwungen, ihm zu folgen? fragte sich Potter. War er seiner Sache so sicher? Kennt er mich so gut?

»Wir haben eine Aufgabe für Sie«, hatte er gesagt, »Sie müssen eine Operation durchführen.«

Neugier ist nun eben meine Schwäche, sagte Potter zu sich selbst. Deshalb bin ich ja auch hier.

Der Führer legte eine Hand auf Potters Arm. »Halt. Rühren Sie sich nicht«, bat er.

Sein Ton war ruhig, fast nebensächlich, und doch fühlte Potter die Spannung dahinter. Er sah sich um. Die Gebäude waren ohne Fenster, ohne Gesichter. Ein breites Tor führte von der einen Ecke in eine weitere Gasse. Sie waren fast um den ganzen Brunnen herumgegangen, ohne jemandem zu begegnen. Nichts bewegte sich, nur aus der Ferne hörte man das Rumpeln von Maschinen.

»Weshalb warten wir?« flüsterte Potter.

»Nichts. Warten Sie.«

Potter zuckte die Achseln. Seine Gedanken schweiften zurück zum Augenblick der ersten Begegnung mit diesem Wesen. Wie konnte er wissen, was ich bei diesem Embryo erreicht habe? überlegte er. Das muß ihm die Computerassistentin verraten haben. Sie gehört zu ihnen.

Sein Führer hatte nichts verraten.

Ich kam, dachte er, weil ich hoffte, sie könnten mir helfen, das Geheimnis dieses Embryos zu lösen. Sie waren die Quelle der Argininflut, das vermute ich wenigstens.

Er rief sich Svengaards Bericht ins Gedächtnis — eine Intrusion, die Kondensstreifen ähnlich sah. Argininreiche Spermprotamine hatten sich in den zusammengerollten Alphaschleifen der Embryozellen niedergelassen. Dann war die Operation erfolgt mit der Festlegung der Cysteine, deren Neutralisation mit Sulfhydryl und die ATP-Phase …, Oligomycin und Azid … die Hemmung der

Austauschreaktion …

Potter sah hinauf zu dem Fleck blauen Himmels über dem von den hohen Gebäuden eingerahmten Platz. In seinem Gehirn hatte sich eine neue Idee festgesetzt. Er sah den Himmel nicht mehr, denn sein ganzes Bewußtsein konzentrierte sich auf die Zellstruktur, folgte dem Zellkernsystem wie ein Tiefseejäger seiner Beute.

»Es ließe sich wiederholen«, flüsterte Potter.

»Scht«, zischte der Führer.

Potter nickte. An jedem beliebigen Embryo läßt es sich wiederholen, dachte Potter. Der Schlüssel dazu ist die Argininflut. Auf der Basis von Svens Beschreibung kann ich das selbst machen. Oh, ihr Götter! Man könnte Millionen, Milliarden von Durantembryos zustande bringen! Und jeder von ihnen wäre lebens- und zeugungsfähig.

Er holte tief Atem; nur eines befürchtete er: Nachdem das Band gelöscht war, hatte allein sein Gedächtnis die ganze Operation mit all ihren Komplikationen festgehalten. Svengaard und die Computerassistentin wußten nur einen Teil davon, denn sie waren nicht in die Zelltiefen hinabgedrungen. Ein brillanter Chirurg konnte sich vielleicht zusammenreimen, was geschehen war und die Operation nach den zur Verfügung stehenden Teilberichten wiederholen, aber nur dann, wenn ihm eine bestimmte Aufgabe gestellt wurde. Doch wer würde sie stellen? Die Regenten bestimmt nicht. Auch nicht dieser Tölpel Svengaard.

Der Führer berührte Potters Arm. »Wir werden beobachtet«, sagte er in gänzlich unpersönlichem Ton. »Hören Sie mir aufmerksam zu. Ihr Leben hängt davon ab.«

Potter schüttelte den Kopf und blinzelte.

»Sie gehen jetzt durch das vor uns liegende Tor«, befahl der Führer.

Potter sah zum Tor hinüber. Zwei Männer, die in Papier eingewickelte Pakete trugen, kamen aus der Gasse hinter dem Tor und eilten um den Platz herum. Der Führer beachtete sie nicht. Auch das Plappern sich nähernder junger Stimmen überhörte er.

»In diesem Gebäude werden Sie durch die erste Tür links gehen«, befahl er. »Dort sehen Sie eine Frau, die an einem Sprechgerät arbeitet. Zu ihr sagen Sie: ›Mein Schuh drückt‹, und sie antwortet: ›Jeder hat seine Sorgen.‹ Sie wird sich von da an um Sie kümmern.«

»Und … wenn sie nicht da ist?« fragte Potter.

»Dann gehen Sie durch die Tür hinter ihrem Tisch in das angrenzende Büro und die Halle dahinter; dann nach links zur Rückseite des Gebäudes. Dort finden Sie einen Mann in der Uniform eines Ladeinspektors, grau und schwarz gestreift. Gleiche Prozedur wie vorher.«

»Und was ist mit Ihnen?«

»Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Schnell jetzt!« Der Führer schob ihn vorwärts. Potter stolperte auf das Tor zu, als eine junge Frau in der Uniform der Lehrerinnen mit einer Anzahl Kinder heraustrat. Er drückte sich durch die Kinderschar. Hinter ihm schrie jemand. Potter drückte die Türklinke und sah zurück.

Sein Führer war nun hinter dem Brunnen; sein Unterkörper war nicht mehr zu sehen. Aber das, was Potter noch von ihm sah, ließ ihn erstarren. Die Kinder weinten und schrien und rannten den Weg zurück, den sie gekommen waren, doch Potter gab nicht auf sie acht, denn der Anblick der Maschine, die er für ein menschliches Wesen gehalten hatte, faszinierte ihn. Einer der beiden Arme seines Führers zeigte nach oben. Aus den Fingern schossen Blitze, und wo das Licht sich verlor, fielen Flugwagen taumelnd zu Boden. Die Luft um ihn herum war zu einem ozonknisternden Inferno geworden mit Explosionen, Schreien und heiserem Kreischen.

Potter war keiner Bewegung fähig; seine Hand lag noch immer auf der Türklinke. Nun wurde auch der Führer unter Feuer genommen. Seine Kleidung schrumpfte zusammen, löste sich in Qualm auf und enthüllte einen gepanzerten Körper mit Muskeln, die aus Plasmeld zu bestehen schienen. Noch immer sandten Finger und Brust sengende Strahlen aus.

Den Anblick konnte Potter nun nicht länger mehr ertragen, klinkte die Tür auf und taumelte in einen düsteren Vorraum. Er schlug die Tür hinter sich zu. Im selben Augenblick erschütterte eine gewaltige Explosion das Gebäude. Links von ihm sah er eine offene Tür. Eine zierliche, blauäugige, blonde Frau starrte ihn an. Instinktiv stellte Potter ihren Gentyp fest. Hinter ihr erkannte er ein Sprechgerät. Erleichtert atmete er auf.

»Mein Schuh drückt«, sagte er.

Sie schluckte. »Jeder hat seine Sorgen«, erwiderte sie.

»Ich bin Dr. Potter«, erklärte er. »Ich glaube, mein Begleiter wurde soeben getötet.«

»Hier herein«, forderte sie ihn auf und trat zur Seite.

Potter betrat ein Büro mit Reihen von leeren Schreibtischen. Sein Gehirn war in Aufruhr, er war zutiefst erschüttert von der Gewalttat, die er eben miterlebt hatte.

Die Frau griff nach seinem Arm und führte ihn zu einer anderen Tür. »Hier durch«, sagte sie. »Wir müssen in die Kanäle, das ist die einzige Möglichkeit. In wenigen Minuten werden sie das ganze Gebäude eingekreist haben.«

Potter blieb stehen. »Wohin gehen wir?« fragte er. »Wozu braucht man mich?«

»Sie wissen es nicht?«

»Er … er hat nie davon gesprochen.«

»Alles wird Ihnen erklärt werden«, versprach sie. »Jetzt aber beeilen Sie sich.«

»Ich gehe keinen Schritt weiter, bevor Sie es mir nicht erzählt haben«, erklärte er bestimmt.

Sie stieß einen ordinären Fluch aus. »Wenn ich muß, dann muß ich eben«, seufzte sie. »Sie müssen den Embryo der Durants in die Mutter verpflanzen. Das ist die einzige Möglichkeit, ihn von hier herauszukriegen.«

»In die Mutter?«

»Ja, auf die alte Art. Ich weiß, das ist ekelhaft, aber es ist wirklich die einzige Möglichkeit. Jetzt aber rasch!« Sie schob Potter durch die Tür.

11

In der roten Kugel des Kontrollzentrums waren die Tuyère mit Datenvergleichen und Befehlsdurchsagen beschäftigt. Lichter zuckten auf den Bildschirmen, und die Spione glitzerten. Alle Berichte und Befehle wurden durch die Geräte in mathematische Formeln umgesetzt, in schwingende Kurven und grüne Linien. An diesem Morgen waren es mehr als tausend Regenten, die an den Spionen saßen.

Calapine drehte den Rezepturring an ihrem linken Daumen. Sie war von Rastlosigkeit erfüllt, und sie wußte keinen Namen für ihre Wünsche. Ihre Pflichten in der. Kugel widerten sie allmählich an, ihrer Kameraden war sie überdrüssig. Sie verspürte unerträgliche Langeweile. Jeder ihrer Gefährten schmolz mit allen anderen zusammen zu einem unendlich nichtssagenden Wesen.

»Ich habe noch mal das Proteinsyntheseband des Durantembryos studiert«, sagte Nourse. In seinem Reflektor sah er zu Calapine hinüber und trommelte nervös auf den Armstützen seines Thrones.

»Wir haben etwas übersehen«, spöttelte Calapine und sah Schruille an, dessen Hände ruhelos über seine Robe strichen. Auch er war nervös.

»Zufällig habe ich entdeckt, was wir übersehen haben«, erklärte Nourse.

»Nun … mir erscheint es möglich, daß Potters Operation wiederholt werden kann — vorausgesetzt, wir haben denselben Embryotyp und eine genau dosierte Zufuhr von Spermprotaminen.«

»Hast du den Operationsverlauf rekonstruiert?« fragte Calapine.

»Nicht genau, aber in großen Zügen.«

»Und Potter könnte sie wiederholen?«

»Vielleicht sogar Svengaard.«

»Schütze und bewahre uns«, murmelte Calapine. Das war eine rituelle Formel, die selten einmal an ein Regentenohr gelangte. Diesmal hatte sie selbst die Worte gesprochen, und sie brannten wie Feuer.

»Wo ist Max?« fragte Schruille.

»Er arbeitet«, knurrte Nourse. »Er hat zu tun.«

Schruille sah zu den Spionen hinauf. Hinter diesen Linsen lauerten die Zyniker, die ihr Spiel genossen, die Hedonisten, die um ihr Vergnügen fürchteten, die Unfruchtbaren, die etwas brauchten, um verächtlich grinsen zu können.

Werden wir nun noch eine neue Partei der Brutalen bekommen, überlegte Schruille, die aus Selbsterhaltungstrieb alle Gefühle leugnet? Nourse und Calapine ahnen von dieser Gefahr noch gar nichts. Ihn

schauderte.

»Max ruft«, meldete Calapine, »ich habe ihn auf dem Schirm.«

Schruille und Nourse schalteten ihre Geräte parallel und erkannten Allgoods stämmige, muskulöse Gestalt.

»Ich berichte«, begann Allgood.

Calapine musterte sein Gesicht. Es schien vor Angst verzerrt zu sein.

»Was ist mit Potter?« fragte Nourse.

Allgood blinzelte.

»Warum antwortet er nicht?« fragte Schruille.

»Weil er uns verehrt«, spottete Calapine.

»Verehrung wird durch Furcht hervorgerufen«, sagte Schruille. »Vielleicht möchte er uns etwas zeigen, neue Beweise, neue Daten. Stimmt das, Max?«

Allgood starrte vom Schirm herunter einen nach dem anderen an. Wieder hatten sie sich in ein unnützes Wortgeplänkel verloren, dachten nicht an die Zeit, an Beweise und Daten — ein Nebenprodukt endlosen Lebens, des Losgelöstseins von trivialen Notwendigkeiten. Diesmal hoffte er, sie würden unendlich lange so weitermachen.

»Wo ist Potter?« verlangte Nourse zu wissen.

Allgood schluckte. »Potter … hat sich uns entzogen.« Lügen oder Ausflüchte waren sinnlos, das wußte er.

»Wie?« fragte Nourse.

»Es gab … eine Gewalttat.«

»Dann zeige sie uns.«

»Nein«, warf Calapine ein, »mir genügt sein Wort.«

»Ich will sie sehen«, beharrte Schruille.

»Wie kannst du darauf bestehen?« fragte Calapine unmutig.

»Du kannst ja gehen«, schlug Schruille vor. »Ich … will diese Gewalttat sehen.« Er sah Max an. »Nun, Max?«

Allgood schluckte. Das hatte er nicht erwartet.

»Sie ist geschehen, Schruille«, meinte Nourse, »und wir wissen es.«

»Natürlich wissen wir es. Sie lief doch über unsere Kanäle, und ich wünsche, daß man das Ventil nachsieht, das unsere Empfindungsfähigkeit abschirmt.« Er schnaubte.

Schruille blickte auf die Spione. Viele waren abgeschaltet. Selbst Zyniker stieß diese Geschichte ab.

»Dann zeig die Gewalttat«, befahl Schruille. Allgood zuckte die Achseln. Nourse wirbelte seinen Thron herum und drehte dem Bildschirm den Rükken zu. Calapine bedeckte ihre Augen.

»Wie Ihr befehlt«, antwortete Allgood. Sein Gesicht verschwand vom Bildschirm, auf dem nun aus der Vogelschau der kleine, von hohen fensterlosen Gebäuden umrahmte Platz erschien. Zwei winzige

Gestalten gingen um den Brunnen herum. Sie blieben stehen. Potters Gesicht erschien groß auf dem Schirm, und das eines Unbekannten mit kalten Augen. Dann kamen zwei Männer mit Paketen, nach ihnen die Kinder mit ihrer Lehrerin. Plötzlich drängte sich Potter zwischen den Kindern durch; sein Gefährte rannte in die entgegengesetzte Richtung und um den Brunnen herum.

Calapine lugte zwischen den Fingern hervor. Schruille bemerkte es.

Ein greller Schrei ertönte. Potters Gefährte war zu einem Schreckenswesen geworden, dem die Kleider wie Zunder vom Körper gefallen waren; aus seiner Brust erhob sich eine milchige Kugel, die gleißendes Licht ausstrahlte. Dann verschwand das Bild, um die Szene aus einem anderen Blickwinkel zu zeigen.

Calapine starrte nun offen auf den Bildschirm, auch Nourse sah durch sein Schulterprisma zu. Wieder sandte die Gestalt Lichtblitze aus.

»Es ist ein Cyborg«, stellte Schruille fest, »das erkennt man, wenn man ihn beobachtet.«

Nun wurde der Platz aus sehr großer Höhe gezeigt. Die Figuren waren winzig klein, doch der Mittelpunkt des Geschehens war genau zu erkennen. Lichtbündel schossen von einer gebückten Gestalt aus zum Himmel, Flugwagen explodierten und fielen in Trümmern zu Boden. Ein Fahrzeug des Sicherheitsdienstes schob sich hinter den Cyborg. Ein zuckender Strahl gebündelten Lichtes schoß aus ihm hervor und zeichnete breite Rauchspuren an die Mauern. Der Cyborg drehte sich herum und hob eine Hand, deren flammende Finger sich unendlich weit auszustrecken schienen. Sie berührten einen Flugwagen und spalteten ihn in zwei Teile. Die eine Hälfte knallte gegen ein Gebäude, prallte ab und zerschmetterte den Cyborg. Eine strahlende gelbe Lichtkugel hob sich vom Platz ab. Eine Sekunde später erschütterte eine gewaltige Explosion die Luft.

Schruille warf einen Blick zu den Spionen hinauf. Jede der Linsen war besetzt.

Calapine räusperte sich. »Potter ging in das Gebäude rechts.«

»Ist das alles, was du sagen kannst?« fragte Schruille.

Nourse schwenkte seinen Thron herum und sah ihn an.

»War es nicht interessant?« fragte Schruille. »Das ist eine Kriegserklärung.«

Allgoods Gesicht erschien wieder auf dem Bildschirm und sah gespannt zu ihnen hinauf. Natürlich ist er neugierig, wie wir reagieren, dachte Schruille. »Kennst du unsere Waffen, Max?« fragte er.

»Dieses Gerede von Waffen widert mich an«, fauchte Nourse. »Wozu soll es gut sein?«

»Wofür haben wir Waffen, wenn wir sie nicht anwenden?« fragte Schruille. »Kennst du die Antwort darauf, Max?«

»Ich kenne die Waffen«, antwortete Allgood, »sie sind zu Eurem persönlichen Schutz da.«

»Natürlich haben wir Waffen!« brüllte Nourse. »Aber weshalb müssen wir …«

»Nourse, nimm dich zusammen!« mahnte Calapine.

»Mich zusammennehmen?« knurrte Nourse und umklammerte die Armstützen seines Thrones.

»Laßt uns lieber über die neue Entwicklung nachdenken«, schlug Schruille vor. »Wir wissen, daß es Cyborgs gibt. Sie haben sich bei uns eingenistet. So ist es ihnen gelungen, unsere Befehlskanäle zu kontrollieren und sich Sympathien im Volk zu erwerben. Wir haben nun gesehen, daß sie eine Armee haben, die ein Mitglied opfern kann — ich sage bewußt: opfern — zum Wohl des Ganzen.«

Nourse starrte ihn ungläubig an.

»Und wir«, fuhr Schruille fort, »wir haben vergessen, wie man mit Nachdruck brutal sein muß.«

»Pah!« fauchte Nourse.

»Verletzt man einen Mann mit einer Waffe«, sagte Schruille, »welcher Teil ist dann dafür verantwortlich — der Mann oder die Waffe?«

»Erkläre uns, was du damit meinst«, flüsterte Calapine.

Schruille deutete auf Allgoods Bild. »Dort ist unsere Waffe. Wir haben sie unendlich oft geführt, bis sie lernte, sich selbst zu führen. Wir haben nicht vergessen, wie brutal wir sein müssen: was wir vergessen haben, ist, *daß* wir es sind.«

»Welch ein Unsinn!« murrte Nourse.

»Schau mal«, riet ihm Schruille und deutete zu den Spionen hinauf. »Dort oben ist mein Beweis. Wann haben uns jemals so viele beobachtet?«

Einige der Lichter gingen aus, glänzten aber wieder auf, weil andere Beobachter sie übernahmen.

Allgood schien unter einem Bann zu stehen. Er versuchte tief Atem zu holen, doch ein Band schnürte ihm die Brust ein. Die Übermenschen-Regenten sehen sich einer Gefahr gegenüber! Ein unendlich langes Leben der Euphorie — und nun das! Allgood fand diese Idee beinahe absurd.

»Wer hat sich noch bei uns eingeschlichen?« fragte Schruille, der sonst so Schweigsame.

Allgood war keiner Antwort fähig.

»Die Durants sind verschwunden«, fuhr Schruille fort. »Svengaard konnte nicht gefunden werden. Wer noch?«

»Keiner, Schruille, sonst keiner.«

»Wir wünschen, daß sie eingefangen werden«, befahl Schruille.

»Selbstverständlich, Schruille.«

»Und zwar lebend«, ergänzte Calapine.

»Wenn es möglich ist«, sagte Schruille.

Allgood nickte. »Ich gehorche, Schruille.«

»Du kannst dich jetzt an deine Arbeit machen«, befahl Schruille.

Der Bildschirm wurde grau.

Schruille beschäftigte sich mit den Kontrollknöpfen an der Armlehne seines Thrones.

»Was tust du da?« fragte Nourse.

»Ich beseitige die Zensoren, die uns die Gewalttaten vorenthalten haben«, erklärte Schruille. »Es ist höchste Zeit, daß wir uns mit den Realitäten befassen.«

Nourse seufzte. »Wenn du glaubst, daß es nötig ist…«

»Ich weiß, daß es nötig ist.«

»Sehr interessant«, meinte Calapine.

Nourse sah sie an. »Was findest du so interessant an diesen Obszönitäten?«

»Sie sind aufregend«, antwortete Calapine, »und sehr interessant.«

12

Für Svengaard, der in der wohlgeordneten Welt der Regentenherrschaft zu Hause war, kam der Gedanke ihrer Fehlbarkeit einem Sakrileg gleich. Er versuchte, ihn aus seinem Gehirn zu verbannen. Fehlbarkeit hieß Sterblichkeit. Nur die kleinen Leute starben, nicht die Übermenschen-Regenten. Wie sollten sie auch fehlbar sein?

Er kannte den Arzt, der ihm gegenüber im fahlen Dämmerlicht saß, das durch schmale Spalten in einer gewölbten Decke fiel. Dieser Mann war Toure Igan, einer von der chirurgischen Elite der Zentrale, dem nur die allerschwierigsten geneto-medizinischen Fälle anvertraut wurden.

Der Raum, in dem sie sich befanden, war kaum mehr als eine kleine Nische zwischen den Wänden eines Luftkanaldeckels der unterirdischen Frischluftversorgung. Svengaard saß in einem bequemen Sessel, doch seine Arme und Beine waren gefesselt. Einige andere Leute drängten sich um den Tisch, an dem Igan saß. Sie trugen seltsam geformte Pakete. Die meisten von ihnen nahmen weder von Igan noch von Svengaard Notiz.

»Du mußt dich entscheiden«, hatte Igan gesagt.

Svengaard besah sich die Leute. Ein Mann mit einer golden schimmernden Metallkugel ging an ihm vorbei. Aus einer seiner Taschen hing eine kurze Silberkette, an der ein Fruchtbarkeitsfetisch baumelte.

»Du mußt Antwort geben«, mahnte Igan.

Svengaard sah die Wand an. Plasmeld, das unvermeidliche Plasmeld. Es roch nach Desinfektionsmitteln und dem Ersatzgartenduft des Luftreinigers. Die Menschen trugen fast alle die gleiche Kleidung. Was waren das für Leute? Es war nur zu offensichtlich, daß sie einer Untergrundbewegung angehörten. Aber welcher?

. »Wir haben nun den offenen Kampf«, sagte Igan. »Du mußt mir glauben. Dein eigenes Leben hängt davon ab.«

Mein Leben? wunderte sich Svengaard. Er dachte über sein Leben nach, versuchte Klarheit darüber zu gewinnen. Er hatte eine Tertiärfrau, kaum mehr als eine Gespielin, deren Anträge auf eine Aufzuchterlaubnis immer wieder zurückgewiesen worden waren, wie die seinen auch. Er konnte sich im Augenblick nicht einmal ihr Gesicht vorstellen, ebensowenig wie die Gesichter seiner früheren Frauen und Gefährtinnen. Sie ist nicht mein Leben, dachte er. Wer ist eigentlich mein Leben?

Er war erschöpft vor Müdigkeit und von den narkotischen Drogen, die seine Entführer ihm während der Nacht aufgezwungen

hatten. Er erinnerte sich der Hände, die nach ihm gegriffen, ihn festgehalten hatten, an die Lücke in der Wand, die keine Tür sein konnte, aber doch eine war, an die Lichtfülle dahinter. Und er erinnerte sich daran, daß er in Igans Gegenwart aufgewacht war.

»Ich habe dir nichts vorenthalten«, fuhr Igan fort, »ich habe dir alles erzählt. Potter ist knapp mit dem Leben davongekommen. Der Befehl, dich einzufangen, ist schon ausgegeben. Deine Computerassistentin ist tot. Viele Menschen sind gestorben. Noch mehr werden sterben. Verstehst du nicht, daß sie Sicherheit brauchen? Sie können nichts dem Zufall überlassen.«

Was ist mein Leben? fragte sich Svengaard. Er dachte an seine gemütliche Wohnung, an seine Instrumente und Unterhaltungsbänder, seine wissenschaftliche Arbeit, seine Freunde, an die sichere ärztliche Routine seiner Stellung.

»Aber wohin soll ich gehen?« fragte Svengaard.

»Wir haben etwas vorbereitet.«

»Kein Ort ist vor *ihnen* sicher«, antwortete Svengaard, und nun wurde ihm zum erstenmal bewußt, wie sehr er die Regenten verabscheute.

»Es gibt viele sichere Orte«, widersprach Igan. *»Sie* behaupten nur, übersinnlicher Wahrnehmungen fähig zu sein. Ihre Macht gründet sich auf Maschinen und Instrumente, die geheime Überwachung. Aber Maschinen und Instrumente kann man stören und für andere Zwecke verwenden. Und die Regenten überlassen es dem Volk, ihre Gewalttaten zu vollbringen.«

Svengaard schüttelte den Kopf. »Das ist alles Unsinn.«

»Nur das eine nicht. *Sie* sind wie wir — Menschen, die sich ändern. Das wissen wir aus Erfahrung.«

»Weshalb sollen sie aber die Dinge tun, die ihr ihnen vorwerft?« protestierte Svengaard. »Das ist doch unvernünftig. Sie sind gut zu uns.«

»Ihr einziges Interesse besteht darin, sich selbst zu erhalten«, erklärte Igan. »Sie tanzen auf einem dünnen Seil. Solange sich nichts ändert in ihrer Umgebung, solange bleiben sie leben — unendlich lange. Eine entscheidende Änderung — und sie sind wie wir den natürlichen Gefahren ausgesetzt. Verstehst du, für sie kann es keine Natur geben, da sie diese Natur nicht kontrollieren können.«

»Das glaube ich nicht. Sie lieben uns, und sie sorgen für uns. Sieh dir doch nur an, was sie alles für uns getan haben.«

»Das habe ich getan.« Igan schüttelte den Kopf. Svengaard war noch viel sturer, als er geglaubt hatte. Er leugnete jeden Gegenbeweis und klammerte sich an die alten Redensarten.

»Du möchtest, daß sie verschwinden«, beschuldigte ihn Svengaard.

»Weil sie uns um unsere Weiterentwicklung betrogen haben«, erwiderte Igan.

»Um was … betrogen?«

»Sie sind die einzigen freien Persönlichkeiten in unserer Welt«, erklärte Igan. »Aber Personen entwikkeln sich nicht; Völker entwickeln sich, nicht das Individuum. Wir haben kein Volk.«

»Aber das Volk …«

»Ja, Volk! Die Leute! Wer unter uns hat die Erlaubnis, sich einen Ehepartner zu suchen?« Igan schüttelte den Kopf. »Du bist ein Genchirurg, Mann? Hast du noch immer nicht begriffen?«

»Sag doch, was du damit eigentlich meinst!« Svengaard verwünschte seine Fesseln, denn seine Arme und Beine waren schon taub.

»Die Regenten bestehen auf ihren Regeln für die Fortpflanzung. Sie wollen den Durchschnitt, und alles, was sie tun, zielt darauf ab, diesen Durchschnitt systematisch zu züchten und jede Entwicklung besonders hochstehender Individuen zu unterdrücken. Die wenigen besonders hochstehenden Menschen, die es trotzdem gibt, erhalten keine Aufzuchterlaubnis.«

Svengaard schüttelte den Kopf. »Ich glaube dir nicht«, sagte er, wenn auch allmählich Zweifel in ihm erwachten. Er brauchte nur an sich selbst zu denken: Ganz gleich, welche Partner er sich auch wählte — die Zuchterlaubnis wurde immer versagt.

»Du glaubst mir also doch«, stellte Igan fest.

»Aber bedenke doch, welch langes Leben wir durch sie haben«, wandte Svengaard ein, »ich kann ungefähr zweihundert Jahre alt werden.«

»Die Medizin bringt das zustande, nicht die Regenten«, belehrte ihn Igan. »Der Schlüssel dazu ist eine sorgfältige, genau dosierte Enzymzufuhr. Jede Aufregung, die unserer Gesundheit schaden könnte, wird von uns ferngehalten. Man treibt Sport und hält sich an die vorgeschriebene Diät. Das ist das ganze Geheimnis, und das gilt für alle.«

»Aber ein unendlich langes Leben?« flüsterte Svengaard.

»Nein! Ein langes Leben, viel länger als jetzt. Ich selbst bin fast vierhundert Jahre alt, und ich stehe damit nicht allein. Fast vierhundert schöne Jahre …«, sagte er und verwendete Calapines heuchlerische Phrase.

»Du — vierhundert?« staunte Svengaard.

»Natürlich ist das nichts im Vergleich zu den vielen tausend der *ihren«,* meinte Igan. »Aber fast jeder könnte so lange leben; nur — *sie* lassen es nicht zu.«

»Und warum nicht?«

»Auf die Art können sie ihren Bevorzugten und Auserwählten ein

paar zusätzliche Jahre bieten als Belohnung für treue Dienste. Sonst haben sie doch sowieso nichts für uns übrig, und du weißt es selbst. Und für dieses bißchen an zusätzlichem Leben hast du dich die ganze Zeit hindurch an sie verkauft.«

Svengaard sah auf seine gefesselten Hände nieder. Ist das mein Leben? überlegte er. Gebundene Hände?

»Und du solltest Nourse hören, wie er mich wegen meiner lumpigen vierhundert Jahre auslacht«, fuhr Igan fort.

»Nourse?«

»Ja, Nourse von der Tuyère, Nourse der Zyniker, Nourse, der älter ist als vierzigtausend Jahre! Warum, glaubst du, ist Nourse ein solcher Zyniker? Es gibt noch ältere Regenten, aber von denen sind die wenigsten Zyniker.«

»Das verstehe ich nun wirklich nicht«, sagte Svengaard. Ratlos, keiner Gegenwehr fähig, ließ er all das auf sich niederprasseln.

»Nun, ich vergaß, daß du nicht zur Zentrale gehörst. Sie klassifizieren sich selbst durch die kleinen Gefühle, die sie sich erlauben. Sie sind Aktionisten, Emotionalisten, Zyniker, Hedonisten und Unfruchtbare. Erst sind sie Zyniker, dann werden sie Hedonisten. Die Tuyère haben mit ihrem persönlichen Vergnügen genug zu tun. Erkennst du darin ihre Absichten? Sie sind nicht gut.«

Igan musterte Svengaard.

Welche Wirkung mochten seine Worte haben? Dieser Mann hier war kaum mehr als der Durchschnitt und mittleren Alters. Für ihn waren die Regenten der Angelpunkt des Universums.

»Wo können wir uns verbergen?« fragte Svengaard. »Gibt es einen Platz, an dem wir uns verstekken können? Sie kontrollieren die Enzymrezepturen. Betritt einer von uns eine Apotheke, so ist das unser Ende.«

»Wir haben unsere Quellen«, erklärte Igan.

»Aber weshalb braucht ihr mich?« fragte Svengaard. Er hielt die Augen gesenkt.

»Weil du eine einmalige Persönlichkeit bist«, antwortete Igan. »Und Potter braucht dich. Denn du kennst den Embryo der Durants.«

Also der Durantembryo, überlegte Svengaard. Alles führt also zu diesem Embryo zurück. Er sah auf, geradewegs in Igans Augen.

»Es fällt dir schwer, die Regenten so zu sehen, wie ich sie sehe, nicht wahr?« fragte Igan.

»Ja«, gab Svengaard zu.

»Sie sind eine Pest für die Erde, eine bösartige Krankheit!« Igans Worte klangen bitter, und Svengaard zuckte zusammen. »Saul hat Tausende vernichtet und David Zehntausende, aber die Regenten vernichten die Zukunft.«

Ein stämmiger Mann quetschte sich am Tisch vorbei und drehte

Svengaard den Rücken zu. »Nun?« fragte er. Seine Stimme klang drängend. Svengaard versuchte das Gesicht des Mannes zu erkennen, aber es gelang ihm nicht. Er sah nur einen breiten Rükken in einer grauen Jacke.

»Ich weiß nicht«, antwortete Igan.

»Wir haben keine Zeit mehr«, meinte der Neuankömmling. »Potter ist mit seiner Arbeit fertig.«

»Und das Ergebnis?« wollte Igan wissen.

»Er sagt, es sei gut. Er hat Enzyminjektionen zur raschen Erholung gegeben. Die Mutter wird sehr bald transportfähig sein.« Eine breite Hand hob sich und deutete mit dem Daumen auf Svengaard. »Und was tun wir jetzt mit dem da?«

»Wir bringen ihn hin«, sagte Igan. »Und was macht die Zentrale?«

»Haftbefehl für alle Chirurgen.«

»Jetzt schon? Haben sie Dr. Hand schon erwischt?«

»Ja, aber er ist durch die schwarze Tür gegangen.«

»Herzstillstand«, nickte Igan. »Die einzige Möglichkeit. Wir können nicht riskieren, daß sie einen von uns ausquetschen. Wie viele sind wir jetzt noch?«

»Sieben.«

»Einschließlich Svengaard?«

»Acht mit ihm.«

»Svengaard behalten wir im Augenblick«, ordnete Igan an.

»Sie fangen schon damit an, ihre Spezialisten aus Seatac herauszuziehen.«

Svengaard konnte hinter dem breiten Rücken des Neuankömmlings nur ein Stück von Igans Gesicht erkennen, aber das war von Sorgen und tiefem Nachdenken zerfurcht.

»Das ist ganz klar«, sagte Igan.

»Ja, die zerstören jetzt die Hauptstadt.«

»Nicht zerstören — sterilisieren«, berichtete Igan.

»Hast du Allgood sprechen hören?«

»Ja, oft. Ein Parasit in ihrem Gehege. Er züchtigt die ganze Region, ohne mit der Wimper zu zucken. Ist alles bereit, daß wir verschwinden können?«

»Ja, alles bereit.«

»Der Fahrer?«

»Programmiert wie gewünscht.«

»Dann gebt Svengaard eine Spritze, damit er sich ruhig verhält. Wir haben keine Zeit für ihn, sind wir erst einmal unterwegs.«

Svengaard erstarrte. Der breite Mann drehte sich um. Svengaard begegnete grauen, abwägenden, glitzernden Augen, die kein Gefühl zeigten. Eine der wuchtigen Hände hob sich; sie hielt eine Injektionsspritze. Die Hand berührte seinen Nacken; er spürte einen

kleinen Stich.

Die Dunkelheit, in die er sank, war weich wie ein Kissen.

13

Lizbeth lag auf einer Bank, Harvey saß neben ihr. Fünf Menschen waren in diesem Raum, zusammengepfercht, der kaum größer war als eine große Kiste. Diese Kiste hatte man unter die normale Ladung eines Überlandtransporters versteckt. Eine einzige Glühbirne über ihrem Kopf erhellte nur dürftig das winzige Gelaß. Sie sah Dr. Igan und Dr. Boumour gegenüber auf einer harten Bank sitzen; unter ihren ausgestreckten Beinen erkannte sie die gefesselte Gestalt des bewußtlosen Svengaard.

Draußen war es Nacht, hatte Harvey gesagt. Das hieß, daß man schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt haben mußte. Ihr war übel, und ihr Leib schmerzte dort, wo er genäht war. Der Gedanke, daß sie ihren Sohn nun in ihrem Körper trug, beruhigte sie; es war wie eine Erfüllung. Potter hatte gemeint, sie brauche, während sie ihren Sohn trug, keine zusätzlichen Enzyme. Wahrscheinlich hatte er daran gedacht, den Embryo wieder in einen Bruttank zu stecken, sobald sie einen sicheren Ort erreichten. Aber sie wußte, sie würde sich dagegen wehren. Sie wollte ihren Sohn voll austragen. Keine Frau hatte das seit Tausenden von Jahren getan, aber sie wünschte es.

»Wir legen Tempo zu«, sagte Igan. »Die Tunnels müßten wir schon hinter uns haben und auf dem Luftweg sein.«

»Müssen wir Kontrollen passieren?« fragte Boumour.

»Wahrscheinlich.«

Harvey dachte über Igans Feststellungen nach. Geschwindigkeit? Ja. In den Kurven spürte man den erhöhten Druck. Die Luft wirbelte etwas schneller durch den kleinen Ventilator unter Lizbeths Bank. Die Fahrt verlief stoßfreier, die Turbinen dröhnten, und er roch unverbranntes Hydrocarbon.

Er wußte nicht, was er darüber denken sollte, daß Lizbeth nun ihren Sohn im Körper trug. Das war seltsam. Nicht obszön, nicht ekelhaft, nur seltsam. Dieser Gedanke weckte seinen Beschützerinstinkt; er hielt nach Gefahren Ausschau, vor denen er sie bewahren konnte. Aber da gab es nur diese Kiste, die mit dem Geruch nach Öl und altem Schweiß angefüllt war.

»Welche Ladung ist da um uns herum aufgebaut?« fragte Boumour.

»Alles mögliche«, antwortete Igan. »Maschinenteile, alte Kunstwerke, allerhand verschiedener Kram. Wir haben alles genommen, was wir kriegen konnten, um eine möglichst normale Ladung zusammenzubringen.«

Kram, dachte Harvey. Sie führten Dinge mit, die zu nichts nütze sind.

Lizbeths Hand suchte nach der seinen. »Harvey?«

Er beugte sich über sie. »Ja, Liebes?«

»Ich fühle mich … so komisch.«

Harvey warf einen verzweifelten Blick auf die Ärzte.

»Oh, sie wird bald wieder ganz in Ordnung sein«, versicherte Igan.

»Harvey, ich fürchte mich«, flüsterte sie. »Wir kommen niemals durch.«

»Sowas sagt man nicht«, mahnte Igan.

Sie sah auf; der Genchirurg musterte ihr Gesicht. Seine Augen waren wie glitzernde Instrumente in einem mageren, hochmütigen Gesicht. Ist er auch ein Cyborg? fragte sie sich. Seine Augen waren so kalt.

»Um mich mache ich mir keine Sorgen«, flüsterte sie, »nur um meinen Sohn. Was ist mit ihm?«

»Am besten ist, Sie beruhigen sich«, riet Igan.

»Ich kann nicht!« stöhnte sie. »Wir werden nicht durchkommen!«

»So was sagt man nicht«, mahnte Igan. der beste Cyborg, den wir haben.«

»Aber er wird nie an *ihnen* vorbeikommen«, jammerte sie.

»Am besten ist, Sie halten den Mund«, sagte Igan.

»Wagen Sie es nur ja nicht, in dem Ton mit ihr zu sprechen!« fuhr Harvey auf. Endlich konnte er sie beschützen.

»Das gilt auch für Sie, Durant«, erklärte Igan und seufzte. »Sie wissen ebensogut wie ich, daß sie überall über Abhörstationen verfügen. Wir würden am besten gar nicht sprechen, wenn es nicht unbedingt nötig ist.«

»Nichts kann ihnen heute entkommen«, flüsterte Lizbeth.

»Unser Fahrer ist wenig mehr als eine Hülle aus Fleisch um einen Reflexcomputer«, erklärte Igan, »und genau für diese Aufgabe programmiert. Wenn uns irgend jemand durchbringt, dann er.«

»Wenn überhaupt …« Sie begann zu weinen. Schließlich erschütterte das Schluchzen ihren ganzen Körper.

»Sehen Sie, was Sie getan haben?« fauchte Harvey.

Igan seufzte und reichte Harvey eine Kapsel. »Geben Sie ihr das hier.«

»Was ist das?« fragte Harvey.

»Ein Beruhigungsmittel.«

»Ich will kein Beruhigungsmittel«, jammerte sie.

»Das tut Ihnen gut, meine Liebe«, antwortete Igan. »Wirklich, Sie schaden sonst Ihrem Embryo. So kurz nach der Operation sollten Sie sich ruhig verhalten.«

»Sie will es aber nicht«, widersprach Harvey böse.

»Sie muß es nehmen«, befahl Igan.

»Nicht, wenn sie nicht will.«

Igan bemühte sich, ruhig zu bleiben. »Durant, ich versuche doch nur, unser Leben zu retten. Jetzt sind Sie böse und …«

»Da haben Sie verdammt recht, daß ich böse bin! Ich habe es satt, dauernd herumkommandiert zu werden!«

»Tut mir leid, Durant, wenn ich Sie beleidigt habe«, entschuldigte sich Igan, »aber ich muß Sie warnen. Ihre jetzige Reaktion ist durch Ihre Genstruktur bedingt. Ihr Beschützerinstinkt ist zu sehr ausgeprägt. Ihrer Frau wird es gutgehen. Dieses Beruhigungsmittel ist harmlos. Sie ist ein bißchen hysterisch, weil ihr Mutterinstinkt zu stark ist. Das sind kleine Makel in der Genstruktur, aber Sie beide sind ganz in Ordnung, wenn Sie sich ruhig verhalten.«

»Wer spricht von Makel?« fuhr Harvey auf. »Ich wette, Sie sind ein Sterrie, der niemals …«

»Jetzt reicht es aber, Durant«, warf der andere Arzt ein. Es war eine tiefe, mächtige Stimme.

Harvey sah Boumour an, das zarte Gesicht über dem wuchtigen Körper. Dieser Körper erschien kraftvoll und gefährlich, doch das Gesicht war eigenartig nichtmenschlich.

»Wir können doch nicht untereinander streiten«, knurrte Boumour. »Allmählich nähern wir uns der Kontrollstelle. Dort haben sie ganz bestimmt Abhörgeräte.«

»Wir haben keinen Makel«, murrte Harvey.

»Vielleicht haben Sie recht«, meinte Igan begütigend, »aber ihr beide beeinträchtigt unsere Chance, ihnen zu entkommen. Klappt einer von euch an der Kontrolle zusammen, sind wir alle geliefert.« Er hielt Lizbeth die Kapsel hin. »Bitte, nehmen Sie's, Madame. Sie enthält ein Beruhigungsmittel. Recht harmlos, ganz bestimmt.«

Zögernd griff Lizbeth nach der Kapsel. Sie fühlte sich kalt und wie Gelatine an; am liebsten hätte sie Igan das widerliche Ding an den Kopf geworfen, aber Harvey tätschelte ihre Wange.

»Vielleicht ist es besser, du nimmst sie«, riet er. »Für das Baby, weißt du.«

Sie legte die Kapsel auf ihre Zunge und schluckte. Wenn Harvey zustimmte, war es ihr recht, doch in seinen Augen lag ein Ausdruck von Gekränktsein.

»Und jetzt entspannen Sie sich«, sagte Igan. »Sie wirkt rasch. In drei bis vier Minuten werden Sie sich ganz ruhig fühlen.« Er lehnte sich zurück und sah zu Svengaard hinunter. Er schien noch immer ohne Bewußtsein zu sein, doch sein Atem ging gleichmäßig.

Seit ziemlich langer Zeit, so schien es ihm, fühlte er sich hungrig, und ein schüttelndes, schwankendes Rollen preßte seinen Körper an eine harte Fläche. Er fühlte eine rasche Bewegung, roch menschliche Ausdünstungen, hörte das Röhren von Turbinen. Dieses Geräusch

drang in sein Bewußtsein. Dann bemerkte er durch Augenlider, die ihm noch nicht gehorchten, den Schein eines trüben Lichtes. Er fühlte einen Knebel zwischen seinen Lippen, Fesseln an Händen und Füßen. Endlich öffnete Svengaard die Augen.

Erst sah er nur verschwommen, dann erkannte er eine niedere Decke, eine schwache Glühbirne in einer Ecke und daneben das Gitter eines Sprechgerätes. Rechts von ihm bemerkte er die verschwommenen Umrisse einer Gestalt, ein Bein, das sich über ihm ausstreckte.

Neben dem Sprechgerät flammte ein rubinrotes Licht auf, ging aus — an — aus.

»Kontrolle!« zischte Igan. »Ruhe jetzt!«

Der Transporter wurde langsamer, die Frischluft blies nicht mehr so heftig, das helle Heulen der Turbinen wurde tiefer; der Transporter hielt an, und die Turbinen gingen auf Leerlauf.

Svengaard sah sich vorsichtig um. Rechts über ihm auf einer rohen Bank zwei Gestalten; neben seiner Wange eine scharfe Metallkante; langsam, vorsichtig bewegte Svengaard seinen Kopf auf das Metallstück zu, schob seinen Mund daran und hob leicht den Kopf an. Der Knebel lockerte sich. Millimeterweise schob er ihn vorwärts; sein huschender Blick musterte die Umgebung. Er sah Lizbeth links von ihm mit geschlossenen Augen daliegen, die Hände vor ihrem Mund. Eine Aura von Angst umgab sie.

Wieder bewegte Svengaard den Kopf. Irgendwo, ziemlich weit entfernt, hörte er scharfe Fragen, gemurmelte Antworten. Lizbeths Hände fielen herunter, ihre Lippen bewegten sich lautlos. Das Gespräch draußen brach ab.

Der Transporter rollte langsam an.

Svengaard drehte den Kopf herum. Die Befestigung des Knebels riß, er spuckte ihn aus. »Hilfe! Hilfe!« schrie er, »ich bin gefangen! Hilfe!«

Igan und Boumour sprangen auf. Lizbeth jammerte: »Nein, nein!«

Harvey beugte sich vor, und seine Faust knallte gegen Svengaards Kinn; er fiel über ihn und hielt ihn in Todesangst umklammert. Der Transporter wurde schneller. Igan holte zitternd und keuchend Atem und sah in Lizbeths schreckgeweitete Augen.

»Was ist denn los?« kam die Stimme des Fahrers durch den Lautsprecher. »Könnt ihr nicht ein bißchen vorsichtiger sein?«

Harvey schauderte beim Klang dieser leidenschaftslosen, anklagenden Stimme. Svengaard neben ihm schien wieder bewußtlos zu sein; der Körper fühlte sich schlaff an.

»Haben sie uns gehört?« flüsterte Igan.

»Anscheinend nicht«, knirschte der Fahrer. »Kein Anzeichen von Verfolgung. Ich nehme an, weitere Vorfälle dieser Art werden

unterbunden. Ich bitte um Bericht, was geschehen ist.«

»Svengaard wachte früher aus seiner Narkose auf, als wir dachten.«

»Er war doch geknebelt.«

»Irgendwie ist es ihm gelungen, sich davon zu befreien.«

»Vielleicht wäre es besser, ihn zu töten. Wahrscheinlich wird er doch keine Umerziehung annehmen.«

Harvey schob sich von Svengaard weg. Jetzt, wo der Cyborg so unverhüllt von Mord gesprochen hatte, wollte er Svengaard nicht mehr töten. Wer war das eigentlich dort in der Fahrerkabine? Die Cyborgs hatten doch fast alle die gleiche Stimme; es waren ja auch alle Computerpersönlichkeiten, deren Logik der menschlichen turmhoch überlegen war. Doch gerade dieser eine sprach ganz anders als die anderen.

»Wir werden uns überlegen, was zu tun ist«, versprach Igan.

»Ist Svengaard wieder unschädlich gemacht?«

»Wir haben uns darum schon gekümmert.«

»Aber nicht Sie«, sagte Harvey und sah Igan an.

Igan wurde aschfahl. Er erinnerte sich an den Moment schreckhafter Erstarrung, nachdem er aufgesprungen war. Wut stieg in ihm auf. Was erlaubte sich dieser Kerl einem Arzt gegenüber? »Es tut mir leid«, antwortete er steif, »daß ich nicht zu Gewalttätigkeiten neige.«

»Das würden Sie aber besser noch lernen«, riet Harvey. Er spürte Lizbeths Hand an seiner Schulter, die ihn auf die Bank zurückdrückte. »Wenn Sie mehr von dem Schlafmittel haben, dann verpassen Sie ihm doch noch eine Dosis, bevor er wieder aufwacht.«

»In der Tasche unter der Bank«, sagte Boumour. »Ein absolut vernünftiger Vorschlag.« Igan verkniff sich eine scharfe Antwort, griff aber nach der Injektionsnadel und spritzte Svengaard das Narkotikum.

»Achtung!« kam die Stimme des Fahrers durch den Lautsprecher. »Wenn auch keine Anzeichen einer unmittelbaren Verfolgung zu erkennen sind, so darf doch nicht • angenommen werden, daß der Schrei nicht gehört wurde. Ich führe nun Plan Gamma aus.«

»Wer ist denn dieser Fahrer?« flüsterte Harvey.

»Ich habe nicht gesehen, welchen sie programmiert haben«, antwortete Boumour. Er musterte Harvey. Das war eine verständliche Frage. Die Stimme des Fahrers klang seltsam, ja außergewöhnlich für einen Cyborg. Man hatte ihnen gesagt, der Fahrer sei ein programmierter Reflexcomputer, eine Maschine, dafür eingerichtet, die größte Sicherheit für ein Entkommen zu bieten. Wen hatte man nun für dieses Programm ausgewählt?

»Was ist Plan Gamma?« wisperte Lizbeth.

»Wir verlassen nun die vorgesehene Fluchtroute«, erklärte

Boumour. Er sah ins Leere. Die vorgesehene Fluchtroute verlassen — das hieß, daß sie nun ganz von den Fähigkeiten des Cyborgfahrers abhingen, von den noch verbliebenen verstreuten Zellen der Untergrundbewegung. So unerschütterlich ruhig sonst Boumour auch war, jetzt überliefen ihn kalte Angstschauer.

»Fahrer!« rief Harvey.

»Ruhe!« zischte dieser.

»Halten Sie sich an den ursprünglichen Plan!« sagte Harvey. »Dort gibt es ärztliche Versorgung, und meine Frau …«

»Die Sicherheit Ihrer Frau ist nicht der wichtigste Faktor«, antwortete der Fahrer. »Unsere Einheiten entlang der Strecke dürfen nicht entdeckt werden. Lenken Sie mich mit Ihren Einwänden nicht ab. Plan Gamma wird ausgeführt.«

»Ganz einfach«, meinte Boumour und stützte sich auf die Bank. »Was können Sie schon dagegen tun, Durant?«

Harvey sank auf die Bank zurück und griff nach Lizbeths Hand. Sie drückte sie und signalisierte: *Warte. Kannst du die Ärzte nicht lesen? Sie haben auch Angst, und sie sind sehr besorgt.*

Ich sorge mich um dich, klopfte Harvey.

Dann ist also die Sicherheit dieser Frau und vielleicht die unsere nicht so wichtig, überlegte Boumour. Welches ist dann der wichtigste Faktor? Welches Programm kontrolliert unseren Computer in Menschengestalt?

14

Nur Nourse saß auf seinem Thron in der Kontrollkugel und beobachtete aufmerksam die Skalen, Blinklichter und Leuchtsignale, die über Geschehnisse in der Bevölkerung berichteten. Draußen, sagte man, sei jetzt Nacht — Dunkelheit, die sich über die ganze Hemisphäre breitete, von Seatac bis zur Hauptstadt von N'Scotia. Dunkelheit war für ihn die Vorahnung schrecklicher Geschehnisse, und er wünschte, Schruille und Calapine möchten zurückkehren.

Der Bildschirm wurde hell, Allgoods Gesicht erschien. Der Chef des Sicherheitsdienstes verbeugte sich vor Nourse.

»Was ist?« fragte dieser.

»Kontrollstelle Seatac-Ost berichtet von einem Transporter mit einer komischen Ladung von Behältern, der gerade durchgekommen ist, Nourse. Die Turbinen waren mit Schalldämpfern ausgerüstet. Wir haben Atemgeräusche festgestellt, fünf Personen, die unter der Ladung versteckt sind. Als der Transporter weiterfuhr, hörten wir Schreie. Eurer Instruktion entsprechend, haben wir ein Markierungsgerät auf den Transporter gesetzt und halten ihn unter Beobachtung. Wie ist Eure Order?«

Jetzt beginnt es, dachte Nourse. Und ich bin allein hier.

Nourse prüfte die Instrumente, welche die Kontrollstelle Seatac-Ost überwachten. Der Transporter war ein grüner Stecknadelkopf auf einem Bildschirm. Er verglich die Speichereinheiten des Vorfalls mit der Analyse eines Totalplanmotivators. Die Möglichkeiten, die sich ihm auftaten, erfüllten ihn mit einer Vorahnung von Unheil.

»Man hat die Stimmen identifiziert, Nourse«, fuhr Allgood fort. »Es waren …«

»Svengaard und Lizbeth Durant«, ergänzte Nourse.

»Und wo sie ist, kann ihr Mann nicht weit entfernt sein.«

Allgoods logische Bemerkungen ödeten Nourse allmählich an. Und außerdem hatte der Mann vergessen, ihn, Nourse, mit seinem Namen anzusprechen. Das war um so schlimmer, als Allgood seine Unterlassungssünde gar nicht bemerkt zu haben schien.

»Dann bleiben also noch zwei, die noch nicht identifiziert sind.«

»Wir können wissenschaftliche Vermutungen anstellen, Nourse.«

Der Regent warf einen Blick auf seinen Wahrscheinlichkeitsanalogator. »Zwei der verschwundenen Pharmazeuten.«

»Der eine könnte Potter sein, Nourse.«

Nourse schüttelte den Kopf. »Potter bleibt in Seatac.«

»Vielleicht haben sie einen transportablen Bruttank, Nourse, und der Embryo ist bei ihnen«, vermutete Allgood, »aber es ist uns nicht

gelungen, die entsprechenden Maschinen festzustellen.«

»Die Maschine hörst du nicht«, antwortete Nourse, »oder wenn du sie hörst, dann erkennst du sie nicht.«

Nourse sah zu den Spionen hinauf — alle besetzt. Die Regenten überwachten also die Kugel. Tag oder Nacht — immer waren sie besetzt. Und sie wissen, was ich meine, dachte er. Rechnen sie vielleicht mit einer aufregenden Möglichkeit von Gewalttaten?

»Es gelingt mir nicht, Nourses Gedanken zu verstehen«, sagte Allgood.

»Nicht nötig«, erwiderte Nourse, Er musterte das Gesicht auf dem Bildschirm. Es erschien jung, doch Nourse hatte etwas bemerkt: in der Zentrale gab es viel Jugendlichkeit, doch keine wirkliche Jugend. Selbst die Sterries, die Dienstboten, machten keine Ausnahme. Plötzlich fühlte er sich den Sterries ähnlich, die einander mißtrauisch nach Anzeichen des Alterns beobachteten und hofften, sie würden im Vergleich mit anderen gut abschneiden.

»Wie sind Nourses Instruktionen?« fragte Allgood.

»Svengaards Schrei beweist, daß er gefangen ist«, sagte Nourse. »Aber wir dürfen doch die Möglichkeit nicht übersehen, daß dies ein geschickter Trick ist.« Seine Stimme klang müde.

»Sollen wir den Transporter zerstören, Nourse?«

»Zerstören? Nein.« Nourse schüttelte sich. »Nein, noch nicht. Halte ihn unter Beobachtung. Warnung an alle. Wir müssen herausbekommen, wohin sie fahren. Jeder Kontakt mit ihnen muß festgehalten und weiterverfolgt werden.«

»Wenn sie uns aber entwischen, Nourse, dann könnte …«

»Hast du ihre Enzymrezepturen gesperrt?«

»Ja, Nourse.«

»Dann kommen sie nicht weit und nicht für lange.«

»Wie Ihr sagt, Nourse.«

»Du kannst jetzt gehen«, befahl Nourse. Er sah noch lange auf den dunklen Bildschirm. Den Transporter zerstören? Das wäre das Ende. Er wollte nicht, daß dieses Spiel jemals zu Ende gehen sollte. Ein Gefühl freudiger Erregung überlief ihn.

Unter ihm öffnete sich das Kugelsegment, und Calapine kam, gefolgt von Schruille, herein. Sie nahmen ihre Sitze ein. Keiner sprach. Sie schienen in sich versunken, eigenartig ruhig zu sein. Nourse überlegte, ob nicht ein kleines Gewitter sie aufmuntern könnte.

Endlich schaltete Schruille den Sensorkontakt zu den Spionen in den Bergen. Mondlicht überflutete nun die Bildschirme, Nachtvögel zwitscherten, Blätter raschelten. Weit hinter den von Mondlicht übergossenen Hügeln bezeichneten Lichtflecke Küste und Häfen der Hauptstadt und die weitverzweigten, übereinander liegenden und miteinander verbundenen Linien der Luftwege.

Calapine sah geistesabwesend auf den Bildschirm, dachte an Juwelen und allen möglichen Tand, das Spielzeug der Müßiggänger. Sie hatte es in Jahrhunderten nicht fertiggebracht, auf diese Dinge zu verzichten. Doch diese Lichter waren keine Juwelen.

Nourse prüfte die Doppelpyramiden und die Aktionsanalogatoren nach, welche die Bewegungen der Bevölkerung in der Hauptstadt wiedergaben.

»Alles normal … und bereit«, sagte er.

»Normal!« höhnte Schruille.

»Wer von uns …?« fragte Calapine.

»Ich habe die Notwendigkeit am längsten vorausgesehen«, sagte Schruille. »Ich werde es tun.« Er rollte eine Ringschlinge im Arm seines Thrones, und im gleichen Augenblick war er entsetzt über die Einfachheit dieser Tat. Der Ring und die Kräfte, die er kontrollierte, standen seit Jahrhunderten zur Verfügung, ein gefühlloses Verbindungsglied zwischen einer Reihe von Maschinen. Es bedurfte nur einer leichten Drehung, einer Hand und eines Willens, der diese Hand leitete.

Calapine beobachtete ihren Bildschirm — Mondlicht über den Hügeln, Spielzeug ihrer Launen. Die letzte Gruppe der Spezialisten war schon weg, wie sie wußte. Unersetzliche Dinge, die vielleicht zerstört werden konnten, hatte man verlagert. Alles war bereit.

In den Lichtketten flammten goldgelbe Blitze auf. Die Explosionen der sonischen Waffen verwischten das durch die Spione übertragene Bild. Lichter gingen aus, erst das eine oder andere, dann ganze Gruppen, schließlich alle im betroffenen Gebiet. Eine Woge grünen Nebels überflutete die Landschaft, füllte die Täler, überspülte die Hügel.

Alle Lichter erloschen. Nur der grüne Nebel war noch zu sehen. Es sah aus, als krieche er bis zum Mond hinauf, durch ihn hindurch, hinter ihn, bis es nichts anderes mehr gab als grünen Nebel.

Schruille beobachtete die Reihen der Zahlenanalogatoren, die unpersönlichen Berichterstatter, die nur zählten, aussortierten und die verbleibenden Reste meldeten … Nullen. Kein Bild zeigte, wie das Volk in den Tunnels und Mietskasernen starb, in den Labors, auf den Straßen, beim Spiel.

Schruille weinte.

Sie sind tot, dachte er, alle sind sie tot. Sein Geist empfand dieses Wort als Fremdling bar jeder persönlichen Bedeutung. Es war ein Wort, das man auf Bakterien, vielleicht auf Unkraut anwenden konnte. Man sterilisierte ein Gebiet, bevor man es mit hübschen Blumen bepflanzte. Aber weshalb weine ich? fragte er sich. Hatte er überhaupt jemals vorher geweint? Vielleicht …, aber das war schon so lange her … lange her … weinen … Die Worte hatten plötzlich keine

Bedeutung mehr. Das ist der Nachteil, wenn man ewig lebt, dachte er. Wiederholt sich alles zu oft, dann verliert es seine Bedeutung.

Der grüne Nebel auf dem Schirm … Ein paar Reparaturen, dann können wir neue Menschen dort ansiedeln, dachte er, Menschen von einem weniger empfindlichen Gentyp. Doch wo gab es Menschen eines solchen Typs? Das Problem von Seatac existierte praktisch überall.

Doch er erkannte den grundlegenden Fehler. Eine Generation war zu sehr isoliert von den anderen. Es gab keine Tradition, keine Fortsetzung in die Zukunft, und von diesem Gedanken war das Volk besessen, unterwühlte die Grundlagen.

Als Gott den ersten unzufriedenen Menschen erschuf, überlegte Schruille, machte er ihn außerhalb der Zentrale ansässig. Aber wir haben dieses Volk geschaffen. Wie aber haben wir den unzufriedenen Menschen erschaffen?

Er wandte sich um und sah, daß auch Calapine und Nourse weinten.

»Warum weint ihr?« fragte er.

Doch sie schwiegen.

15

Am Ende des letzten Luftweges bog der Transporter aus dem unterirdischen Tunnel und hielt sich an die Nebenlinie nach Lester. Sie führte durch alte Tunnels zum Wildnisreservat und zur Erholungsstätte der Zuchturlauber, vorbei an verlassenen alten Straßen. Hier gab es nur den Mond als Lichtquelle und die harten Lichtbänder der Scheinwerfer des Transporters.

Unter ihnen fuhr gelegentlich ein Omnibus mit schweigsamen, schlecht gelaunten Paaren vorbei, deren Zuchturlaub zu Ende war und die zur Hauptstadt zurückeilten. Bemerkte einer von ihnen den Transporter, so hielt er ihn für ein Nachschubfahrzeug des Reservates.

An einer überhöhten Kurve des Homish Resort Komplexes nahm der Cyborgfahrer einige Berichtigungen vor. Es wurde gefährlich. Die Turbinen heulten auf, gingen auf größte Leistung. Der Transporter schwenkte von der Straße ab.

In dem engen Behälter klammerte sich Harvey mit einer Hand an die Bank, mit der anderen an Lizbeth, als der Transporter über die Furchen und Buckel der alten Straße schoß, durch ein Erlengehölz brach und auf einen Wildwechsel einschwenkte, der durch Rhododendronbüsche bergauf führte.

»Was ist denn los?« jammerte Lizbeth.

»Wir haben die Straße verlassen«, kam die rauhe Stimme des Fahrers durch den Lautsprecher. »Kein Grund zur Angst.«

Kein Grund zur Angst, dachte Harvey. Der Gedanke erschien ihm so lächerlich, daß er zu kichern versucht war.

Der Fahrer hatte nun die Scheinwerfer abgeschaltet und verließ sich nur auf den Mond und sein Infrarot-Sehvermögen. Der Cyborg folgte einem schmalen, gewundenen Pfad durch den Busch und ließ eine lange, dicke Staubfahne hinter sich. Nach etwa zwei Kilometern kreuzte der Wildwechsel eine Forststraße; sie war kaum mehr als eine Lichtung, auf der die Patrouillenfahrzeuge eine dicke Matte von welken Farnen und Weidengestrüpp hinterlassen hatten. Hier bog der Transporter nach rechts ab und raste wie ein schnaubendes, prähistorisches Ungeheuer einen Hügel hinauf, die andere Seite hinab und den nächsten Hügel hinauf; dort hielt er an. Die heulenden Turbinen verstummten, und der Transporter senkte sich auf seine Raupenketten. Der Fahrer, eine stämmige, kurzbeinige Gestalt, stieg aus; seine für die gegenwärtige Aufgabe konstruierten Prothesenarme glitzerten. Er schob eine Seitenwand zurück, lud die Fracht aus und warf die einzelnen Stücke in einen tiefen Wasserlauf.

Drinnen im kleinen Abteil stand Igan auf und zischte in die Sprechmuschel: »Wo sind wir denn?«

Schweigen.

»Das war aber dumm«, meinte Harvey. »Woher wollen Sie wissen, weshalb er hier angehalten hat?«

Igan überhörte die Beleidigung, denn schließlich hatte ein ungebildeter Tölpel sie ausgesprochen. »Man hört doch, daß er ablädt«, sagte er und schlug mit der flachen Hand an die Abteilwand. »Was ist dort draußen los?«

»Ach, setzen Sie sich doch«, knurrte Harvey und versetzte ihm einen Stoß vor die Brust, so daß der Arzt auf die Bank zurückfiel.

Igan, zornrot und die Augen voll Wut, wollte zurückschlagen. Boumour hielt ihn zurück. »Ein bißchen mehr Gelassenheit, Freund Igan«, riet er polternd.

Igan lehnte sich zurück. Langsam glätteten sich seine Züge wieder. »Ist doch komisch«, meinte er schließlich, »wie die Gefühle mit einem durchgehen können, obwohl …«

»Das geht vorüber«, unterbrach ihn Boumour.

Harvey tastete nach Lizbeths Hand. *Igans Brust ist konvex,* klopften seine Finger, *und hart wie Plasmeld. Ich fühlte es deutlich unter seiner Jacke.*

Du hältst ihn für einen Cyborg?

Er atmet normal.

Und er hat Gefühle. Ich lese Angst in ihm.

Ja, aber …

Wir müssen vorsichtig sein.

»Sie sollten etwas mehr Vertrauen zu uns haben, Durant«, sagte Boumour. »Dr. Igan hat angenommen, draußen ist alles sicher, sonst würde unser Fahrer nicht abladen.«

»Woher sollen wir denn wissen, wer sich an der Ladung zu schaffen macht?« fragte Harvey.

Eine Andeutung von Mißtrauen überflog Boumours ruhiges Gesicht. Harvey sah es und lächelte.

Harvey, signalisierte Lizbeth, *glaubst du, daß …*

Es *ist unser Fahrer,* versicherte Harvey. *Ich rieche den Duft der Wildnis, und ich hörte kein Kampfgeräusch. Einen Cyborg überwältigt man nicht ohne harten Kampf.*

Aber wo sind wir?

In den Bergen, mitten in der Wildnis. Wir müssen weit weg von den normalen Verkehrswegen sein.

Plötzlich hob sich ihr Abteil und wurde zur Seite geschoben. Die einzige Lampe erlosch. Die Wand hinter Harvey verschwand in der Dunkelheit. Er hielt Lizbeth umklammert und sah hinaus — Mondlicht, der stämmige Schatten des Fahrers vor dem Panorama der Hauptstadt mit ihrem Netzwerk von Glitzerlichtern. Der Mond schüttete Silber über die Wipfel der Bäume unter ihnen, und um sie

war der scharfe, harzige Waldgeruch, vermischt mit dem moosigen Moderduft frisch aufgebrochenen Waldbodens. Schweigend lag die Wildnis unter ihnen, als versuche sie, die Eindringlinge zu erkennen.

»Raus!« befahl der Fahrer.

Der Cyborg wandte sich um. Harvey erkannte die vom Mondlicht übergossenen Züge.

»Glisson!« rief er.

»Ich grüße dich, Durant«, antwortete Glisson.

»Warum du?« fragte Harvey.

»Warum nicht?« erwiderte Glisson. »Kommt jetzt raus.«

»Aber meine Frau ist …«, wandte Harvey ein.

»Ich weiß, Durant. Die Behandlung ist schon lange her. Sie kann ganz gut gehen, wenn sie sich nicht überanstrengt.«

»Sie ist ganz in Ordnung«, flüsterte ihm Igan ins Ohr. »Helfen Sie ihr, sich aufzusetzen und stützen Sie sie beim Aussteigen.«

»Mir … mir geht es ganz gut«, versicherte Lizbeth. Sie legte einen Arm um Harveys Schulter und ließ sich zu Boden gleiten.

Igan folgte ihnen. »Wo sind wir eigentlich?« fragte er.

»Irgendwo, und auf dem Weg irgendwohin«, antwortete Glisson. »Und wie geht es unserem Gefangenen?«

»Er kommt wieder zu sich«, meldete Boumour aus dem Abteil. »Helft mir, ihn herauszubringen.«

»Wir haben einen Steilhang vor uns«, erklärte Glisson, »deshalb müssen wir abladen. Der Transporter schafft es nicht.«

Boumour und Igan schleppten Svengaard heraus und lehnten ihn an einen Baumstumpf neben der Fahrspur.

»Wartet hier, bis ich den Anhänger abkupple«, befahl Glisson. »Inzwischen könnt ihr euch überlegen, ob wir Svengaard aufgeben sollen.«

Svengaard hörte seinen Namen und öffnete die Augen. In der Ferne erkannte er die Lichter der Hauptstadt. Sein Kinn schmerzte von Harveys Schlag, und in seinem Kopf tobte es. Er fühlte, daß er hungrig und durstig war. Seine Hände fühlten sich unter den Fesseln taub an. Der trockene Geruch immergrüner Nadeln stieg ihm in die Nase; er mußte niesen.

»Vielleicht sollten wir Svengaard wirklich aufgeben«, meinte Igan.

»Ich glaube nicht«, entgegnete Boumour. »Er hat Erfahrung und könnte unser Verbündeter werden. Leute mit Erfahrung werden wir noch bitter nötig haben.«

Svengaard wandte seinen Kopf den Stimmen zu. Sie standen neben dem Transporter, einem langen, silbrigen Schatten hinter einer gedrungenen Doppelkabine. Metall schlug aufeinander; der Anhänger rollte auf seinen Raupenketten etliche Meter rückwärts, bis ihn ein Erdhaufen aufhielt.

Glisson kam zurück und stellte sich neben Svengaard. »Töten — oder ihn leben lassen?« fragte er. »Wie habt ihr euch entschieden?«

Harvey schluckte, Lizbeth klammerte sich an seinen Arm.

»Behalten wir ihn noch für einige Zeit«, schlug Boumour vor.

»Wenn er uns keinen Ärger mehr macht«, ergänzte Igan.

»Wir könnten ihn immer noch teilweise verwerten«, antwortete Glisson, »oder einen neuen Svengaard heranziehen und ihn umerziehen. Es ist nicht nötig, daß ihr euch sofort entscheidet. Man kann sich's noch überlegen.«

Svengaard schwieg; die Gefühllosigkeit dieser Worte ließ ihn erstarren. Das ist ein harter, brutaler Mann, dachte er, zu jeder Gewalttat bereit. Ein Mörder.

»Dann schafft ihn in die Kabine«, befahl Glisson. »Alle in die Kabine. Wir müssen …« Der Cyborg schwieg und sah zur Hauptstadt hinüber.

Auch Svengaard wandte sich um, sah die kalten, bläulich-weiß schimmernden Lichtstränge. Zu seiner Linken blitzte goldfarbenes, waberndes Licht auf, dahinter ein zweites — ein gigantisches Feuerwerk vor dem Hintergrund mondüberglänzter Berge. Immer mehr goldene Lichtgarben flammten auf. Das markerschütternde Rattern sonischer Waffen schüttelte ihn, brachte das Metall des Transporters zum klirrenden Mitschwingen.

»Was ist das?« hauchte Lizbeth.

»Ruhe!« gebot Glisson, »Ruhe und beobachten.«

»Ihr Götter allen Lebens«, flüsterte Lizbeth, »was ist das?«

»Das ist der Tod der Hauptstadt«, sagte Boumour.

Das Rattern sonischer Waffen dröhnte weiter.

»Oh, das tut weh!« wimmerte Lizbeth.

»Verdammt!« knurrte Harvey und zog sie näher an sich.

»Hier oben tut es weh«, murmelte Igan. »Unten tötet es.«

Etwa zehn Kilometer von ihnen entfernt stieg grüner Nebel aus der Wildnis auf. Er rollte wie eine gigantische Woge über die Hügel, die Diamantpunkte der Lichter, die goldgelben Blitze.

»Habt ihr damit gerechnet, daß sie den Todesnebel einsetzen?« fragte Boumour.

»Wir wußten, daß sie es tun würden«, antwortete Glisson.

»Wahrscheinlich«, pflichtete ihm Boumour bei. »Sie sterilisieren das ganze Gebiet.«

»Was soll das heißen?« fragte Harvey.

»Es kommt aus den Kanälen, durch die sie das empfängnisverhütende Gas leiten«, erklärte Boumour. »Ein winziges Teilchen auf der Haut genügt — dann ist es aus mit einem.«

Igan ging um Svengaard herum und sah ihn an. »Ja, das sind die, die uns lieben und für uns sorgen«, höhnte er.

»Was ist eigentlich los?« fragte Svengaard.

»Hörst du nicht?« spottete Igan. »Und siehst du nicht? Deine Freunde, die Regenten, sterilisieren Seatac. Hast du dort Freunde gehabt?«

»Freunde?« Svengaards Stimme klang wie erloschen. Er starrte in den grünen Nebel. Die Lichter in der Ferne waren alle tot. Immer wieder erschütterte das Rattern sonischer Waffen den Boden, brachte den Transporter zum Klirren.

»Und was denkst du jetzt von ihnen?« fragte Igan.

Svengaard schüttelte den Kopf. Warum konnte er nur sein Bewußtsein nicht vor diesen schrecklichen Tatsachen verschließen? Seine überwachen Sinne waren eine unlösbare Kette zu seinem Bewußtsein.

»Warum antwortest du nicht?« stichelte Igan.

»Lassen Sie ihn in Ruhe!« fauchte Harvey. »Wir haben genug Sorgen und Kummer. Haben Sie denn überhaupt kein Gefühl?«

»Er sieht es und glaubt es doch nicht«, stellte Igan fest.

»Wie konnten sie das nur tun?« klagte Lizbeth.

»Selbsterhaltungstrieb«, brummte Boumour. »Den scheint unser Freund Svengaard aber nicht zu haben. Vielleicht hat man den in ihm ausgemerzt.«

Svengaard starrte noch immer auf die rollende grüne Woge. Einmal waren dort Lichter gewesen, unzählige Lichter, und jetzt diese tödliche Finsternis. Plötzlich wurde er sich seiner eigenen Sterblichkeit bewußt. Er dachte an seine Freunde dort unten, an die Hospitalangestellten, die Embryos, seine Gefährtin. Alle tot, alles zerstört. Er fühlte sich wie ausgeleert; nicht einmal Kummer und Schmerz empfand er. Welche Absicht steht dahinter? dachte er.

»In den Transporter mit ihm«, befahl Glisson, »hinten, auf den Boden.«

Boumour und Glisson hoben ihn nicht gerade zart auf; noch nie vorher hatte Svengaard ein so kaltes menschliches Wesen kennengelernt, und das verwirrte ihn. Man warf ihn auf den Boden des Transporters; die scharfe Kante eines Sitzes verletzte ihn. Jemand stellte einen Fuß auf seinen Magen. Eine Tür schlug zu, und die Turbinen heulten auf. Sie bewegten sich. Svengaard versank in Bewußtlosigkeit.

Lizbeth, die über ihm saß, stieß einen tiefen Seufzer aus. Er durchdrang Svengaards Ohnmacht, und er fühlte etwas wie Mitleid für sie — die erste Gefühlsregung, seit er die Hauptstadt hatte sterben sehen. Warum haben sie das getan? fragte er sich, warum nur?

Lizbeth griff nach Harveys Hand. Vor ihr saß Glisson, und manchmal fiel ein Fleckchen Mondlicht auf seinen Kopf. Die genau berechneten Bewegungen, der Ausdruck unheimlicher Kraft in jeder

Handlung des Cyborg erfüllten sie mit Unruhe. Ihre Operationswunde juckte, doch sie wagte es nicht, daran zu scheuern, um nicht die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu ziehen. Der Kurierdienst hatte lange zum Aufbau seiner Organisation gebraucht, hatte sowohl die Cyborgs wie auch die Regenten hintergangen. Das war ihm nur gelungen, weil er seine Mitglieder zu äußerster Selbstbeherrschung erzogen hatte. Diese Erziehung machte sich nun in ihrer Angst geltend.

Jetzt kann ich Boumour und Igan lesen, signalisierte Harvey. *Beide sind neue Cyborgs. Vielleicht die erste Verbindung mit überpflanzten Computern. Sie lernen erst, ihre normalen menschlichen Gefühle zu verleugnen.*

Manchmal konnte Harvey die Menschen besser lesen als Lizbeth, und sie versuchte nun, mit Harveys Augen zu sehen. *Ja, du hast recht,* antwortete sie schließlich.

Das ist also der vollständige Bruch mit der Zentrale. Sie können niemals mehr zurückkehren.

Das erklärt auch Seatac. Lizbeth zitterte.

Und wir können ihnen nicht trauen. Harvey drückte sie beruhigend an sich.

Der Transporter überquerte weite, offene Wiesen, folgte alten Spuren und gelegentlich einem ehemaligen Flußlauf. Kurz vor Einbruch der Dämmerung durchpflügte er die Reste eines abgebrannten Waldes, erreichte ein Pinien- und Zederngehölz und durchfuhr eine schmale Lichtung. Eine dichte Duftwolke von zerquetschten Pflanzen mischte sich mit dem herben Waldgeruch. Endlich hielt Glisson hinter einem alten, moosbewachsenen Haus an. Neben dem Haus stand eine Anzahl uralter Amphibienfahrzeuge, die seit Jahren nicht mehr benützt worden waren, denn aus ihnen sprossen Unkräuter und Gras. Über den mit Vorhängen versehenen kleinen Fenstern, dicht unter dem Hausgiebel, hing eine einzelne Glühbirne. Das Heulen der Turbinen erstarb; nun hörten sie erst das Sirren eines Ventilatorturms, der silbern über die Baumwipfel ragte.

Eine Tür an der Hausecke öffnete sich, und ein wuchtig gebauter Mann trat heraus. Er schneuzte sich in ein großes, rotes Taschentuch. Er sah alt aus, und sein Gesicht trug eine Maske der Untertänigkeit.

»Das ist das Zeichen«, sagte Glisson, »hier ist alles sicher, im Augenblick wenigstens.« Er schlüpfte aus dem Transporter, ging auf den alten Mann zu und hustete.

»Viel Erkältungen gibt's hier herum«, sagte der alte Mann, und seine Stimme klang so alt, wie sein Gesicht aussah.

»Du bist nicht der einzige, der Sorgen hat«, entgegnete Glisson.

Der alte Mann richtete sich auf und warf die Maske der Untertänigkeit ab. »Ihr braucht wahrscheinlich ein Versteck. Weiß

nicht, ob es hier sicher ist. Weiß nicht einmal, ob ich euch verstecken soll.«

»Befehle erteile ich hier«, erwiderte Glisson, »und du gehorchst.«

Der alte Mann musterte Glisson einen Augenblick, dann spülte eine Welle von Zorn über sein Gesicht. »Ihr verdammten Cyborgs!« knurrte er.

»Halt den Mund«, befahl Glisson ruhig, »wir brauchen etwas zu essen und einen sicheren Platz für den Tag. Außerdem mußt du mir helfen, diesen Transporter zu verstecken, du kennst ja die Umgebung. Und dann wirst du uns eine andere Transportmöglichkeit besorgen.«

»Ihr zerlegt und vergrabt ihn am besten«, murrte der alte Mann. »Ihr habt ein Hornissennest aufgerührt. Wahrscheinlich wißt ihr das selbst.«

»Das wissen wir«, antwortete Glisson. Er wandte sich zum Transporter tun. »Kommt, und bringt Svengaard mit.«

Boumour und Igan führten Svengaard zu ihm. Man hatte ihm die Fußfesseln abgenommen, aber er vermochte kaum zu stehen. Lizbeth ging vorsichtig und ein wenig vornübergebeugt, als fürchte sie um ihre Operationsnarbe, die trotz der hohen Enzymgaben noch nicht verheilt sein mochte.

»Tagsüber bleiben wir hier«, erklärte Glisson; »dieser Mann führt euch in eure Quartiere.«

»Was hört man von Seatac?« fragte Igan.

Glisson sah den alten Mann an. »Antworte!«

Der Alte zuckte die Achseln. »Vor ein paar Stunden ist ein Kurier durchgekommen. Er sagte, es gibt keine Überlebenden.«

»Sagte er etwas von Dr. Potter?« krächzte Svengaard.

Glisson fuhr herum und starrte Svengaard an.

»Weiß nicht«, antwortete der Alte. »Welchen Weg hat er eingeschlagen?«

Igan räusperte sich, sah Glisson an, dann den alten Mann. »Potter? Ich glaube, der gehörte zu der Gruppe, die über die Energietunnels herauskommen sollte.«

Der alte Mann sah zum Ventilatorturm hinüber, der sich nun klar durch die Bäume abzeichnete, denn die Dämmerung hatte sich aufgehellt. »Keiner ist durch die Tunnels gekommen. Man hat gleich anfangs die Ventilatoren abgestellt und sie mit diesem Gas überflutet … Seit drei Stunden arbeiten die Ventilatoren wieder.«

»Was interessiert dich an Potter?« fragte Glisson.

Svengaard schwieg.

»Antworte!« befahl Glisson.

Svengaard versuchte zu schlucken. Seine Kehle schmerzte. Er fühlte sich in eine Ecke getrieben. Glissons Worte machten ihn wütend. Er warf sich nach vorne, zog Igan und Boumour mit und

versuchte, Glisson einen Fußtritt zu versetzen. Der duckte sich zusammen, packte den Fuß, riß Svengaard von den Ärzten los, schwang ihn herum und ließ ihn fallen. Svengaard landete auf dem Rücken, schlitterte über den Boden, blieb liegen. Bevor er sich noch bewegen konnte, stand Glisson über ihm. Svengaard weinte.

»Was interessiert dich an Potter?« herrschte Glisson ihn an.

»Geh weg, geh weg!« schluchzte Svengaard.

Glisson richtete sich auf, sah Igan und Boumour an. »Versteht ihr das?«

Igan zuckte die Achseln. »Gefühle«, meinte er.

»Vielleicht eine Schockreaktion«, warf Boumour ein.

Er hat einen Schock erlitten, klopften Harveys Finger in Lizbeths Hand, *aber er kommt jetzt raus. Das sind doch Mediziner. Können die denn überhaupt nichts lesen?*

Glisson hat es gelesen, antwortete sie. *Er hat sie getestet.*

Glisson musterte Harvey. Der Cyborg schien verstanden zu haben. Ein Pfeil von Angst schoß durch Harveys Herz.

Vorsicht, mahnte Lizbeth, *er hat Verdacht geschöpft.*

»Bringt Svengaard hinein«, befahl Glisson.

Svengaard musterte den Fahrer. Die Durants hatten ihn ›Glisson‹ genannt, und der alte Mann hieß ihn einen Cyborg. War es möglich, daß diese Halbmenschen die Regenten von neuem herausforderten? War das der Grund dafür, daß Seatac sterben mußte?

Boumour und Igan hoben ihn auf; sie prüften seine Handfesseln. »Jetzt aber keine Dummheiten mehr«, mahnte Boumour.

Sind alle Cyborgs so wie Glisson? überlegte Svengaard. Und sind diese beiden so wie Glisson, halb Mensch, halb Maschine? Und was ist mit den Durants? Svengaard fühlte seine Augen feucht werden. Das ist der hysterische Zustand nach dem Schock, sagte er sich selbst vor. Plötzlich überkam ihn ein Schuldgefühl. Weshalb bedrückt mich Potters Tod mehr als der Untergang der Hauptstadt? fragte er sich. Warum trauere ich meiner Gefährtin, meinen anderen Freunden nicht nach? Was hat mir Potter bedeutet?

Die beiden Ärzte führten Svengaard durch einen engen Gang in einen spärlich erleuchteten, großen Raum mit einer Balkendecke. Sie ließen ihn auf eine staubige Kunststoffcouch fallen, deren Hydraulik sich nur widerwillig seinem Körper anpaßte. Hoch oben, dicht unter den Balken hingen zwei nackte Glühbirnen, in deren Schein er alte, schadhafte Möbel und komische Haufen sah, die mit zerschlissenem Stoff zugedeckt waren. Der Tisch links von ihm bestand aus rohbehauenen Stämmen. Holz! Neben ihm stand eine Art Feldbett, dahinter ein uralter Schreibtisch mit Rolladen, dem die Schubladen fehlten. Die wenigen Stühle paßten nicht zu den übrigen Möbeln. Ein uralter, verrußter Herd mit einem Kesselhalter darüber nahm fast die

ganze gegenüberliegende Wand ein. Der ganze Raum roch dumpf und verrottet, und der Boden krachte bei jedem Schritt. Holzdielen!

Durch die winzigen Fenster fiel graues Tageslicht, das von Minute zu Minute heller wurde. Doch selbst um die Mittagszeit würde der Raum in halber Dämmerung liegen. Die triste Umgebung machte ihn traurig; er dachte an die zahllosen Toten, Vergessenen. Tränen rollten ihm über die Wangen. Was ist nur mit mir los? wunderte er sich.

Der Transporter draußen wurde angelassen, fuhr weg. Harvey und Lizbeth kamen herein. Sie sah Svengaard an, dann Boumour und Igan, der sich auf das Feldbett geworfen hatte. Gebückt ging sie zu Svengaard hinüber und berührte seine Schulter. Sie sah seine Tränen, den Ausdruck der Menschlichkeit, und sie wünschte, er wäre ihr Arzt. Vielleicht gab es hier eine Möglichkeit. Sie fragte Harvey.

»Bitte, vertrauen Sie uns«, bat sie Svengaard. »Wir werden Ihnen nichts zuleide tun. Die anderen sind es, die Ihre Frau und Ihre Freunde getötet haben, nicht wir.«

Svengaard drehte sich weg.

Wie kann sie es wagen, mich zu bemitleiden? dachte er, aber sie hatte eine verborgene Saite in ihm angerührt. Er fühlte, wie er zitterte. Bedrücktes Schweigen herrschte im Raum. Harvey führte seine Frau zu einem Stuhl.

»Das ist ja Holz«, stellte sie erstaunt fest und streichelte es. »Harvey, ich bin sehr hungrig.«

»Sie bringen etwas zu essen, sobald der Transporter versorgt ist«, versicherte er. Sie umklammerte seine Hand, und fasziniert beobachtete Svengaard die nervöse Beweglichkeit ihrer Finger.

Kurz darauf kehrte Glisson mit dem alten Mann zurück. Eine Tür schlug hinter ihnen zu.

»Für die nächste Etappe haben wir das Fahrzeug einer Forstpatrouille«, berichtete Glisson. »Viel sicherer. Es gibt hier etwas, das ihr alle wissen müßt.« Sein kalter Cyborgblick wanderte von Gesicht zu Gesicht »Oben auf der Ladung des Transporters war ein Markierungsgerät angebracht. Die Ladung haben wir vergangene Nacht abgeworfen.«

»Ein Markierungsgerät?« fragte Lizbeth.

»Ja, ein Gerät, das unsere Spur kennzeichnete. Man hat uns verfolgt.«

»Oh!« stöhnte Lizbeth und legte eine Hand über den Mund.

»Ich weiß nicht, wie nahe sie uns gekommen sind«, fuhr Glisson fort. »Man hat mich für diese Aufgabe geändert, und einige meiner Geräte blieben daher zurück. Vielleicht wissen sie, wo wir uns jetzt gerade aufhalten.«

Harvey schüttelte verständnislos den Kopf. »Weshalb sind …«

»Weshalb sie nicht gegen uns vorgegangen sind?« fragte Glisson.

»Das ist doch klar. Sie hoffen, daß wir sie ins Zentrum unserer Organisation fuhren.« Etwas wie Wut erschien auf Glissons Gesicht. »Vielleicht können wir sie aber überraschen.«

16

Die Instrumente im großen Kontrollraum waren verhältnismäßig ruhig. Calapine und Schruille saßen auf ihren Thronen. Die Tribüne drehte sich langsam, so daß sie den ganzen Raum überblicken konnten. Die Kaleidoskopfarben der Instrumente, grüne, rote und purpurne Lichtflecke, spielten eine einschläfernde Melodie.

Calapine war müde vor Selbstmitleid. Die Enzymanalysatoren schienen nicht in Ordnung zu sein. Vielleicht war es der Untergrundbewegung gelungen, die pharmazeutischen Computer zu stören.

Schruille hatte zu dieser Überlegung nur gelacht.

Auf Calapines Bildschirm erschien Allgoods Gesicht. Sie hielt die Tribüne an, als er sich verbeugte. »Ich melde mich zum Bericht, Calapine«, sagte er. Sie bemerkte die dunklen Ringe um seine Augen und erkannte die durch Drogen gestützte Spannkraft an der steifen Haltung seines Kopfes.

»Hast du sie gefunden?« fragte Calapine.

»Sie sind irgendwo im Wildnisgebiet, Calapine«, antwortete er. »Sie müssen dort sein.«

»Müssen!« fauchte sie. »Du bist ein närrischer Optimist, Max.«

»Wir kennen einige ihrer Verstecke, Calapine.«

»Für jedes, das du kennst, haben sie neun, die du nicht kennst.«

»Das ganze Gebiet ist eingekreist, Calapine. Wir rücken langsam vor und untersuchen jeden Fußbreit Boden. Sie sind dort, und wir werden sie finden.«

»Er plappert Unsinn«, sagte sie und sah Schruille an.

Schruille lachte höhnisch und musterte Max durch seinen Reflektor. »Max, hast du herausgefunden, woher der Ersatzembryo stammt?«

»Noch nicht, Schruille.« Verwirrt über den militärischen Befehlston und die Heftigkeit seiner Regenten blickte er hinauf.

»Suchst du in Seatac?« fragte Calapine.

Allgood fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen.

»Heraus damit!« schrie sie. Ach, diese Angst in seinen Augen … »Wir suchen dort, Calapine, aber…«

»Du glaubst also, wir seien zu voreilig gewesen?« fauchte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Du benimmst dich seltsam«, warf Schruille ein. »Hast du Angst vor uns?«

»Ja, Schruille«, gab er zögernd zu.

»Ja, Schruille!« höhnte Calapine.

Er sah sie an. Die Furcht in seinen Augen wurde zur Wut. »Ihr wißt, Calapine, daß ich alles tue, was mir möglich ist.«

Sie fühlte eine gewisse Entschlossenheit in ihm, und sie staunte darüber. War das möglich? Hatte Schruille das auch beobachtet?

»Max, warum hast du dich bei uns gemeldet?« fragte Schruille.

»Ich … um zu berichten, Schruille.«

»Du hast aber gar nichts berichtet.«

Zögernd griff Calapine zu ihren Instrumenten, um Max einer besonderen Prüfung zu unterziehen. Schrecken mischte sich mit Zorn. Cyborg! Man hatte Max, ihren Max, entweiht und geschändet!

»Du!« zischte Calapine. »Wie kannst du es wagen? Warum, Max?«

»Was ist denn?« fragte Schruille.

Aber im Schockmoment ihrer Frage hatte Allgood bemerkt, daß man ihn entdeckt hatte. In ihren Augen las er, daß dies sein Ende war. »Ich sah … ich fand die Doppelgänger«, stammelte er.

Ärgerlich drehte sie den Ring an der Armlehne ihres Thrones. Sonische Erschütterungen hüllten Max ein, verwischten das Bild seines Gesichtes. Lautlos bewegten sich seine Lippen. Er brach zusammen.

»Warum hast du das getan?« fragte Schruille.

»Er war ein Cyborg!« kreischte sie und deutete auf ihre Instrumente.

»Max?« Er musterte die Instrumente und nickte. »Aber er hat dich geliebt und verehrt.«

»Und jetzt tut er nichts dergleichen mehr«, flüsterte sie. Sie schaltete den Bildschirm ab und starrte ihn an. Der ganze Vorfall begann schon ihrem Gedächtnis zu entschwinden.

»Liebst du … direkte Aktionen?« fragte Schruille.

Was sollte das nun wieder heißen? Das klang wie eine Aufforderung zur Gewalttat.

»Wir haben jetzt keinen Max mehr«, fuhr Schruille fort.

»Wir können doch einen anderen Doppelgänger aufwecken«, entgegnete sie. »Im Augenblick kommt der Sicherheitsdienst auch ohne ihn aus.«

»Wer sollte es denn tun? Igan und Boumour sind nicht mehr bei uns.«

»Was hält Nourse so lange auf?«

»Enzymschwierigkeiten«, erklärte Schruille, und das klang ganz nach Schadenfreude.

»Nourse kann den Doppelgänger erwecken«, meinte sie eigensinnig. Warum brauchte sie eigentlich einen Doppelgänger? Ach ja, Max war weg.

»Die neuen Doppelgänger sind aber nicht so gut wie die alten«, wandte Schruille ein. »Außerdem muß der neue Max erst für seine Rolle geschult und vorsichtig darauf eingestellt werden. Das kann

Monate, sogar Jahre dauern.«

»Solange kann einer von uns den Sicherheitsdienst leiten«, meinte sie.

»Glaubst du, das bringen wir fertig?« zweifelte Schruille.

»Es ist ziemlich aufregend, Entscheidungen zu fällen«, antwortete sie. »Ich muß schon sagen, die letzten paar hundert Jahre haben mich entsetzlich gelangweilt. Jetzt fühle ich mich wieder lebendig, tatkräftig, fasziniert.« Sie warf einen Blick zu den Spionen hinauf. »Und dabei bin ich nicht allein.«

»Lebendig …«, murmelte Schruille. »Aber Max ist… tot.«

»Jeder Max kann ersetzt werden.« Sie sah Schruille an. »Du sprichst heute aber außerordentlich roh«, tadelte sie. »Soviel ich mich erinnere, hast du heute schon zweimal vom Tod gesprochen.«

»Roh?« meinte er erstaunt. »Ich habe doch Max nicht ausradiert?«

Sie lachte laut. »Meine eigenen Reaktionen erregen mich, Schruille.«

»Und hat sich dein Enzymbedarf geändert?«

»Ein wenig. Und wenn schon, die Zeiten ändern sich auch. Das gehört zum Dasein. Es verlangt Anpassung.«

»Ja, wirklich«, pflichtete er ihr bei.

»Wo bekamen sie nur den Ersatz für den Durantembryo her?«

»Vielleicht kann das der neue Max entdecken … Oder … willst du einen ganz neuen Max schaffen?«

»Spotte nicht über mich, Schruille.«

»Das würde ich nicht wagen … Vielleicht haben sie einen eigenen Ersatzembryo gezeugt.«

»Wie denn, bei allem, was uns heilig ist?«

»Man kann das empfängnisverhütende Gas aus der Luft filtern«, schlug er vor.

»Du bist einfach ekelhaft, Schruille.«

»Wirklich? Ich überlege mir die ganze Zeit, was Potter verborgen hielt. Er widmete sein ganzes Leben der Erhaltung des Lebens. Aber was hat er in sich verschlossen gehalten?«

»Potter ist nicht mehr … Meinst du, er kannte die Quelle des … der Einwirkung von außen her?«

»Vielleicht. Und er wüßte auch, wo ein neuer Embryo zu finden wäre.«

»Dann läßt sich auch die Quelle feststellen.«

»Ich überlege gerade …«

»Nicht möglich«, sagte sie und sah in ihr Prisma.

»Daß ich überlege?«

»Nein, das, was du denkst. Du weißt, was ich meine.«

»Es ist aber möglich, Cal. Du als weibliches Wesen solltest eine solche Möglichkeit nicht so starrköpfig abstreiten.«

»Du bist wirklich widerlich.«

»Wir wissen, wo Potter einen lebensfähigen Keimling fand. Dort muß es viele davon geben, männlich und weiblich. Aus der Geschichte kennen wir die Kapazitäten eines solchen rohen Zusammenschlusses. Das ist ein Teil unserer natürlichen und wirklichen Herkunft.«

»Du bist unerträglich!« Calapine atmete rasch.

»Das kannst du nicht ertragen, wohl aber die Gegenüberstellung mit dem Tod«, stellte Schruille fest. »Sehr interessant, möchte ich sagen.«

»Aber der Ersatzembryo war nicht lebensfähig!« behauptete sie.

»Verständlich, wenn man sich überlegt, für welchen Zweck sie ihn geopfert haben, oder nicht?«

»Und wo sollten sie Bruttanks, Enzyme und Chemikalien finden?«

»Früher hat es das auch nicht gegeben.«

»Was?« staunte Calapine.

»Sie haben den Durantembryo wieder in die Mutter eingepflanzt«, sagte Schruille. »Dessen können wir sicher sein. Wäre es nicht logisch, ihn erst einmal dort zu lassen, ihn niemals mehr in einen Bruttank zu stecken?«

Calapine war sprachlos. Ihr war, als müsse sie sich übergeben. Mit meiner Enzymeinstellung scheint etwas nicht zu stimmen, dachte sie. Dann bemühte sie sich, klar und deutlich zu sprechen. »Ich werde mich sofort zum Pharmazeuten melden. Ich fühle mich nicht wohl.«

»Unter allen Umständen«, pflichtete ihr Schruille bei. Er sah hinauf zu den Spionen — alle besetzt.

Vorsichtig erhob sich Calapine und glitt den Schwebebalken hinab. Bevor sie das Segment öffnete, warf sie einen Blick zurück. Welcher Max wurde ausgelöscht? überlegte sie. Es gab so viele davon … ein recht erfolgreiches Modell für unseren Sicherheitsdienst … Ein Max nach dem anderen zog an ihrem Geist vorüber, und jeder wurde zur Seite gefegt, sobald seine Erscheinungsform die Meister langweilte. Sie reichten zurück bis ins Unendliche, eine Folge zahlloser Bilder und Spiegelbilder.

Was bedeutet einem solchen Max das Ausgelöschtwerden? überlegte sie. Ich bin eine ununterbrochene Existenz. Aber ein Doppelgänger hat kein Gedächtnis, er unterbricht die Folge … wenn die Zellen sich nicht erinnern … Erinnerung … Zellen … Embryos …

Sie dachte an den Embryo in Lizbeth Durant. Widerlich, aber einfach. So wundervoll einfach. Ihr Magen hob sich bis in ihre Kehle. Sie ließ sich auf den Boden der Halle gleiten und rannte zum nächstgelegenen Enzymzapfhahn. Während sie rannte, ballte sie die Hand zur Faust, die Max getötet und eine Hauptstadt ausradiert hatte.

17

»Sie ist krank, ich sage es Ihnen doch!« Harvey beugte sich über Igan und rüttelte ihn wach. Sie waren in einem engen Raum mit Wänden aus Erde und einer Decke aus Plasmeldbalken; in einer Ecke glomm eine gelbe Lampe. An den Wänden standen Schlafpolster; auf einem lag der gefesselte Svengaard, auf zwei anderen Igan und Boumour. Zwei Polster waren leer.

»Schnell!« flehte Harvey, »sie ist krank!«

Igan knurrte etwas und setzte sich auf. Er sah auf die Uhr. Draußen mußte bald die Sonne untergehen. Sie waren erst kurz vor der Morgendämmerung hier angekommen und hatten einen beschwerlichen Fußmarsch über endlose Waldwege hinter sich. Ein Forstaufseher hatte sie geführt. Igan schmerzten noch jetzt die Muskeln von der ungewohnten Anstrengung.

Lizbeth krank? Es war erst drei Tage her, seit man den Embryo in sie verpflanzt hatte. In ähnlichen Fällen war die Heilung immer sehr rasch erfolgt, aber die Patientinnen mußten auch nicht eine Nacht lang über rauhe Waldwege stolpern.

»Bitte, beeilen Sie sich«, drängte Harvey.

»Ich komme ja schon«, antwortete Igan.

»Soll ich dir helfen?« fragte Boumour und setzte sich auf.

»Warte hier auf Glisson«, bat Igan.

»Sagte er, wohin er ging?«

»Er sucht einen neuen Führer. Es wird bald Nacht sein.«

»Schläft er denn niemals?« wunderte sich Boumour.

»Bitte, rasch«, bettelte Harvey.

»Ja! Was fehlt ihr denn?« fragte Igan ungeduldig.

»Erbrechen … grundlos.«

»Ich brauche nur noch meine Tasche.« Igan zog die Tasche über den Fußboden und warf einen Blick auf Svengaard. Sein Atem ging regelmäßig; man hatte ihm ein Schlafmittel gegeben, bevor sie sich selbst zur Ruhe legten. Man mußte auf ihn aufpassen; er behinderte sie.

Igan folgte Harvey durch ein Loch am Ende des Raumes und erreichte einen anderen, der dem ersten glich. Lizbeth lag auf einem Polster neben einer Lampe. Sie stöhnte.

»Ich bin ja da«, flüsterte Harvey und kniete neben ihr nieder.

»Harvey, oh, Harvey«, stöhnte sie.

Igan nahm ein Pulmo-Sphagnomometer aus seiner Tasche und preßte es an ihren Nacken. Er las die Skala ab. »Wo tut es weh?«

»Oh«, stöhnte sie.

»Bitte, tun Sie doch etwas«, flehte Harvey.

»Gehen Sie mir aus dem Weg«, knurrte Igan. Er schloß einen Enzymographen an Lizbeths Handgelenk an und studierte die Skala.

»Was fehlt ihr denn?« fragte Harvey.

Igan nahm die Instrumente ab. »Nichts fehlt ihr«, erklärte er bestimmt. »Alles ist absolut normal. Den meisten anderen ging es genauso. Das ist nur die Umstellung ihres Enzymhaushalts.«

»Gibt es denn nicht …«

»Beruhigen Sie sich nur wieder!« Igan stand auf. »Sie braucht nur ein paar Medikamente. Nur ein paar Tage lang. Sie ist bei besserer Gesundheit als Sie. Ginge sie jetzt in eine Apotheke, würde der Verschreibungsidentifikator sie nicht einmal kennzeichnen.«

»Aber weshalb dann …«

»Ach, das ist nur der Embryo. Er nimmt sich ganz automatisch das, was er braucht. Anpassungsschwierigkeiten der Drüsenfunktion, sonst nichts.« Igan nahm seine Tasche auf. »Das ist alles nur ein Teil des alten Vorganges. Der Embryo kommandiert, erzeuge dies, produziere das, und die Mutter produziert es. Das belastet natürlich im Moment ihr System.«

»Läßt sich sonst nichts für sie tun?«

»Natürlich kann ich etwas tun. Manchmal wird sie einen Heißhunger verspüren. Wir geben ihr etwas, das ihren Magen beruhigt, und dann bekommt sie zu essen. Vorausgesetzt, natürlich, daß man in diesem Loch etwas zu essen findet.«

»Harvey«, jammerte Lizbeth, »mir geht es furchtbar schlecht.«

»Sie werden dir bald etwas geben«, versicherte er.

»Sobald wir können«, versprach Igan. »Keine Sorge. Das ist ganz normal.« Er wandte sich um und kroch zurück durch das Loch.

»Was ist denn los?« fragte Lizbeth.

»Es ist nur der Embryo«, antwortete Harvey. »Hast du es nicht gehört?«

»Ja, doch. Der Kopf tut mir weh.«

Igan kehrte mit einer Kapsel und einem Becher Wasser zurück und beugte sich über Lizbeth. »Hier, nehmen Sie das. Es beruhigt den Magen.«

Harvey stützte sie, als sie sich aufsetzte, um die Kapsel zu schlucken. Sie trank das Wasser und gab den Becher zurück. »Es tut mir so leid, daß ich soviel …«

»Oh, das geht schon in Ordnung«, antwortete Igan und sah Harvey an. »Sie bringen sie am besten in den anderen Raum hinüber. Glisson wird bald zurückkommen. Er wird einen Führer und etwas zu essen mitbringen.«

Harvey half seiner Frau, als sie Igan in den vorderen Raum folgte. Svengaard war inzwischen erwacht und starrte auf seine gefesselten Hände.

»Hast du zugehört?« fragte Igan.

»Ja«, antwortete er und sah Lizbeth an.

»Hast du über Seatac nachgedacht?«

»Ja, das habe ich.«

»Sie denken ja gar nicht daran, ihn freizulassen«, sagte Harvey.

»Er hält uns zu sehr auf, und freilassen können wir ihn nicht«, erwiderte Igan.

»Dann müßte ich seinetwegen etwas tun«, meinte Harvey.

»Was schlagen Sie vor, Durant?« fragte Boumour.

»Er ist eine Gefahr für uns«, erklärte Harvey.

»Ah«, machte Boumour, »dann werden wir ihn Ihnen überlassen.«

»Harvey!« bat Lizbeth. War er denn plötzlich verrückt geworden? War das die Antwort auf ihre Bitte, Svengaard möge ihr Arzt sein?

»Wenn es um ihn und um meinen Sohn geht«, antwortete Harvey, »dann fällt mir die Wahl leicht.«

Lizbeth griff nach Harveys Hand. *Was tust du? Das ist doch nicht dein Ernst?*

Warte. Gib acht, signalisierte er. »Was ist er denn eigentlich?« wandte er sich an Igan.

Lizbeth las nun ihren Mann und drehte sich um.

»Er ist Genchirurg«, fuhr Harvey fort. »Er hat *ihnen* gedient. Er ist unfruchtbar, ein Nichts. Er hat keine Zukunft.«

»Ist das Ihre Wahl?« fragte Boumour.

Svengaard sah Harvey an. »Heißt das, daß Sie mich ermorden wollen?« fragte er. Seine Stimme klang unbewegt, und das erstaunte Harvey.

»Sie protestieren gar nicht?«

»Warum streiten?« fragte Svengaard. »Vieles, was er sagt, stimmt, und er hat sich ja bereits entschieden.«

»Wie soll es geschehen?« fragte Harvey.

»Strangulieren«, meinte Boumour. Harvey erkannte in seiner Stimme schon die klinische Gefühllosigkeit der Cyborgs.

»Ein rascher Schlag in den Nacken ist besser«, riet Igan. »Oder eine Injektion. Ich habe etwas in meiner Tasche.«

Harvey fühlte, wie Lizbeth zitterte. Er tätschelte ihr beruhigend den Arm. »Harvey!« bat sie. Er schüttelte den Kopf und trat zu Svengaard.

Igan zog sich zu Boumour zurück und wartete.

Harvey kniete neben Svengaard nieder und legte seine Hände um die Kehle des Chirurgen. Er beugte sich zu seinem Ohr hinab. »Denen ist es gleich, wie ich Sie umbringe«, flüsterte er. »Was meinen Sie dazu?«

Svengaard fühlte die Hände an seiner Kehle. Er konnte versuchen, mit seinen gefesselten Händen diese Finger zu lösen, doch er wußte,

es würde ihm nicht gelingen. Harvey war zu stark.

»Und Ihre eigene Wahl?« flüsterte Harvey.

»Tu es endlich!« rief Boumour.

Vor wenigen Sekunden noch hatte Svengaard seinen Tod herbeigesehnt. Jetzt wußte er ganz plötzlich, daß er leben wollte, leben …

»Ich will leben«, röchelte er.

»Ist das Ihre Wahl?«

»Ja.«

»Und warum wollen Sie leben?« fragte Harvey laut. Der Druck seiner Hände ließ nach; es war eine geheime Verständigung. Selbst ohne Training konnte man das lesen.

»Ich habe niemals wirklich gelebt«, antwortete Svengaard. »Ich will es jetzt versuchen.«

»Und wie wollen Sie Ihre Existenz rechtfertigen?« Seine Finger drückten kaum merklich auf Svengaards Kehle. Der sah Lizbeth an und erriet schließlich die Richtung von Harveys Gedanken. Dann warf er Boumour und Igan einen Blick zu.

»Was reden Sie da mit unserem Gefangenen?« protestierte Boumour.

»Sind diese beiden Cyborgs?« fragte Svengaard.

»Unwiderruflich«, erklärte Harvey. »Ohne menschliche Gefühle, oder so nahe daran, daß es nichts mehr ausmacht.«

»Wie können Sie ihnen dann Ihre Frau anvertrauen?«

Harveys Finger lockerten sich.

»So könnte ich meine Existenz rechtfertigen«, sagte Svengaard.

Harvey nahm die Hände von Svengaards Kehle und drückte die Schultern des Mannes. Das war mehr als Worte, als ein Versprechen. Svengaard wußte, daß er nun einen Verbündeten hatte.

Boumour trat zu ihnen. »Bringst du ihn jetzt endlich um oder nicht?«

»Niemand hier wird ihm ein Haar krümmen«, erklärte Harvey bestimmt.

»Was tust du dann noch?«

»Ich löse ein Problem.« Harvey legte eine Hand auf Svengaards Arm. Der verstand sofort die Bedeutung des unmerklichen Druckes: *Warte. Verhalte dich ruhig. Laß mich handeln.*

»Und was geschieht jetzt mit dem Gefangenen?« fragte Boumour.

»Ich werde ihn befreien und meine Frau seiner Fürsorge anvertrauen«, antwortete Harvey.

»Und wenn wir damit nicht einverstanden sind?« knurrte Boumour.

»Welche Idiotie!« schrie Igan. »Wie kann man ihm vertrauen, solange wir da sind?«

»Das ist ein Mensch«, erwiderte Harvey. »Was er für meine Frau tut, das tut er aus Menschlichkeit; er behandelt sie nicht mechanisch wie eine Maschine, die einen Embryo trägt.«

»Unsinn!« fauchte Igan. Aber er wußte nun, daß Harvey sie beide als Cyborgs erkannt hatte.

Boumour hob eine Hand. »Du hast noch nicht gesagt, was du tun wirst, wenn wir dagegen sind«, warf er ein.

»Ihr seid noch keine ganzen Cyborgs. Das erkenne ich an eurer Unsicherheit, an eurer Angst. Ihr ändert euch noch, und für euch ist noch alles neu. Wahrscheinlich seid ihr noch sehr verletzlich.«

»Und Glisson?« fragte Boumour und trat ein paar Schritte zurück.

»Glisson braucht vertrauenswürdige Verbündete«, antwortete Harvey, »und ich gebe ihm einen.«

»Wie weißt du, daß du Svengaard vertrauen kannst?« fragte Igan.

»Mit euren Fragen beweist ihr nur, daß ihr noch nicht fertig seid.« Harvey löste Svengaards Fesseln, erst an den Händen, dann an den Füßen.

»Ich sehe mich nach Glisson um«, erklärte Igan und ging hinaus.

Harvey stand auf und sah Svengaard in die Augen. »Was weißt du über den Zustand meiner Frau?« fragte er.

»Ich habe Igan zugehört«, antwortete er. »Jeder Arzt studiert die Geschichte der genetischen Ursprünge. Ich habe einiges akademische Wissen über ihren Zustand.«

Boumour knurrte verächtlich.

»Hier ist Igans Tasche«, sagte Harvey. »Nun erkläre mir, weshalb meine Frau sich krank fühlte.«

»Bist du nicht zufrieden mit Igans Erklärung?« grollte Boumour. Der Gedanke schien ihn wütend zu machen.

»Er behauptete, das sei ganz natürlich. Aber wie kann Krankheit natürlich sein?«

»Sie hat Medikamente erhalten«, sagte Svengaard. »Weißt du, was es war?«

»Es scheint ein Beruhigungsmittel gewesen zu sein.«

Svengaard trat zu Lizbeth, besah sich ihre Augen, betastete ihre Haut. »Bring die Tasche«, bat er und nickte Harvey zu. Er führte Lizbeth zu einem leeren Polster. Der Gedanke an diese Untersuchung faszinierte ihn. Früher einmal hatte er sie ekelhaft gefunden; jetzt, da Lizbeth auf uralte Art einen Embryo in ihrem Leib trug, war er von diesem Geheimnis gefesselt.

Gehorsam ließ sich Lizbeth auf das Polster fallen. Sie hatte Angst — nicht vor Svengaard, denn seine Hände wirkten beruhigend auf sie, sondern sie fürchtete die Wirkung der Droge, die Igan ihr gegeben hatte.

Svengaard öffnete die Tasche und rief sich seine Studienjahre ins

Gedächtnis zurück; er prüfte nach, was man ihn zu prüfen gelehrt hatte: Blutdruck, Enzyme, Hormonproduktion, Körpersekrete. Dann setzte er sich zurück und runzelte die Brauen.

»Ist etwas nicht in Ordnung?« fragte Harvey.

Boumour stand mit gekreuzten Armen hinter Harvey. »Ja, sag es uns.«

»Der Komplex der Menstrualhormone ist viel zu hoch«, erklärte Svengaard.

»Der Embryo steuert diesen Wechsel«, knurrte Boumour.

»Ja. Aber warum stimmt dann die Hormonproduktion nicht?«

»Du weißt ja mehr, also kannst du es uns sagen«, murmelte Boumour.

Svengaard überhörte den Spott darin und sah ihn an. »Du hast das doch schon öfter gemacht. Hattest du dabei Fälle von spontanen Fehlgeburten?«

»Ja«, gab Boumour zögernd zu.

»Ich vermute, der Embryo ist mit dem Endometrium noch nicht fest verbunden«, erläuterte Svengaard seine Überlegungen. »Mit der Wand des Uterus«, fügte er für Harvey hinzu. »Der Embryo klammert sich an die Uteruswand, nistet sich dort ein. Zyklushormone bereiten den Uterus darauf vor.«

Boumour zuckte die Achseln. »Nun ja, wir rechnen immer mit dem Verlust eines gewissen Prozentsatzes.«

»Meine Frau ist nicht ein gewisser Prozentsatz«, knurrte Harvey. Er warf Boumour einen so wütenden Blick zu, daß dieser drei Schritte zurücktrat.

»Aber das kommt vor«, antwortete Boumour. »Und was tust du jetzt?« fragte er, als Svengaard eine Ampulle aus Igans Tasche aufzog.

»Ich gebe ihr ein Anregungsmittel zur Hormonproduktion«, erklärte er. Auf Durants Gesicht spiegelte sich Unruhe. »Das ist das Beste, was wir jetzt tun können, Durant. Es wird auch wirken, wenn all dies das ganze System nicht schon zu sehr durcheinandergebracht hat.« Mit einer Handbewegung deutete er Flucht, Gefühlsbelastung und Anstrengung an.

»Tu nur, was du für gut hältst«, meinte Harvey, »ich weiß, du tust dein Bestes.«

Svengaard setzte die Spritze an und tätschelte Lizbeths Arm. »Versuchen Sie jetzt zu schlafen. Entspannen, bitte. Nicht herumlaufen, wenn es nicht unbedingt nötig ist.«

Lizbeth nickte. Sie konnte Svengaard und seine echte Sorge um sie genau lesen. Sein Versuch, Harvey zu beruhigen, hatte sie gerührt, doch ihre Angst vermochte sie nicht zu verbergen.

»Glisson«, flüsterte sie.

Svengaard wußte, was sie meinte. »Ich werde ihm nicht erlauben,

Sie zu transportieren, bevor Sie ganz in Ordnung sind«, versprach er. »Er und sein Führer müssen solange warten.«

»So? Du wirst es nicht erlauben?« schnaubte Boumour.

Als sollten diese Worte unterstrichen werden, begann die Erde unter ihnen zu rumpeln und zu zittern. Staub fegte durch den niederen Eingang herein; es war wie ein Zaubertrick: als sich der Staub verzog, stand Glisson da.

»Keine sonischen Waffen«, erklärte Glisson. Seine sonst fast ausdruckslose Cyborgstimme war ein näselnder Singsang.

»Er hat keine Arme«, bemerkte Harvey.

Dann erst sahen es auch die anderen. Von den Schultern baumelte, da wo früher Glissons Arme waren, nur das leere Verbindungsglied zu den Prothesen.

»Die haben uns hier eingesperrt«, fuhr Glisson fort; irgend etwas schien in ihm zerbrochen zu sein. »Wie ihr seht, habe ich keine Arme mehr. Belustigt euch das nicht? Versteht ihr jetzt, warum wir sie niemals offen angreifen konnten? Wenn sie wollen, dann können sie alles zerstören, alles und jeden …«

»Igan?« flüsterte Boumour.

»Igans sind leicht zu zerstören, das habe ich gesehen. Ihr müßt die Tatsachen akzeptieren.«

»Was werden wir jetzt tun?« fragte Harvey.

»Tun?« wunderte sich Glisson und sah ihn an. »Wir werden warten.«

»Gewalttaten sind nicht meine Aufgabe«, sagte Glisson. »Ihr werdet sehen.«

»Was werden sie jetzt tun?« flüsterte Lizbeth.

»Was immer sie wollen«, antwortete Glisson.

18

»So, das wäre geschafft«, sagte Calapine. Sie sah im Reflektor zu Schruille und Nourse hinüber.

Schruille deutete auf den kinesthetischen Analogator an der Innenwand der Kugel. »Hast du Svengaards Gefühle verfolgt?«

»Er war richtig erschrocken«, meinte Calapine.

Nourse warf einen Blick hinauf zu den Spionen. Alle waren besetzt. Fast ausnahmslos überwachten alle Regenten die weitere Entwicklung.

»Wir müssen eine Entscheidung treffen«, mahnte Nourse.

»Du siehst blaß aus, Nourse«, stellte Calapine fest, »hast du Schwierigkeiten?«

»Auch nicht mehr als du«, wehrte er ab. »Eine einfache Enzymheterodomie. Ist schon fast überstanden.«

»Bring sie jetzt hierher«, sagte Schruille.

»Wozu?« fragte Nourse. »Wir haben ihren Fluchtweg ziemlich genau festgehalten. Sollen wir sie vielleicht wieder entkommen lassen?«

»Ich liebe es gar nicht, wenn unregistrierte lebensfähige Keimträger irgendwo herumlaufen«, erwiderte Schruille, »und wer weiß, wie viele.«

»Weißt du denn bestimmt, daß wir sie lebend bekommen?« fragte Calapine.

»Die Cyborgs geben zu, daß sie gegen uns machtlos sind«, stellte Schruille fest.

»Wenn das nicht nur ein Trick ist«, wandte Nourse ein.

»Das glaube ich nicht«, widersprach Calapine. »Haben wir sie erst einmal hier, bekommen wir aus ihren Gehirnen alle nötigen Informationen, und zwar ganz genau.«

Nourse drehte sich zu ihr um. Er verstand nicht mehr, was mit Calapine los war. Sie sprach mit der ruhigen Brutalität einer Frau aus dem gewöhnlichen Volk. Sie redete wie eine Teufelin. Dieser Gedanke erschütterte ihn.

»Wenn sie aber Mittel haben, sich selbst zu zerstören?« überlegte Nourse. »Erinnert euch nur an die Computerassistentin und eine Anzahl unserer eigenen Chirurgen, die mit diesen Kriminellen im Bund zu stehen schienen. Wir waren machtlos, als sie sich selbst zerstörten.«

»Wie gefühllos du bist, Nourse«, tadelte Calapine.

»Ich und gefühllos?« Er schüttelte den Kopf. »Ich will nur weitere Leiden verhindern. Sollen sie uns auslöschen und damit davonkommen?«

»Glisson ist ein voller Cyborg«, sagte Schruille. »Kannst du dir vorstellen, was seine Gedächtnisbank enthüllen würde?«

»Ich erinnere mich an den einen, der Potter begleitete«, meinte Nourse. »Wir dürfen kein Risiko eingehen. Seine Ruhe könnte ein Trick sein.«

»Ich schlage ein Kontaktnarkotikum vor«, sagte Schruille.

»Bist du sicher, daß es bei einem Cyborg wirkt?« wandte Nourse ein.

»Dann könnten sie noch mal entkommen.« Schruille zuckte die Achseln. »Was würde das schon ausmachen?«

»In eine andere Hauptstadt, meinst du das?« fragte Nourse.

»Wir wissen, diese Infektion ist weit verbreitet«, gab Schruille zu. »Sicher, es gab Zellen hier in der Zentrale. Die haben wir ausgemerzt. Aber die …«

»Und ich sage, sie werden jetzt aufgehalten!« fuhr Nourse auf.

»Schruille hat recht«, widersprach Calapine. »Was riskieren wir schon dabei?«

»Je eher wir sie aufhalten, desto eher können wir zu unseren eigenen Plänen zurückkehren«, sagte Nourse.

»Das sind unsere eigenen Pläne«, beharrte Schruille.

»Dir gefällt wohl der Plan, eine weitere Hauptstadt zu sterilisieren, nicht wahr, Schruille?« fauchte Nourse. »Welche ist es diesmal? Wie wäre es mit Loovil?«

»Eine reicht«, erklärte Schruille. »Aber Vorlieben und Abneigungen haben damit wirklich nichts zu tun.«

»Dann stimmen wir eben ab«, schlug Calapine vor.

»Weil ihr beiden gegen mich seid?« höhnte Nourse.

»Sie meint doch eine allgemeine Abstimmung«, widersprach Schruille und sah zu den Spionen hinauf. »Unser Forum ist doch komplett.«

Nourse wußte, daß er in die Falle gegangen war. Gegen eine allgemeine Abstimmung konnte er nichts einwenden, und seine zwei Kameraden schienen sich ihrer Sache sicher zu sein.

»Wir haben es den Cyborgs erlaubt, sich einzumischen«, sagte Nourse, »denn sie haben das Verhältnis von Lebensfähigen in der genetischen Reserve verbessert. Haben wir das nur getan, um diese genetische Reserve zu vernichten?«

Schruille deutete auf eine Reihe Binarpyramiden an der Wand der Kugel. »Sicher, wenn sie uns gefährden. Aber es geht um die nichtregistrierten Lebensfähigen und ihre mögliche Immunität gegen das empfängnisverhütende Gas. Wo sonst konnte denn der Ersatzembryo erzeugt worden sein?«

»Wenn es an dem ist — wir brauchen keinen von ihnen«, meinte Calapine.

»Sie alle vernichten?« fragte Nourse. »Das ganze Volk?«

»Und neue Doppelgänger heranzüchten«, antwortete sie, »warum nicht?«

»Duplikate sind nicht immer so gut wie die Originale«, wandte Nourse ein.

»Nichts setzt uns Grenzen«, sagte Schruille.

»Unsere Sonne ist auch nicht ewig.«

»Das Problem werden wir lösen, wenn es sich stellt«, schlug Calapine vor. »Welches Problem kann uns herausfordern? Die Zeit setzt uns keine Grenzen.«

»Aber wir sind steril«, wandte Nourse ein, »und unsere Gefährten lehnen eine Verbindung ab.«

»Daran tun sie gut«, erklärte Schruille, »ich würde es auch gar nicht anders haben wollen.«

»Wir brauchen jetzt also nur noch eine einfache Abstimmung, ob man sie einfängt und die kleine Bande Krimineller herbringen läßt. Weshalb also die Debatten?« meinte Calapine.

Nourse setzte zum Sprechen an, besann sich aber dann anders und schüttelte den Kopf.

»Nun?« fragte Schruille.

»Ich glaube, diese kleine Bande ist richtig«, sagte Nourse. »Ein Sterriechirurg, zwei Cyborgs, zwei Lebensfähige.«

»Und Durant war bereit, den Sterrie zu töten«, meinte Schruille.

»Nein.« Das war Calapine, »Er war nicht bereit, auch nur einen auszulöschen.« Plötzlich zeigte sie Interesse an Nourses Überlegungen. Seine Logik und Vernunft hatten sie immer angezogen.

»Calapine!« rief Schruille, als er sah, daß sie schwankend wurde.

»Wir haben Durants Gefühle beobachtet«, fuhr Nourse fort und zeigte auf die Instrumentenwand. »Er hätte keinen getötet. Er hat … Svengaard erzogen, hat zu ihm mit den Händen gesprochen.«

»Das tun sie auch sonst, er und seine Frau«, behauptete Calapine. »Das weiß ich bestimmt.«

»Du sagst, wir sollen neue Doppelgänger heranzüchten«, wandte Nourse ein, »aber welchen Samen sollen wir verwenden? Vielleicht den der Bewohner von Seatac?«

»Wir könnten von Zellen ausgehen«, schlug Schruille vor, der sich plötzlich in die Defensive gedrängt fühlte. »Laßt uns doch darüber abstimmen. Bringt sie entweder zur Vernehmung hierher, oder zerstört sie.«

»Nicht nötig«, bestimmte Nourse. »Ich habe meine Ansicht geändert. Bringt sie her … wenn ihr könnt.«

»Dann ist die Sache also erledigt«, stellte Schruille fest. Er drückte auf den Knopf an seinem Thron. »Siehst du, die Sache ist recht einfach.«

»Wirklich?« fragte Nourse. »Und warum weigern wir uns dann plötzlich, Gewalt anzuwenden? Warum sehnen wir uns nach den alten Zeiten, als Max uns vor uns selbst bewahrte?«

19

Seit mehr als dreißigtausend Jahren, als die Debatte über die Legalisierung der Cyborgexperimente stattfand, hatte man die Ratshalle nicht mehr so gedrängt voll gesehen. Die Regenten-Übermenschen hatten sich auf regenbogenfarbenen Kissen auf den langen Plasmeldbänken niedergelassen. Einige waren nackt erschienen, doch die meisten trugen Kleider im Bewußtsein, daß eine solche Versammlung ein historisches Geschehen war. Es gab Togas, Kilts, Saris und Gewänder, Dreispitze und Derbyhüte, Felle und gelegentlich einen Lendenschurz. Material und Stil reichten bis in prähistorische Zeiten zurück.

Der Tag war noch kaum angebrochen, aber keiner der Regenten schlief mehr. Die Kontrollkugel war zur Seite geschoben worden, und die Tuyère hatten in der Mitte der vordersten Bank an der Stirnseite der Halle Platz genommen. Diener hatten die Gefangenen in einem Schwebewagen hereingebracht. Sie hockten unbeweglich auf dem Gefährt unter dunkelblauen Plasmeldplastrons, die ihnen kaum zu atmen gestatteten. Calapine erlaubte sich eine fast unmerkliche Gefühlsregung, als sie die fünf Gestalten so bewegungslos dort unten zusammengekauert sah. Diese Frau hatte so erschreckte Augen. Auf Harvey Durants Gesicht las sie Wut. Glisson und Boumour schienen resigniert zu haben. Und Svengaard zeigte einen Ausdruck bedrückten Erwachens.

Doch Calapine fehlte etwas; sie wußte nicht, was es war, doch sie fühlte eine Leere in sich. Nourse hat recht, dachte sie, diese fünf sind wichtig.

Trotz ihrer Angst sah sich Lizbeth um. Sie hatte noch niemals einen Regenten leibhaftig gesehen, immer nur deren Bilder auf den Schirmen des staatlichen Informationsamtes. Sie waren so verschieden voneinander, so bunt gekleidet, so weit weg. Sie hatte das bedrückende Gefühl, daß nichts in diesem Augenblick dem Zufall überlassen blieb, daß eine erschreckende Berechnung dahinter lag, daß sie nun hier war.

»Sie sind völlig unbeweglich«, sagte Schruille, »es ist daher nichts zu befürchten.«

»Aber sie haben Angst«, meinte Nourse. Plötzlich erinnerte er sich eines Augenblicks aus seiner Jugendzeit. Man hatte ihn in das Haus eines Antiquars mitgenommen, der stolz auf die Plasmeldkopien alter Statuen war. Es gab da einen riesigen Fisch, eine kopflose Gestalt auf einem Pferd — die war sehr rührend —, einen Mönch in Kutte und Kapuze und ein Paar, das sich angstvoll umklammert hielt. Die Gesichter dieses Paares erinnerten ihn an Lizbeth und Harvey Durant.

Auf irgendeine Weise sind die beiden unsere Eltern, überlegte er, denn wir sind aus dem Volk hervorgegangen.

Plötzlich wußte auch Calapine, was ihr hier fehlte. Es gab keinen Max hier. Sie wußte, daß er verschwunden war, doch sie überlegte, was mit ihm wohl geschehen sein mochte. Er hat die Zeit seiner Nützlichkeit überlebt, dachte sie schließlich; der neue Max mußte noch nicht fertig sein.

»Gib auf den Cyborg Glisson acht«, riet Schruille. »Ist es nicht komisch, daß unsere Instrumente bei ihm keine Gemütsbewegungen verzeichnen?«

»Vielleicht hat er keine«, antwortete Calapine.

»Ha!« lachte Schruille, »sehr gut!«

»Ich traue ihm nicht«, meinte Nourse. »Mein Großvater sprach von Cyborgtricks.«

»Er ist aber doch tatsächlich ein Roboter«, wandte Schruille ein, »dafür programmiert, daß er unter allen Umständen überlebt. Seine derzeitige Unterwürfigkeit gibt mir zu denken.«

»Wollten wir sie nicht vernehmen?« fragte Nourse.

»Einen Augenblick noch«, sagte Schruille. »Wir legen sie bloß bis aufs nackte Gehirn und öffnen ihr Gedächtnis für unsere Prüfung. Es ist aber gut, sie zuerst noch zu studieren.«

»Du bist so hart, Schruille«, tadelte Calapine. Ein zustimmendes Murmeln erfüllte die Halle. Schruille sah sie an. Calapines Stimme hatte so seltsam geklungen. Unruhe erfüllte ihn.

Glissons Cyborgaugen glitzerten kalt unter den schweren Lidern, suchten und prüften. Die Linsen erweiterten sein Gesichtsfeld beträchtlich. »Siehst du's, Durant?« fragte er, von der spärlichen Atemluft behindert.

»Ich … ich kann … es nicht … glauben«, antwortete Harvey mühsam.

»Sie sprechen«, bemerkte Calapine mit heller Stimme. Sie sah Harvey an und stellte überrascht einen Ausdruck Von Mitleid in seinen Augen fest. Mitleid? Weshalb? Wie kann er mich bemitleiden? dachte sie.

»Harvey«, flüsterte Lizbeth.

Angstvolle Wut verzerrte Harveys Züge. Er bewegte die Augen, konnte den Kopf aber nicht soweit drehen, daß er sah. »Liz«, murmelte er, »Liz, ich liebe dich.«

»Jetzt ist die Zeit für Haß, nicht für Liebe«, mahnte Glisson, und seine Stimme klang unwirklich. »Haß und Rache«, ergänzte er.

»Was hast du gesagt?« fragte Svengaard. Mit wachsendem Staunen hatte er ihm zugehört. Er hatte kurz daran gedacht, sich bei den Regenten zu beklagen, daß man ihn gegen seinen Willen gefangenhielt, doch sein sechster Sinn hatte ihm eingegeben, daß dies

unnütz wäre.

»Sieh sie doch mit Arztaugen an«, riet Glisson, »sie sterben.«

»Das stimmt«, bestätigte Harvey.

Lizbeth hatte die Augen zugekniffen, um nicht weinen zu müssen. Jetzt öffnete sie sie weit, sah die Leute an, sah sie durch Harveys und Glissons Augen.

»Sie sterben«, keuchte sie.

Die geschulten Augen eines Untergrundkuriers konnten das erkennen. Sterblichkeit auf den Gesichtern der Unsterblichen! Auch Glisson hatte es erkannt, denn seine Augen hatten die Fähigkeit, den winzigsten Reflex aufzunehmen.

»Manchmal ist das Volk direkt widerlich«, sagte Calapine.

»Das kann doch nicht sein«, wandte Svengaard ein. Der Ausdruck seiner Stimme war nicht zu deuten, und Lizbeth dachte darüber nach. Sie hatte Verzweiflung erwartet, doch sie klang ganz anders.

»Ich sage, sie sind wirklich ekelhaft!« wiederholte Calapine. »Kein Nur-Pharmazeut wird mich mehr behandeln.«

Boumour erwachte aus seiner Lethargie. Die in ihn eingepflanzte Computerlogik hatte die Unterhaltungen festgehalten, sie wiedergegeben, widersprechende Meinungen und Bedeutungen abgewogen. Als neuer Teil-Cyborg konnte auch er in den Gesichtern der Regenten lesen. Ja, das Zeichen war da! Bei den Ewiglebenden war etwas schiefgegangen. Der Schock erzeugte die Leere eines halbgeformten Gefühls in ihm, denn er hatte die Fähigkeit verloren, das eine oder andere Gefühl zu erleben.

»Ich finde keinen Sinn in ihrer Unterhaltung«, sagte Nourse, »was sagen sie denn überhaupt, Schruille?«

»Jetzt fragen wir sie einmal über die Lebensfähigen und den Ersatzembryo«, schlug Calapine vor. »Vergeßt aber nicht den Ersatzembryo.«

»Schau zur obersten Reihe hinauf«, riet Glisson, »der Große dort. Siehst du die Falten in seinem Gesicht?«

»Er sieht so alt aus«, flüsterte Lizbeth. Es war seltsam. Solange es die Regenten gab, die ewigen und unveränderlichen Übermenschen, solange hatte die Welt eine unerschütterliche Grundlage. Auch als sie sich gegen sie stellte, hatte sie dieses Gefühl der Sicherheit und Beständigkeit noch gehabt. Cyborgs starben. Das Volk starb. Aber Regenten lebten ewig.

»Was ist mit ihnen?« fragte Svengaard, »was ist mit ihnen passiert?«

»Zweite Reihe links«, sagte Glisson, »die rothaarige Frau. Siehst du die eingesunkenen Augen, den starren Blick?«

Boumour drehte den Kopf, um die Frau zu sehen. Der Makel im Aussehen der Regentin sprang nur allzu deutlich ins Auge.

»Was sagen sie denn?« fragte Calapine, und sie selbst hörte den streitsüchtigen Ton in ihrer Stimme. Sie fühlte sich gereizt, von unklaren Schmerzen belästigt.

Ein unzufriedenes Murmeln ging durch die Bänke. Da und dort hörte man Kichern, Zornesausbrüche, Gelächter.

Wir müssen diese Verbrecher doch ausfragen, überlegte Calapine. Muß ich damit anfangen? Und wann? Sie sah zu Schruille hinüber. Der hatte sich auf seinem Sitz zusammengekauert und beobachtete Harvey Durant. Sie wandte sich zu Nourse um, der sie verschwörerisch anlächelte, doch sein Blick schweifte wieder ab. An seinem Hals spürte er einen bisher unbekannten, tobenden Schmerz, auf seinen Wangen zeichnete sich ein Fleck dicker, roter Adern ab.

Sie überlassen doch alles mir, dachte Calapine mürrisch.

Sie zuckte ärgerlich die Achseln und berührte dabei ihre Kontrollkette. Flackerndes purpurnes Licht wusch über die riesige Kugel an der Seite der Halle. Ein Lichtstrahl schoß aus der Kugel, als sei er zu Boden gezogen und spielte über die Gefangenen. Schruille beobachtete das Geflacker. Bald mußten sie zu ängstlichen, kreischenden Kreaturen werden, die alles Wissen von sich gaben, damit die Instrumente der Tuyère es analysieren konnten. Nichts würde von ihnen übrigbleiben als ein Bündel zukkender Nerven, wenn das gleißende Licht sich ausbreitete und ihr Gedächtnis, ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus ihnen sog.

»Warte!« befahl Nourse.

Er prüfte das Licht. Auf seinen Befehl hin hatte es sich nicht mehr auf die Gefangenen zubewegt. Er wußte, sie machten einen großen Fehler, der nur ihm bekannt war. In der Halle herrschte gespanntes Schweigen. Sahen ihn die anderen auch, oder würden sie ihn sogar aussprechen? Hier war die geheime Maschinerie ihrer Regierung, die alles plante, alles bestimmte. Doch jetzt war unerwartet das nackte Leben aufgetreten. Das war ein Fehler.

»Warum warten wir noch?« drängte Calapine.

Nourse versuchte sich zu erinnern. Er wußte, er war dagegen gewesen. Aber warum? Schmerz! »Wir dürfen keine Schmerzen bereiten«, sagte er. »Sie müssen die Möglichkeit haben, frei und ohne Druck zu sprechen.«

»Die sind verrückt geworden«, flüsterte Lizbeth.

»Und wir haben gewonnen«, stellte Glisson fest. »Durch meine Augen sehen es alle meine Kameraden, daß wir gewonnen haben.«

»Sie werden uns vernichten«, warnte Boumour.

»Aber wir haben gewonnen«, beharrte Glisson.

»Wie?« fragte Svengaard laut.

»Wir haben ihnen Potter als Köder angeboten und ihnen den Geschmack für Gewalttaten eingegeben«, antwortete Glisson. »Wir

wußten, daß sie darauf hereinfallen würden.«

»Wieso?« fragte Svengaard flüsternd.

»Wir haben die Umgebung geändert«, erklärte Glisson. »Kleinigkeiten. Hier ein fast unmerklicher Druck, dort ein furchterregender Cyborg. Wir haben ihnen einen Vorgeschmack von Krieg vermittelt.«

»Wie?« fragte Svengaard.

»Instinkt«, antwortete Glisson. Das Wort hatte eine computergesteuerte Endgültigkeit, eine nichtmenschliche Logik, vor der es kein Entrinnen gab. »Krieg ist ein menschlicher Instinkt. Kampf. Gewalt. Aber man hat geschickt durch viele tausend Jahre die Systeme im Gleichgewicht gehalten. Der Preis, den sie dafür bezahlten, war hoch: Unbeweglichkeit, Einsamkeit, Langeweile. Ihre Anpassungsfähigkeit ist verkümmert. Sie entfernen sich immer weiter von der Linie ewigen Lebens. Bald werden sie sterben.«

»Aber Krieg?« Svengaard hatte die Geschichten über Gewalttaten gehört, vor denen die Regenten das Volk bewahrten. »Das kann doch nicht sein. Vielleicht eine neue Krankheit oder …«

»Ich habe nur die Tatsache festgestellt, die vom Computer bis zur letzten Dezimalstelle errechnet wurde«, erklärte Glisson.

Calapine schrie auf. »Was reden sie denn immer?«

Sie konnte jedes einzelne Wort der Gefangenen hören, doch sie verstand den Sinn nicht. Ein Wort hatte keine Verbindung zum nächsten, es war zusammenhangloses Gerede. »Was sagen sie?« wandte sie sich an Schruille.

»Gleich werden wir sie verhören, dann wissen wir es.«

»Ja«, sagte Calapine, »die reine Wahrheit, den Kern der Dinge.«

»Wie ist das möglich?« fragte Svengaard und atmete schwer. Hoch oben tanzte ein Paar auf einer der Bänke. Andere umarmten sich, zwei Regenten brüllten einander an.

»Beobachte sie!« riet Glisson.

»Können sie diesen Wandel denn nicht mehr … gutmachen?«

»Diese Fähigkeit ist verkümmert«, erklärte Glisson. »Und Anpassung ist in sich selbst eine neue Umwelt, und die stellt höhere Anforderungen. Schau sie an! Sie geraten außer Rand und Band.«

»Die sollen den Mund halten!« schrie Calapine, sprang auf und rannte auf die Gefangenen zu. Harvey beobachtete sie fasziniert und erschreckt zugleich. Ihre Bewegungen waren voll Disharmonie, in ihren Augen brannte Wut; sie zitterte vor Haß.

»Du!« kreischte sie und deutete auf Harvey. »Du! Warum schaust du mich immer an und murmelst dabei etwas? Antworte!«

Harvey war keines Wortes fähig — nicht vor Angst oder Zorn, sondern vor fassungslosem Staunen über die Anzeichen von Alter auf Calapines Gesicht.

Wie alt sie wohl war? Dreißig- oder vierzigtausend Jahre? Oder war sie eines der Originale und achtzigtausend?

»Sag, was du willst!« befahl Calapine. »Zeig, daß du Ehre im Leib hast, und vielleicht sind wir dann gnädig.«

Harvey starrte sie stumm an. Er schien den Aufruhr um sich herum gar nicht zu bemerken.

»Durant«, wandte sich Glisson an ihn, »du mußt wissen, daß es etwas wie Instinkt gibt. Er ist wie die unaufhaltsame Flut eines Stromes. Das ist die Unbeständigkeit. Sie ist das einzig Beständige.«

»Aber sie stirbt«, antwortete Harvey.

Calapine verstand den Sinn dieser Worte nicht, aber der Ton des Mitleids in seiner Stimme rührte sie an. Sorge? Er sorgte sich um sie, Calapine, und nicht um seine Frau oder sich selbst!

Dunkelheit schloß sie ein, sie brach zusammen und lag ausgestreckt vor den Bänken. Glisson lachte freudlos.

»Wir müssen etwas für sie tun«, mahnte Harvey, »sie müssen doch verstehen, was sie sich selbst antun!«

Schruille rutschte unruhig hin und her, blickte zur gegenüberliegenden Wand, sah dunkle Flecke dort, wo die Spione waren und von den Regenten, die nicht mehr in der Halle Platz gefunden hatten, besetzt gewesen waren. Die Menge wurde unruhig, sie wankte, trieb, rannte, lachte und kicherte. Wir wollten doch die Gefangenen verhören, dachte er.

Die Hysterie in der Halle drang nur langsam in Schruilles Bewußtsein. Er sah Nourse an. Er saß mit geschlossenen Augen da und murmelte vor sich hin. »Kochendes Öl«, flüsterte Nourse, »aber es kam zu plötzlich. Wir brauchen etwas Klügeres, Dauerhaftes.«

Schruille beugte sich vor. »Ich habe eine Frage an den Mann Harvey Durant.«

»Was?« fragte Nourse und öffnete die Augen.

»Was hoffte er mit dieser Aktion zu gewinnen?« fragte Schruille.

»Sehr gut«, sagte Nourse. »Beantworte die Frage, Harvey Durant.«

Nourse berührte seine Kette. Der Purpurstrahl kroch auf die Gefangenen zu.

»Ich wollte nicht, daß Ihr sterbt«, antwortete Harvey, »nicht so.«

»Beantworte die Frage!« brüllte Schruille.

Harvey schluckte. »Ich wollte …«

»Wir wollten eine Familie haben«, fiel Lizbeth ein. Sie sprach klar und vernünftig. »Sonst nichts. Nur eine Familie.« Tränen standen in ihren Augen, und sie dachte an ihr Kind. Wie mochte es einmal sein? Ob sie all diese Verrücktheit überleben würden?

»Was ist mit diesem Unsinn von einer Familie?« fauchte Schruille.

»Wo habt ihr den Ersatzembryo her?« fragte Nourse. »Antworte, und wir werden gnädig sein.« Der Purpurstrahl rückte weiter vor.

»Wir haben Lebensfähige, die immun sind gegen das empfängnisverhütende Gas«, antwortete Glisson, »viele, sehr viele.«

»Wo sind sie?« verlangte Nourse zu wissen. Seine rechte Hand zitterte.

»Direkt unter Euren Nasen«, lachte Glisson, überall über die ganze Bevölkerung verstreut. Und verlangt nur nicht, ich solle sie identifizieren. Ich kenne sie nicht alle, niemand kennt sie.«

»Aber keiner wird uns entkommen«, knirschte Schruille.

»Keiner!« bekräftigte Nourse.

»Und wenn wir müssen, werden wir alles bis auf die Zentrale sterilisieren und von vorne anfangen«, knurrte Schruille.

»Womit wollt Ihr wieder anfangen?« fragte Glisson. »Wo wollt Ihr eine Genbank finden, um wieder zu beginnen? Ihr seid steril — und geht dem Ende zu.«

»Wir brauchen nur eine einzige Zelle, um das Original zu kopieren«, fauchte Schruille.

»Warum habt Ihr Euch dann nicht selbst kopiert?« spottete Glisson.

»Du wagst es, Fragen an uns zu richten?«

»Dann will ich sie für Euch beantworten. Ihr habt Euch nicht kopiert, weil diese Doppelgänger labil sind. Sie degenerieren, neigen zum … Aussterben.«

Calapine hörte einzelne Worte — steril — dem Ende zu — labil — Aussterben. Sie drangen stückweise in ihr Bewußtsein, waren wie strahlende Samenkörner auf einem Hintergrund von schwarzem Samt. Samen, eingekapseltes Leben, behütet, Brücke über eine lebensfeindliche Periode. Sie waren das Leben … Leben …

»Wir brauchen keine genetische Bank«, behauptete Schruille.

Calapine hörte seine Stimme ganz klar, konnte seine Gedanken lesen: Wir sind Millionen in der Zentrale, wir genügen uns selbst.

»Ich weiß, was wir mit diesen Verbrechern tun«, sagte Nourse. Er sprach laut, damit seine Stimme die Unruhe in der Halle übertönte. »Wir extrahieren ihre Nerven, ganz langsam, immer nur ein Mikron. Der Schmerz kann über Jahrhunderte gehen.«

»Aber du wolltest doch Schmerzen verhindern?« schrie Schruille.

»Habe ich das nicht getan?« wunderte sich Nourse.

Mir ist übel, dachte Calapine, ich brauche einen Pharmazeuten. Dieser Gedanke brachte sie wieder voll zu Bewußtsein. Sie lag auf dem Boden, und sie fühlte Schmerz und Feuchtigkeit an ihrer Nase.

»Dein Vorschlag ist gar nicht so übel«, gab Schruille zu. »Die Strafe können wir unendlich lang ausdehnen. Großartig!«

»Die sind verrückt genug, es auch zu tun«, keuchte Svengaard. »Wie können wir sie daran hindern?«

»Glisson!« bat Lizbeth, »tu etwas!«

Aber der Cyborg schwieg.

»Damit hast du nicht gerechnet, was, Glisson?« fragte Svengaard.

Er schwieg noch immer.

»Antworte!« herrschte Svengaard ihn an.

»Sie sterben ja doch«, sagte Glisson gleichmütig.

»Aber sie können in ihrem Irrsinn so weit gehen und alle sterilisieren, uns für ewige Zeiten foltern!«

»Nicht für ewige Zeiten. Sie sterben.«

Ganz hinten in der Halle wurden Rufe laut. Keiner der Gefangenen konnte die Ursache dafür erkennen, aber sie fühlten die Unruhe wachsen.

Calapine erhob sich. Nase und Mund schmerzten. Sie wandte sich dem Fahrzeug zu, auf dem die Gefangenen hockten, sah die Regenten dahinter. Die sprangen auf die Bänke, um etwas zu sehen, was in ihrer Mitte vorging. Ein nackter Körper wurde plötzlich hochgehoben und plumpste zurück. Ein Schrei erschütterte die Halle. Was tun sie denn? überlegte Calapine, sie gehen ja aufeinander los. Sie wischte mit der Hand über Nase und Mund. Blut. Ihr Blut, und sie roch es. Sie war fasziniert, ging zu Harvey hinüber, zeigte ihm die Hand.

»Blut!« sagte sie und berührte ihre Nase. »Sie tut weh. Warum tut sie weh, Harvey Durant?« Sie sah ihm in die Augen. Welches Mitgefühl stand darin! Er war ein Mensch. Er sorgte sich um sie.

Harvey fühlte tatsächlich Mitleid mit ihr. Sie war Lizbeth; sie war Calapine; sie war ein Sinnbild für alle Frauen. Er sah ihre gespannte Aufmerksamkeit, ihr auf den Augenblick ausgerichtetes Bewußtsein, das alles ausschloß — ausgenommen das Verlangen nach seinen Worten.

»Mir tut es auch weh, Calapine«, antwortete er, »aber Euer Tod würde mich noch mehr schmerzen.«

Einen Moment lang dachte Calapine, die Halle um sie sei totenstill, doch dann merkte sie, daß der Lärm weiterging. Sie hörte Nourses »gut, gut«, Schruilles »ausgezeichnet«, und nun wurde ihr klar, daß sie als einzige Harveys Worte vernommen hatte. Sie waren eine Blasphemie. Sie hatte Tausende von Jahren erlebt, den Gedanken an einen persönlichen Tod von sich weggeschoben; doch sie hatte die Worte gehört. Sie wünschte, sie niemals gehört zu haben. Aber etwas an Harvey zwang sie, sich diesem Gedanken zu stellen.

»Bitte«, flehte Lizbeth, »befreit uns. Ihr seid eine Frau. Ihr müßt doch mit uns fühlen. Was haben wir Euch zuleide getan? Ist es böse, zu lieben und zu leben? Wir wollten Euch nichts Böses tun.«

Calapine schien nicht zugehört zu haben, denn Harveys Gedanken und Worte kreisten in ihrem Gehirn. Tod … Euer Tod … Euer Tod …

Wellen von Hitze und Kälte liefen über ihren Körper. Sie hörte die Rufe der Menge, fühlte Übelkeit in sich aufsteigen, wußte, daß sie in

einer Sackgasse gefangen war. Zorn überkam sie. Sie beugte sich über die Armaturen des Fahrzeuges und drückte einen Knopf neben Glisson.

Die Schale, die den Cyborg hielt, begann sich zu schließen. Glisson riß erstaunt die Augen auf; er keuchte stöhnend. Calapine kicherte und drückte einen weiteren Knopf. Die Schale öffnete sich. Glisson holte tief Atem. Sie legte einen Finger auf einen Knopf neben Harvey. »Erkläre deine schlechten Manieren!« befahl sie.

Harvey schwieg. Sie wollte ihn also zerschmettern?

Svengaard begann zu lachen. Er wußte, wie es um ihn, den erstklassigen Zweitklassigen stand. Warum war gerade er ausersehen worden, Glisson und Boumour wortlos zu sehen, Nourse und Schruille Unsinn reden zu hören, zu erleben, daß die Regenten aufrührerisch und gewalttätig wurden, daß Calapine in einem Augenblick bereit war, ihre Gefangenen zu töten, im nächsten Moment das aber schon wieder vergessen hatte? Er lachte hemmungslos.

»Hör zu lachen auf!« kreischte Calapine.

Svengaard zitterte vor Erregung; er holte keuchend Atem. Ihr Schrei hatte ihn zwar wieder einigermaßen zur Besinnung gebracht, doch erschien ihm der ganze Vorgang noch immer äußerst absurd.

»Du Narr!« fuhr Calapine ihn an, »erkläre dein Benehmen!«

Svengaard starrte sie an. Jetzt fühlte er nur noch Mitleid mit ihr. Jetzt verstand er plötzlich, weshalb die Regenten ihren Sitz so weit vom Ozean gewählt hatten: Die See erzeugte Wellen, eine Brandung — eine ständige Erinnerung daran, daß sie sich ununterbrochen gegen die Wellen der Ewigkeit stemmten. Diesen Gedanken ertrugen sie nicht.

»Antworte!« herrschte Calapine ihn an. Ihre Hand hob sich über die Knöpfe seiner Hülle.

Doch Svengaard konnte nur sie und die verrückten Regenten hinter ihr anstarren. Sie haben Seelen mit einer einzigen, großen Wunde, dachte er.

»Du willst also nicht reden?« stellte Calapine fest.

»Wartet«, bat Svengaard, als sich ihre Hand auf die Knöpfe senkte. »Wenn Ihr alle Lebensfähigen getötet habt und nur Ihr allein übrigbleibt, wenn Ihr seht, wie einer der Eurigen nach dem anderen dahinstirbt — was dann?«

»Wie kannst du es wagen?« tadelte sie. »Du glaubst, du kannst einem Regenten Fragen stellen, dessen Lebenserfahrung die deine zu einem Nichts werden läßt?«

Er sah ihre verschrammte Nase an, das Blut.

»Regenten«, sagte Svengaard. »Sterries, deren Konstitution die Enzymgaben für eine Lebensverlängerung ins Unendliche annimmt, bis … bis die Zerstörung von innen heraus erfolgt? Ich glaube, Ihr wollt sterben.«

Calapine richtete sich auf und funkelte ihn böse an. Doch plötzlich kam ihr das seltsame Schweigen in der Halle zu Bewußtsein. Sie sah sich um, erkannte eine intensive Wachsamkeit in jedem auf sie gerichteten Auge. Die Erkenntnis kam langsam: Sie sehen das Blut auf meinem Gesicht …

»Ihr hattet ein unendliches Leben«, fuhr Svengaard fort. »Macht Euch das weiser, intelligenter? Nein. Ihr habt nur länger gelebt, hattet mehr Zeit, Euch zu bilden. Wahrscheinlich sind die meisten von Euch weit über ihre Intelligenz hinaus gebildet, sonst hättet Ihr schon lange sehen müssen, daß dieser Augenblick unvermeidlich war, daß die Ausgewogenheit zusammenbrechen muß, daß Ihr alle sterben werdet.«

Calapine trat einen Schritt zurück. Seine Worte schnitten wie brennende Messer in ihre Nerven.

»Seht Euch doch an! Alle seid Ihr krank. Und was tun Eure unbezahlbaren Pharmazeuten? Das weiß ich, ohne daß man es mir sagen muß: immer mehr Medikamente, immer größere Dosen. Das wird immer so weitergehen, solange es Ihr erlaubt, aber es wird Euch nicht retten.«

»Bring ihn zum Schweigen!« rief jemand hinter ihr. Der Ruf pflanzte sich durch die ganze Halle fort, Füße trampelten, Fäuste trommelten. »Er soll schweigen … schweigen … schweigen …«

Calapine preßte die Hände auf ihre Ohren, doch ihre Haut fühlte das Geschrei. Und jetzt kamen die Regenten von ihren Bänken herab auf die Gefangenen zu. Sie wußte, die nächste Minute konnte die grausamsten Gewalttaten auslösen.

Sie hielt inne.

Calapine wußte nicht weshalb und ließ die Hände fallen. Schreie hagelten auf sie nieder. Die Namen halbvergessener Gottheiten wurden angerufen. Augen starrten auf etwas, das an der Stirnseite der Halle am Boden lag. Calapine wirbelte herum, sah, daß Nourse sich mit Schaum vor dem Mund dort wand. Seine Haut war von roten, gelben und purpurnen Flecken verunstaltet, seine Hände tasteten über den Boden, krallten sich in ihn.

»Tut doch etwas!« schrie Svengaard. »Er stirbt!« Noch als er schrie, wurde ihm die Fremdheit dieses Wortes bewußt. Etwas tun — seine medizinische Schulung war stärker als die Gewohnheit und kümmerte sich nicht darum, was dann mit ihm geschah.

Calapine trat ein paar Schritte zurück und hob die Hände zu einer beschwörenden Geste. Schruille sprang auf und stieg auf die Bank. Sein Mund bewegte sich lautlos.

»Calapine«, sagte Svengaard, »wenn Ihr ihm nicht helfen wollt, dann laßt mich frei, damit ich es tun kann.«

Sie lief herzu, um ihn zu befreien, dankbar dafür, daß sie diese

schreckliche Verantwortlichkeit an einen anderen abgeben konnte. Die einengende Hülle fiel. Svengaard fiel beinahe, denn seine Arme und Beine waren fast taub. Er humpelte auf Nourse zu. Sein Geist arbeitete fieberhaft. Gelbe Flecke auf der Haut — höchstwahrscheinlich eine Immunreaktion auf Pantothensäure und ein Versagen der Adrenalinsteuerung.

Das rote Dreieck einer pharmazeutischen Zapfstelle leuchtete links von ihm an der Wand über den Bänken. Svengaard bückte sich und hob Nourses verkrampften Körper auf, schleppte ihn zum Zapfhahn. Der Mann wog unendlich schwer in seinen Armen; er bewegte sich nicht, nur die Brust hob sich in flachen, mühsamen Atemzügen.

Die Regenten drängten zurück, als ginge die Pest an ihnen vorbei. »Laßt mich hinaus!« kreischte eine Stimme über ihm. Die Menge drängte hinaus. Füße stampften über den Plasmeldboden. Sie drängten zu den Ausgängen, überrannten einander, trampelten über die Gefallenen. Schreie, Flüche, gellendes Kreischen.

Svengaard schmerzten die Arme, so schwer war die Last. Er taumelte und fiel fast die beiden letzten Stufen vor dem Zapfhahn hinauf. Dort ließ er Nourse zu Boden gleiten. Hinter ihm klangen Stimmen auf. Durant und Boumour riefen, man solle sie befreien.

Später, dachte Svengaard. Er legte die Hand auf die Kontrolltür zum Zapfhahn. Sie öffnete sich nicht. Natürlich — er war ja kein Regent. Er hob Nourse auf und legte dessen Hand auf den Kontrollknopf. Die Tür glitt zur Seite. Hinter ihr lag all das, was für den Notfall vorgesehen war: Pyrimidine, Aneurin …

Aneurin und Inositol, dachte er. Ich muß die Immunreaktion bekämpfen. Rechts von der Tür sah er die vertraute Schalttafel für die Dosierung der Zufuhren mit einer Höhlung, die einen Arm aufnehmen konnte und den gebrauchsfertigen Injektionsnadeln. Svengaard drückte den Hebel zum Haupthahn und öffnete ein Fach. Dort fand er die Anschlüsse für Aneurin und Inositol, sperrte die anderen Anschlüsse und legte Nourses Arm unter die Nadeln; sie suchten automatisch die Venen, stachen ins Fleisch. Das Meßgerät begann zu arbeiten, schaltete endlich ab.

Vorsichtig löste er die Nadeln aus Nourses Arm und bettete den Mann auf den Boden. Sein Gesicht war nun von leichenhafter Blässe, aber die Atmung hatte sich vertieft. Die Lider flatterten; die Haut fühlte sich kalt und feucht an.

Schockwirkung, überlegte Svengaard. Er zog seine Jacke aus, legte sie Nourse um die Schultern und begann ihn zu massieren, um den Kreislauf wieder in Gang zu bringen.

Calapine kam nun und setzte sich neben Nourse auf den Boden. Sie hatte die Hände so krampfhaft verschränkt, daß die Knöchel weiß

hervortraten. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck seltsamer Klarheit, und ihre Augen starrten in weite Fernen. Sie hatte das Gefühl, von viel weiter hergekommen zu sein als vom Boden der Halle, getrieben von Erinnerungen, die sie am liebsten verleugnet hätte. Sie wußte, daß sie durch Wahnsinn zu einer eigenartig losgelösten Vernunft gelangt war.

»Wird er sterben?« fragte sie und ließ Svengaard nicht aus den Augen.

»Nicht sofort«, antwortete Svengaard, »aber dieser hysterische Ausbruch hat seinem System einen irreparablen Schaden zugefügt.« Gedämpftes Stöhnen und ruhige Befehle hörte er nun aus der Halle. Einige der Diener hatten sich zur Hilfe zusammengefunden.

»Ich habe Boumour und die Durants freigelassen und um mehr … medizinische Hilfe gebeten«, berichtete Calapine. »Es gibt eine Anzahl von … Toten … Viele sind verletzt.«

Tote? dachte sie, ein seltsames Wort für einen Regenten. Tot … tot … tot …

Nun näherte sich Boumour, der eine schlaffe Frauengestalt in den Armen hielt. Über Wange und Kinn hatte sie eine blaue Schramme.

»Ist der Zapfhahn frei?« fragte Boumour. Seine Stimme klang kalt wie die eines Cyborg, doch in seinen Augen stand nackter Schrecken.

»Du mußt die Apparatur mit der Hand bedienen«, erklärte Svengaard, »denn ich habe das automatische System abgeschaltet.«

Boumour trug die Frau heran. Wie zerbrechlich sie doch aussah. An ihrem Hals klopfte eine Ader.

»Ich muß etwas zur Muskelentspannung geben, bevor wir sie ins Hospital bringen können«, sagte Boumour. »Sie brach sich die Arme — kontramuskuläre Spannung.«

Svengaard setzte die Massage bei Nourse fort. Er warf einen Blick in die Halle, auf das Fahrzeug. Glisson saß armlos und teilnahmslos unter seiner Hülle. Lizbeth lag seitlich von ihm auf dem Boden und Harvey kniete neben ihr.

»Mrs. Durant!« rief Svengaard, als er sich seiner Pflicht erinnerte.

»Es geht ihr ganz gut«, berichtete Boumour. »Für sie war es das Beste, was man sich wünschen konnte, daß sie sich in den letzten Stunden nicht bewegen konnte.«

Das Beste, dachte Svengaard. Durant hatte recht: Diese Cyborgs waren gefühllos wie Maschinen.

»Bring ihn zum Schweigen«, flüsterte Nourse. Svengaard sah in das blasse Gesicht, sah die geborstenen Adern auf den Wangen, fühlte das matte, schlaffe Fleisch. Nourses Lider flatterten. Er öffnete die Augen.

Calapine hob seinen Kopf an. »Überlaßt ihn mir«, bat sie. Er versuchte den Kopf zu drehen, sie anzusehen. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Sie legte seinen Kopf in ihren Schoß und streichelte seine

Stirn. »Das hat er einmal sehr geliebt«, sagte sie. »Und jetzt geh und hilf den anderen, Doktor.«

»Cal«, sagte Nourse, »oh, Cal, ich … es tut weh …«

20

»Warum hilfst du ihnen?« fragte Glisson. »Ich verstehe dich nicht, Boumour. Du bist nicht logisch. Was nützt es uns, wenn du ihnen hilfst?«

Er sah hinauf durch das offene Segment der Kontrollkugel; Calapine saß allein auf der Tribüne der Tuyère. Die Lichter spielten langsam über ihr Gesicht. Vor ihr tanzte eine glühende Pyramide von Doppelprojektoren.

Man hatte Glisson zwar befreit, doch er saß noch immer auf dem Fahrzeug und die Prothesenverbindungen seiner Arme baumelten leer herab. Für Lizbeth Durant hatte man eine Spezialliege gebracht, und Harvey kniete neben ihr. Boumour stand mit dem Rücken zu Glisson und sah zur Kugel hinauf.

Svengaard kam langsam hinter der Kugel hervor, eine dunkle Gestalt vor roten Schatten. Plötzlich flutete Licht durch die Halle. Die großen Lampen schalteten sich bei Einbruch der Dunkelheit draußen automatisch ein. Svengaard blieb bei Lizbeth stehen, sah sie an, klopfte Harvey kräftig auf die Schulter. »Sie ist kräftig. Sie erholt sich schon wieder«, beruhigte er ihn.

Lizbeths Augen folgten ihm, als er um die Kugel herumging, um einen Blick hineinzuwerfen. Svengaards Schultern trugen die Last unendlicher Müdigkeit, aber sein Gesicht drückte Zuversicht aus. Er war ein Mann, der sich selbst gefunden hatte.

»Calapine«, meldete Svengaard, »der letzte ist nun ins Hospital gebracht worden.«

»Ich sehe es«, antwortete sie und blickte zu den Spionen hinauf, die alle besetzt waren. Mehr als die Hälfte der Regenten hatte man festgesetzt — sie waren wahnsinnig geworden. Tausende waren gestorben. Einige tausend hatten schwere Verletzungen erlitten. Die restlichen überwachten die Kontrollkugel. Sie seufzte, wunderte sich über ihre Gedanken, wie sie sich dem Schicksal stellten, daß der Traum von Unsterblichkeit ausgeträumt war. Ihre eigenen Empfindungen verwirrten sie. Irgendwie fühlte sie sich erleichtert.

»Und was ist mit Schruille?« fragte sie.

»An einer Tür zerschmettert«, antwortete Svengaard. »Er ist … tot.«

Sie seufzte wieder. »Und Nourse?«

»Spricht gut auf die Behandlung an.«

»Versteht Ihr nicht, was mit Euch geschehen ist?« fragte Glisson. Seine Augen glitzerten, als er zu Calapine hinaufblickte.

Calapine sah auf ihn hinunter. »Wir haben eine gefühlsmäßige Anstrengung durchgestanden«, antwortete sie mit klarer Stimme, »und

sie hat die ausgewogene Balance unseres Stoffwechsels verändert. Ihr habt uns durch Tricks dazu getrieben. Das Ergebnis ist eindeutig — es gibt keine Rückkehr.«

»Dann habt Ihr also verstanden«, stellte Glisson fest. »Jeder Versuch, Euer System in die alten Formen zurückzuzwingen, wird nur Langeweile erzeugen und das allmähliche Versinken in Apathie.«

Calapine lächelte. »Ja, Glisson. Das wollen wir nicht. Wir sind nun begierig nach einer neuen Lebendigkeit, von der wir nicht wußten, daß es sie gibt.«

»Dann habt Ihr also verstanden«, wiederholte Glisson, und Groll klang in seiner Stimme mit.

»Wir haben den Rhythmus des Lebens gebrochen«, fuhr Calapine fort. »Jedes Leben hat seinen Rhythmus, aber wir sind aus dem Gleichschritt gekommen. Ich vermute, daß es dieser Eingriff von außen bei jenen Embryos war, der den Rhythmus bei ihnen wiederherstellte.«

»Nun denn«, meinte Glisson, »je eher Ihr uns die Dinge überlassen werdet, desto eher wird sich alles …«

»Euch?« fragte Calapine erzürnt. Sie sah hinaus in das gleißende Licht der Halle. »Eher würde ich uns alle verurteilen …«

»Aber Ihr sterbt!«

»Du auch«, stellte Calapine fest.

Svengaard schluckte. Es würde nicht leicht sein, die alte Feindschaft beizulegen. Er wunderte sich über sich selbst — er, der zweitklassige Chirurg, der plötzlich zum Arzt geworden war, der sich um Menschen sorgte, die ihn brauchten. Durant hatte das erkannt: Man mußte gebraucht werden.

»Vielleicht habe ich einen Plan, den man akzeptieren könnte, Calapine«, sagte Svengaard.

»Dich werden wir anhören«, antwortete sie, und in ihrer Stimme schwang Zuneigung. Sie musterte Svengaard, als er nach Worten suchte und dachte daran, daß dieser Mann Nourses Leben und das vieler anderer gerettet hatte.

»Die Cyborgs verfügen über eine Technik, Emotionen zu einer mehr oder weniger leitbaren Stasis zu bringen«, erklärte Svengaard. »Ist das einmal geschehen, so glaube ich zu wissen, wie sich die Enzym-Oszillationen bei den meisten von Euch dämpfen lassen.«

Calapine schluckte. Die Spione oben flackerten, als die Beobachter verlangten, in die Verbindungskanäle eingeschaltet zu werden. Natürlich wollten sie Fragen stellen. Sie selbst hatte auch Fragen bereit, aber sie wußte nicht, ob sie diese aussprechen konnte. In einem der Prismen sah sie ihr Spiegelbild, und es erinnerte sie an Lizbeths Augen, als sie flehend auf dem Fahrzeug hockte.

»Unendlich langes Leben kann ich nicht versprechen«, fuhr

Svengaard fort, »aber ich glaube, viele von Euch können noch einige tausend Jahre leben.«

»Warum sollten wir ihnen helfen?« widersprach Glisson. Es klang fast eigensinnig.

»Auch ihr seid Versager«, stellte Svengaard fest. »Seht ihr das nicht ein?« Er bemerkte, daß er die letzten Worte geschrien hatte.

»Schrei mich nicht an!« knurrte Glisson.

Also haben sie doch Gefühle, dachte Svengaard. Stolz … Wut …

»Leidest du immer noch unter der Illusion, die Lage in der Hand zu haben?« fragte Svengaard und deutete auf Calapine. »Diese Frau hier könnte noch immer jeden Nicht-Regenten auf der Erde vernichten.«

»Hör auf ihn, du Cyborgnarr«, riet Calapine.

»Wir wollen das Wort ›Narr‹ nicht allzu freizügig anwenden«, schlug Svengaard vor.

»Hüte deine Zunge, Svengaard«, tadelte Calapine, »unsere Geduld ist nicht unerschöpflich.«

»Auch nicht Eure Dankbarkeit, eh?« fragte Svengaard.

Sie lächelte bitter. »Wir reden doch vom Überleben, nicht wahr?«

Svengaard seufzte. Konnte es wirklich gelingen, ihnen diese Illusion von ewigem Leben zu nehmen?

»Also Überleben«, sagte Svengaard.

»Wir wollen doch versuchen, einander zu verstehen«, schlug Calapine vor. »Es gibt viele unter uns, die darauf bestehen, es sei eure Pflicht gewesen, uns zu helfen. Ihr seid immer noch unsere Gefangenen. Es gibt andere, die verlangen, daß ihr eure ganze Untergrundbewegung aufdeckt und uns ausliefert.«

»Ja, wir wollen einander doch verstehen«, pflichtete ihr Svengaard zu. »Wer sind Eure Gefangenen? Ich — kein Mitglied des Untergrunds, der wenig davon weiß; Glisson, der mehr weiß, aber sicher nicht alles; Boumour, einer der entkommenen Pharmazeuten, der noch weniger weiß als Glisson; dann die Durants, deren Wissen möglicherweise ein wenig über ihre Zelle hinausreicht. Was wollt Ihr damit erreichen, wenn Ihr uns aussaugt?«

»Deinen Plan, uns zu retten«, gab Calapine zur Antwort.

»Mein Plan verlangt Zusammenarbeit, keinen Zwist«, entgegnete Svengaard.

»Und er wird uns nur ein Fortleben garantieren, nicht aber den ursprünglichen Zustand, nicht wahr?« fragte Calapine.

»Das sollte Euch doch genügen«, meinte Svengaard. »Es würde Euch die Möglichkeit zur Reife, zur Nützlichkeit geben.« Er deutete auf ihre Umgebung. »Ihr seid hier in Eurer Unreife erstarrt! Ihr habt nur gespielt — und ich biete Euch eine Chance, wirklich zu leben.«

Ist dieses neue Lebensgefühl eine Folge des Wissens, daß wir

sterben müssen? überlegte Calapine.

»Ich bin nicht sicher, daß wir mitarbeiten werden«, warf Glisson ein.

Das genügte Harvey. Er sprang auf und funkelte Glisson an. »Du Roboter möchtest wohl, daß die menschliche Rasse ausstirbt? Ihr seid ebenso eine Sackgasse.«

»Leeres Geschwätz!« fauchte Glisson.

»Hört mal«, forderte Calapine sie auf und begann die Sprechkanäle zu öffnen. Satzfetzen waren in der Halle zu vernehmen:

»Wir können mit eigenen Möglichkeiten unser Enzymgleichgewicht erhalten … Löscht diese Kreaturen aus … Was plant er? … Wie lange haben wir Zeit, wenn … Zweifellos können wir …«

Calapine schaltete die Stimmen ab. »Wir müssen abstimmen lassen, denkt daran.«

»Und Ihr werdet sterben, und das bald, wenn wir nicht mittun«, drohte Glisson, »ich möchte, daß das absolut klar ist.«

»Kennst du Svengaards Plan?« fragte Calapine.

»Seine Gedanken sind durchsichtig für mich«, erklärte Glisson.

»Ich glaube nicht. Ich sah ihn, als er sich um Nourse kümmerte. Er verabreichte ihm eine Überdosis Aneurin und Inostol. Ich frage mich nun selbst, wie viele von uns bei dem Versuch, diesen Prozeß aufzuhalten, sterben müssen? Hätte ich an mir selbst eine solche Überdosis versucht? Will jemand von uns, der diese Erregung kennengelernt hat, in Langeweile zurückfallen? Das sind meine Fragen.« Sie sah Svengaard an.

»Ich kenne seinen Plan«, knurrte Glisson. »Eure Gefühle sollen aufgeschwemmt werden, jeder von Euch soll eine ganze Enzymapotheke eingepflanzt bekommen. Er will Cyborgs aus Euch machen.« Er fletschte grinsend die Zähne. »Das ist Eure einzige Hoffnung. Akzeptiert Ihr sie, dann habt Ihr am Ende gegen uns verloren.«

Calapine sah ihn erschreckt an.

Der schneidende Wahnsinn in Glissons Worten ließ Harvey aufhorchen. Vom Untergrund her wußte er, daß die Cyborgs zu berechnend, zu engstirnig waren, als daß sie menschliche Entscheidungen hätten begreifen können. Noch niemals hatte er einen so klaren Beweis dafür erhalten.

»Ist das dein Plan, Svengaard?« fragte Calapine.

»Nein!« rief Harvey und sprang auf.

»Du glaubst zu wissen, was ich, ein Cyborg, nicht weiß?« höhnte Glisson.

Svengaard hob die Brauen und sah Harvey an.

»Embryos«, sagte Harvey.

Svengaard nickte. »Ich schlage vor, ständig lebende Embryos in Euch eingepflanzt zu erhalten«, sagte er, »denn lebende Monitore werden für Eure eigenen Bedürfnisse sorgen. Ihr werdet Eure Emotionen wiederfinden, Eure Lebenslust, die Aufregung, die Ihr so preist.«

»Dann willst du uns also zu lebenden Bruttanks für Embryos machen?« staunte Calapine.

»Der Entwicklungsprozeß kann auf Jahrhunderte verzögert werden«, erklärte Svengaard. »Selbst bei Männern läßt er sich durchführen, gibt man entsprechende Hormone. Selbstverständlich Kaiserschnitt — er braucht nicht oft zu erfolgen und auch nicht schmerzhaft zu sein.«

Calapine überlegte. Weshalb stieß dieser Vorschlag sie nicht ab? Früher einmal hatte die Vorstellung, Lizbeth trage in ihrem Leib einen lebenden Embryo, sie angewidert. Jetzt fühlte sie Eifersucht auf sie.

»Calapine!« rief Glisson, »Ihr werdet doch diesen verrückten Vorschlag nicht annehmen?«

Dieser Roboter lehnt jede lebensnahe Lösung ab, dachte sie. Sie wandte sich an Boumour. »Was sagst du dazu?«

»Ja, Boumour, sprich!« forderte Glisson, »beweise, wie unlogisch dieser Vorschlag ist.«

Boumour musterte Glisson, sah Svengaard an, die Durants, dann Calapine. Sein Gesicht drückte verborgenes Wissen aus. »Ich erinnere mich, wie es war … einmal … und ich glaube, es war besser, bevor ich mich … änderte.«

»Boumour!« mahnte Glisson.

Triff seinen Stolz, dachte Svengaard.

Glisson blickte mit mechanischer Eindringlichkeit zu Calapine hinauf. »Es ist noch lange nicht sicher, daß wir Euch helfen werden.«

»Wer braucht euch schon?« fragte Svengaard. »Ihr habt kein Monopol für eure Techniken. Ihr würdet uns ein bißchen Zeit und Mühe sparen, das ist alles. Embryos finden wir selbst.«

»Aber so ist der Computer nicht programmiert!« antwortete Glisson. Dann schwieg er. Seine Augen wurden glasig.

»Doktor Svengaard«, sagte Calapine, »kannst du uns gesunde, lebensfähige Embryos besorgen — so wie das der Durants? Du hast doch die Argininintrusion gesehen. Nourse glaubt, das sei möglich.«

»Es ist möglich«, erklärte Svengaard und überlegte. »Ja, wahrscheinlich.«

Calapine sah zu den Spionen hinauf. »Wenn wir dieses Angebot annehmen, werden wir weiterleben. Fühlt ihr, daß wir jetzt leben? Vor kurzem haben wir noch nicht gelebt.«

»Wenn wir müssen, werden wir helfen«, antwortete Glisson mürrisch.

Nur Lizbeth erkannte aus ihrem Zustand der Schwangerschaft heraus den logischen Grund für den Meinungsumschwung Glissons. Fügsame Menschen konnte man unter Kontrolle halten, dachte er. Sie las es in ihm und verstand seinen Gedankengang, nun, da sie wußte, daß auch er Zorn und Stolz kannte.

Calapine setzte die Analogatoren auf Antwort; sie ließ nicht auf sich warten: »Dieser Prozeß kann nicht nur uns, sondern auch dem Volk zehn- bis zwölftausend zusätzliche Lebensjahre bringen.«

»Auch dem Volk«, flüsterte Calapine. Einen Sicherheitsdienst brauchte man nicht mehr. Auch die Kontrollkugel hatte Mängel und Grenzen, und Glisson wußte das. Svengaard mußte sich darüber klar sein, vielleicht wußten es sogar die Durants. Nun wußte sie auch, was sie zu tun hatte. Es würde leicht sein, in diesem Augenblick zu verlieren — ganz und gar.

»Wenn es getan wird«, bestimmte Calapine, »dann für jeden, der es wünscht — Volk oder Regenten.« Das ist Politik, so würde die Tuyère es machen, selbst Schruille. Besonders Schruille. Kluger Schruille. Toter Schruille. Sie hörte ihn fast kichern.

»Kann es auch für das Volk getan werden?« fragte Harvey.

»Für jeden«, bestätigte sie und lächelte Glisson an, da sie nun gewonnen hatte. »Ich denke, wir können darüber abstimmen.«

Sie sah hinauf zu den Spionen. Mancher von denen dort oben würde die Rückkehr zu alten Zeiten vorziehen, sich an die Erhaltung des Enzymgleichgewichtes klammern. Doch sie wußte es besser.

»Grün für Doktor Svengaards Vorschlag — Gold dagegen«, bestimmte sie.

Langsam wechselten die Lichter der Spione. Grün … grün … grün … nur vereinzelt ein goldener Flekken. Es war eine überwältigende Zustimmung zu Svengaards Plan, und gerade dieser Umstand machte sie mißtrauisch. Sie zog ihre Instrumente zu Rate und las die Antwort: Die Cyborgs lassen sich manövrieren mit ihrem Glauben an die Allgewalt der Logik.

Calapine nickte. Und das Leben kann nicht ganz und gar gegen die Interessen der Lebenden ausgespielt werden, überlegte sie.

»Der Vorschlag ist angenommen«, verkündete sie. Doch sie fand, daß der Ausdruck auf Glissons Gesicht ihr nicht gefiel. Wir haben etwas übersehen — aber was? fragte sie sich. Wir werden es herausfinden, haben wir uns erst einmal umgewöhnt.

Svengaard drehte sich zu Harvey Durant um; er lachte ihn breit an. Das war wie in einem Operationsraum. Man machte sich einen Plan und führte ihn dann aus. Hier wie dort konnte man mit derselben Präzision arbeiten, die eine winzige Zelle verlangte.

Harvey wog Svengaards Lachen ab; sein Gesicht konnte die Gefühle nicht verbergen, die ihn beherrschten. Alle Gesichter um ihn

herum lagen offen vor ihm, dem im Untergrund geschulten Kurier. Es war wie ein Waffenstillstand zwischen zwei Mächten. Das Volk hatte die Chance für Jahrtausende — falls man Calapine glauben konnte, und sie glaubte selbst daran. Die genetische Zukunft hatte zu neuen Formen gefunden. Es war eine Form, die sich fortsetzte und fortzeugte, unendlich, ohne zeitliche Begrenzung. Heisenberg hätte diese Form gutgeheißen. Die Bewegenden wurden bewegt und durch die Bewegung umgewandelt.

»Wann kann ich mit Lizbeth hier weggehen?« fragte Harvey.